

nach dem Castor 2010

Reader
für ein Nachbereitungstreffen

Version 3: 26.01., 16:51

Texte

Berichte	4
Schottern Süd vom aaB HH	4
Einschätzungen aus dem Innern eines Protestfingers aus der swing	7
von einem mobilen Finger von Kyklos	9
Nordfinger von N.N.	11
schick! modern! - reduziert auf ein event	13
von autonomen aus Hamburg und Bremen	
zur Aktion „CASTOR schottern“	13
wir als Autonome / Anarchist_innen	14
wieder tun - auf möglichst hohem Organisierungsniveau!	16
vom anti-Atom-Büro Hamburg	
Ein Blick zurück in Raum und Zeit	16
Kräfte bündeln	17
Auf bisher nicht erreichtem Niveau – gescheitert?	17
Sich selber schützen	18
Trainings	19
Aktionsbild	19
Vorsicht gefährliche Strömungen	19
Jenseits der Aktion:	20
Castor stottern 2010 -eine Selbstkritik	21
von einigen autonomen Zusammenhängen	
Schottern 2010, ein mobilisierendes Massen-Mitmachangebot	21
von der einseitig militarisierten Konfrontation ...	22
... zur Wiedererlangung der Unberechenbarkeit	22
gefährliche Selbstbeschränkung	23
immer erfolgreich	23
die wilde Mischung machts	24
unnötiges Distanzierungsgehabe	24

Schwellenängste teilweise abgebaut	26
<hr/>	
vom aap Berlin	
Was ist eigentlich ein Erfolg?	26
Fehleinschätzungen und Fragen	27
Und was schottern wir jetzt?	28
Labor des Widerstands	29
<hr/>	
von der Gruppe felS	
Grundsteine in schwarz-gelb	29
Castor, Castor, Castor - Schottern, Schottern, Schottern!	29
Von nichts kommt nichts - Bedingungen des Erfolgs	30
Unter dem Strich - Was bleibt?	31
Probieren geht über studieren	32
nicht nur: vor dem Castor	33
<hr/>	
aus wildcat	
Wer bewegte sich?	33
Was haben wir geredet?	33
Leute verheizen für eine Medienkampagne?	34
Resümee	35
...und dann doch wiederDeli-Treffen...	36
<hr/>	
von interventionistischen autonomen (ia)	
Castor? Schottern!	36
Bilanz Schottern:	36
Verzicht	37
Eine andere Pressearbeit	39
Autonome Treckergruppen	40
Autonome und die WendländerInnen	40
Beyond Wendland:	41
hoffnung,militanz & perspektive	43
<hr/>	
von Freie Radikale /	
Anknüpfungen	46
Zu unserer Verortung militanter Praxis	47
Militanz, Soziales & widerständischer Zusammenhang	48
Militanz im Wohnzimmer	49
Sabotage, zivilen Ungehorsam & Protest zu einer militanten Strategie verknüpfen	50
Partei ergreifen gegen Parteien	52
Sichtbarkeit organisieren: für Militanz - und für das Soziale des Zusammenhanges	54
Warum gibt es keine militante Debatte?	55
Mit wem diskutieren?	57
Der Vorschlag konkret	57
Die Hunde bellen...	59
... die Karawane zieht weiter. Einige weitere Vorschläge ...	60
INTERIM als militantes Medium	61

Berichte

Schottern Süd

vom aaB HH

Gegen 4⁰⁰ wurden zwischen Metzingen und Bredenbock, also an der direkten Strecke nach Govelin Lichtmasten aufgebaut. Daneben trafen Info's ein, das Menschen daran gehindert werden von Tolendorf und Hitzacker nach Metzingen zu kommen. Darüber hinaus war in der Dunkelheit nicht einzuschätzen mit welchen Kräften die Bullen sich zwischen Metzingen und Bredenbock postiert hatten. Gegen 5⁰⁰ wurde auf Grund der Verspätung des Castors entschieden als Sammlepunkt Govelin um 8⁰⁰ raus zu geben. Für Metzingen hieß dies Aufbruch um 7⁰⁰.

Nach kurzer Abstimmung der Scouts wurde Metzingen um 7.10 geschlossen in Richtung Westen auf der B216 verlassen, um so den Polizeiriegel zwischen Metzingen und Govelin zu umlaufen. Mit rund 2000 Menschen konnte die B216 auf Höhe Schmessau ohne Bullenkontakt verlassen werden und auf einem Waldweg Richtung Govelin gegangen werden. Dabei wurde deutlich das sich die Bullen an mehreren Punkten zwischen Metzingen und Govelin mit jeweils einem Zug aufgestellt hatten. Auf halber Strecke nach Govelin versuchte der nächstgelegene Zug Bullen uns den Weg abzuschneiden, schaffte es aber nicht sich aufzustellen bis wir in ausreichender Zahl an ihnen vorbeiströmen konnten. Von diesem Zug wurden wir von da an begleitet.

Um kurz vor 8⁰⁰ erreichten wir Govelin. Dabei wurden von den vordersten Scouts berichtet das zwischen Bredenbock und Govelin eine weitere Hundertschaft postiert war, die noch versuchte sich neu aufzustellen, als wir hinter ihrem Rücken auftauchten. Auch in Govelin war eine Hundertschaft postiert, die bereits aus den Wagen waren aber noch nicht aufgestellt. In dieser Situation entschieden die Scouts sich nicht wie vorgesehen in Govelin in Fingern aufzustellen, sondern durchzuziehen, und die Aufstellung im Laufen zu probieren. Entschieden wurde auch direkt die Dorfstrassen zu nehmen und nicht in den Wald abzubiegen. Die Aufstellung im Laufen gestaltete sich chaotisch, da viele Leute angesichts der Bullen erst mal über den nächsten Acker in Richtung Wald strömten, statt auf der Strasse zu bleiben. Da die Fingerkoordination nur sehr mühsam in Gang kam, dauerte es vergleichsweise lange bis die Fahnen oben waren, und die Leute über Lautis daruaf hingewiesen werden konnten sich zu ihren Farben zu begeben. Durch dieses Manöver waren aber auch die Bullen iritiert, so das eine halbe Hundertschaft am Ortsausgang es vorzog sich in einen Waldweg zurückzuziehen. Die chaotische Fingeraufstellung machte deutlich, dass sich bei einem nächsten Mal Scouts und Fingerkuppen viel besser kennen sollten.

Zwischen Govelin und der Schiene hatte der Tross keinen weiteren Bullenkontakt bis auf die halbe Hundertschaft die den dritten Finger begleitete. Auf Grund sehr massiver Barrikaden musste an keiner der möglichen Knackpunkte aufgefächert werden. An zwei Stellen nahm der erste Finger einen Umweg, um den hinteren Fingern Zeit zu geben wieder aufzuschließen, dies klappte sehr gut. Auch die Abstimmung mit Backoffice und Norden klappte sehr gut. Wir trafen mit der Spitze des ersten Fingers gerade am 30 min Punkt ein, als der Norden ihn wieder verlies. Am 15 Minuten Punkt war der Norden dann 10 min vor dem Süden, es War also klar das der robuste erste Finger mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Nachschub der Bullen treffen würde.

Die rund 800 Menschen im ersten Finger, und dem Autonomen Finger trafen mit vollen Wucht auf die anrückenden Bullen. Im ersten Anlauf erreichte niemand aus diesem Finger die Schienen. Etwa 5 min vor der Schiene wurden die Finger auf verschiedenen Waldwegen an die Schiene geführt. Der zweite Finger nahm die westlichste Route und traf nur auf vereinzelt Bullen am Weg und gelangte mit mehreren Hundert, vollständig auf die Schienen. Leider trafen wir dort auf bereits aufgestellte und prügelnde BFE, so dass es nur kurzfristig gelang Plänen auszubreiten und zu schottern. Als der dritte Finger mit ebenfalls mehreren Hundert zwischen erstem und zweiten Finger auftauchte, waren viele aus dem zweiten Finger bereits wieder auf dem Rückzug. Ein Teil dieses Fingers gelangte auf die Schiene, ein anderer wurde von nachrückenden Bullen aufgehalten und mit Pfeffergranaten eingedeckt. Dem größten Teil gelang es aber die Schonung aus der heraus sie auf die Schienen gingen nach Westen zum zweiten Finger hin zu verlassen.

Nach rund zehn Minuten waren fast alle Menschen von der Schiene gedrängt und bewegten sich nach Westen in ein lichter Waldstück. Der erste Finger zog sich auf einem Waldweg geschlossen nach Süden zurück, wobei die Bullen es für einige Minuten schafften den hinteren Teil zu kesseln.

Nach etwa zwanzig Minuten konnte der erste Finger sich auf die gleiche etwa 200 Meter von den Schienen entfernte Anhöhe zurückziehen, auf die sich auch die beiden anderen Finger zurückgezogen hatten, und ihre Plena machten. Beim Rückzug des zweiten und dritten Fingers hatte sich die Sambaband als sehr hilfreich erwiesen, da die meisten Fahnen am Gleis verloren gegangen waren, und die Band von allen als Bezugspunkt im Rückzug genutzt werden konnte. Auch bei den weiteren Anläufen konnte die Sambaband den Leuten eine wichtige Orientierung geben. Die Plena die nach etwa zwanzig Minuten stattfanden entschieden, gegen den Rat der Strukturen, einen weiteren Anlauf zu starten. Dieser erneute Angriff wurde vor allem vom zweiten und dritten Finger getragen, da sich die Autonomen Zusammenhänge zurückzogen, und der erste Finger noch in Auseinandersetzungen mit den Bullen verwickelt war.

Der zweite Anlauf traf bereits vor den Schienen auf Pferde und mehrere BFE und zog deshalb vom Ursprünglichen Aktionsort immer weiter nach Westen. Der Zweite Finger brach diesen Versuch nach etwa 10 Minuten ab, der Dritte Finger setzte die Angriffe weiter westlich fort. Beim Rückzug auf die Anhöhe wurde der zweite Finger von Pferden und BFE verfolgt, die erst nachließen als kurz vor unserem Rückzugspunkt mit Knüppeln auf sie geworfen wurde. Zusammen mit dem ersten Finger entschied der zweite nach einem Plenum sich zum Sammelpunkt am 30min Punkt zurückzuziehen, und von dort aus den Plan B anzugehen. Der dritte Finger konnte noch kurz über diese Entscheidung per Funk informiert werden, bevor der Kontakt abbrach. In den ersten beiden Fingern waren zu diesem Zeitpunkt noch mal als 1000 Leute organisiert, die sich nun zügig in Bewegung setzten, und auch die Bullen abschütteln konnten.

Am 30min Punkt angekommen konnte die Pause genutzt werden, Menschen die nach Govelin zurück wollten auf den Weg zu schicken, und in den Plena über den Plan B zu befinden. Kurz vor dem Aufbruch kam ein kurzer Funkkontakt mit dem dritten Finger zustande, der darum bat dass auf ihn gewartet wurde. In der Wartezeit kam auch ein letzter Kontakt mit dem Norden zustande, in dem der Norden mitteilte auch den Plan B süd angehen zu wollen. Von beiden Standpunkten war dieser rund 45 min entfernt.

Nach weiteren 10 min brach der gesamte Süden, mit allen drei Fingern, und noch rund 1500 Menschen nach Grünhagen auf.

Die Fingerstruktur wurde dabei aufgegeben, und alle noch vorhandenen Schutzgruppen nach vorne gebeten. Die Kommunikation übernahm die erste Fingerkuppe. Bemerkenswerter Weise kam es auch bei diesem dritten Lauf gegen 14° zu keinerlei Bullenkontakt auf dem Hinweg. Dies ist um so verwunderlicher, da wir den noch beim vorangegangenen Castor wichtigsten Bullennachschubweg nutzten, was uns eine recht hohe Geschwindigkeit ermöglichte.

Als der Tross westlich von Grünhagen erneut auf die Schienen stieß, mussten die Bullen noch ihre Helme aufziehen, wussten also offensichtlich nicht dass wir kamen. Wie bereits am Morgen waren auf den Schienen nur BGS und BFE (auch CRS) die massiv küppelten, aber zum Teil und gegen Ende kein Pfefferspray mehr hatten. Bei diesem Anlauf gelangten alle auf die Schienen, und es konnte an verschiedenen Stellen, wenn auch nicht sehr lange, geschottert werden. Immer wieder wechselten sich nun die Attacken von Norden und von Süden ab, so dass sich immer wieder Lücken am Gleis ergaben. Nach etwa einer Stunde zäher Auseinandersetzungen zog sich der Süden recht geschlossen auf dem Weg den wir gekommen waren bis zu Siebenberge zurück, wo uns eine vegetarische Goulaschkanone erwartet. Um 15.30 verlies der größte Teil der im Süden organisierten Leute den Wald. Viele machten sich auf den Weg nach Harlingen, einige gingen zum Camp zurück. Dort wurde sich für einen letzten Anlauf am kommenden Morgen um 6⁰⁰ verabredet.

Montag Morgen

Nach etwas durchwachsenen Weckversuchen, machten sich alle verbliebenen Leute (rund 100) gegen 8⁰⁰ auf den Weg nach Govelin. Als wir rund 15min später aufbrachen waren wir fast 200 Personen. Auf Schleichwegen kamen wir nach rund zwanzig Minuten östlich der Wanderhütte auf die Schienen. Auch hier hatten die Bullen noch keine Helme auf, und forderten uns mit : halt stehenbleiben, Polizei, auf, die Gleise zu verlassen. Auffallend war das die am Gleis stehenden Beamten kaum vom Schlagstock gebrauch machten, und auch kein Pfeffer einsetzten. In einem wilden Gerangel gelang es an mehreren Stellen die Schwellenköfe frei zu schottern, nicht aber das Gleis zum schweben zu bringen. Nach rund zwanzig Minuten, kamen weitere BFE über den Schienenparallelen Weg nach, und setzten überraschend weit in den Wald nach. Gleichzeitig trafen zwei BGS Pumas ein, die bei Grünhagen landeten und Einheiten absetzten. Aus rund 100m Entfernung hörten wir kurz darauf ein brummen, das nicht vom Hubschrauber stammen konnte. Bei genauerem Hinsehen konnten wir die Castoren dann durch die Bäume hindurch erkennen. Mit etwa 30-40 kmh rollte er zügig über die kurz vorher geschotterten Stellen. Offensichtlich hatten nicht nur wir nicht damit gerechnet so kurz vor den Zug zu kommen. Unserer Beobachtung nach waren wir die einzige Gruppe die zu diesem Zeitpunkt im Wald unterwegs war.

Einschätzungen aus dem Innern eines Protestfingers

aus der swing

„Atomausstieg ist Handarbeit“ lautete der sympathische Slogan von „Castor Schottern“. Zunächst war es aber einige Beinarbeit, die wir mit rund 3 bis 4000 weiteren Schotterwilligen aus zwei Wendland-Protestcamps leisten mussten. Es waren jeweils einige Stunden Fußmarsch durch Wald und Flur nötig, um die begehrten Schienen zu erreichen. Ausdauer und Ehrgeiz aller Beteiligten erscheinen uns nachträglich bewundernswert, und das soll in der letztlich positiven Bilanz gleich nochmal ausführlicher zur Sprache kommen.

Wirklich „zum Zug gekommen“ sind wir in unserem „Protestfinger“ erst beim zweiten Anlauf und auch nur für einige Minuten. Jedenfalls zu wenig und zu kurz, um wirksame materielle Effekte und damit Bilder zu schaffen, auf die „Castor Schottern“ eigentlich abzielte: auf breiter Spur unterhöhlte Schienen, mit Wagenhebern verbogen, die dem Reparaturtrupp der Bahn einige Arbeit machen und zu weiteren Verzögerungen des Transports führen würden. Das „Schweben der Schiene“ aber konnte nirgends bei den Schotter-Attacken erreicht werden. Zudem hatten wir schon in unserer kleinen Gruppe einige Verletzte zu beklagen, verprügelt von Bullen, die hemmungslos auf „Schutzgruppen“ einprügelten, die sich an das Konzept des defensiven Haltens mit Hilfsmitteln (Plane und Schutzausrüstung) hielten. Die Möglichkeit der Gegenseite, so massiv Knüppel, Pfefferspray und sogar Gaspatronen und Wasserwerfer zum Einsatz zu bringen, verweist auf das Kernproblem: wir waren letztlich zu berechenbar. Die Bullen konnten uns an absehbaren Bereichen erwarten (z.T. gab es ja sogar freche Begleitung durch den Wald) und dann mit einem Großaufgebot an einzelnen Stellen der Schiene die angekündigte Massensabotage weitgehend parieren. Dieses Szenario hatten einige in den Vortagen befürchtet und deshalb flexiblere Konzepte befürwortet. Doch viele waren ohne Autos angereist, der Koordinationsaufwand wäre in kurzer Zeit nicht zu leisten gewesen, und tendenziell hat die Beteiligung von Massen notwendigerweise eine gewisse Trägheit zur Folge. Dem einzig flexibel geplanten „Protestfinger“ erging es nicht besser. Der Versuch, in einem Autokonvoi das Camp am frühen Morgen zu verlassen, wurde von wenigen Polizeiwannen verhindert. Sie blockierten einfach die Ausgangsstrassen, die etwa 300 Beteiligten an diesem „Finger“ traten letztlich ebenfalls den weiten Weg zu Fuß an.

Wie umgehen mit dem Widerspruch von Massenaktion und Trägheit bzw. Berechenbarkeit? Wäre es nicht doch möglich gewesen, zusätzlich zu den beiden größeren Armen, also zusätzlich zum Schottern mit Massen auch Gruppen zwischen 50 und 150 Leuten zu bilden, die flexibler und effektiver auf der gesamten Schienenstrecke unterwegs sind? Weil sie nicht von einzelnen Bullenstreifen vertrieben werden können, und die Gegenseite zwingen, sich viel weiträumiger zu verteilen? Und was, wenn dann noch Störmanöver gegen den Nachschub laufen, wie es mit den Treckerblockaden effektiv vorgebracht wurde?

Angesichts der erwähnten Probleme und Grenzen bei Castor Schottern gebe es also einiges nachzubereiten und kritisch zu diskutieren. Wenn – wie im Castor Schottern Newsletter Nr. 6 – all diese Fragen ignoriert und reine Erfolgsparolen zelebriert werden, ist uns das ziemlich unverständlich bis ärgerlich. Es kann – erst recht im Gesamtbild der Protesttage – eine überwiegend positive Bilanz gezogen werden. Aber es macht u.E. einen Handlungsansatz eher unglaublich, wenn dermaßen platt und unkritisch gejubelt wird. Und das fängt schon bei den Zahlen an. Waren es nicht 5000 plus x, auf die gesetzt wurde, dass sie sich beim Schottern beteiligen? Wir hatten das erhofft, und wir sollten zugeben können, dass es mit eher 3000 plus x letztlich doch (noch) nicht so viele waren.

Um die Bilanz nun ins Positive zu wenden: wir sollten zwischen politischen und materiellen Effekten unterscheiden. Der unmittelbare Schaden blieb zwar sehr überschaubar und hat u.E. auch keinen oder kaum direkten Einfluss auf die Verzögerungen des Transports gehabt. Doch zweifellos hat schon die

Ankündigung des massenhaften Schotterns der Gegenseite im Vorfeld das größte Kopfzerbrechen bereitet und auch vor Ort große Teile ihrer Kräfte gebunden. Das hat, in der letztlich phantastischen Gesamtchoreographie der 5 Protesttage, einigen anderen Aktivitäten mehr oder neue Spielräume eröffnet. Zur kreativen Vielfalt der Aktionen und damit auch zumindest indirekt zur Verzögerung hat „Castor Schottern“ zweifellos immens beigetragen. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass es – von Grünen-PolitikerInnen abgesehen – quasi keine Distanzierungen gab, dass vielmehr das Schottern als neue Aktionsform „zwischen zivilem Ungehorsam und Massensabotage“ auf breites Verständnis bis Sympathie stieß. Und das hat sich bis in die Massenmedien hinein verlängert: wer in den Protesttagen tagesschau.de angesehen hat, fand die Castorproteste immer in der ersten Schlagzeile, und das mit einer Webseitenliste versehen, in der auch „Castor Schottern“ aufgezählt war. Der Aufruf zur Massensabotage im nahen Link von der Titelseite der Tagesschau – Ausdruck eines beachtlichen politischen Erfolgs!

Mittelfristig noch bedeutender erscheint uns, was und wie wir die Selbstorganisation der Protestfinger erlebt haben. Unsere Gruppe war nicht an den monatelangen Vorbereitungen beteiligt, und angesichts dessen, was und wie so vieles in der Mobilisierung und Umsetzung geklappt hat, können wir nur den Hut ziehen. Beste Vorarbeit! Wir waren erst in den Tagen selbst involviert, haben uns wie andere an Trainings beteiligt und sind dann erst am Vorabend mit den Delegierten der ganzen anderen Bezugsgruppen zusammengekommen, um die Aufteilung und Struktur der Aktion zu besprechen. Wir können uns kaum an ein vergleichbar produktives Miteinander-Umgehen in solch einem spontan gebildeten Rahmen erinnern. Offensichtlich steckten nahezu alle Beteiligten in Vordiskussionen und hatten sich auf den Tag X vorbereitet: ein guter Teil hatte sich mit Schutzkleidung ausgestattet, ein anderer Teil hatte Werkzeug besorgt. Schon im Vorbereitungsplenum traf die gelungene Moderation der Koordinationsgruppe auf die hochmotivierte Bereitschaft der Bezugsgruppen zu pragmatischer Arbeitsteilung und verbindlichen Absprachen. Und das setzte sich in den Stunden der Aktion fort: in gut strukturierten Delegiertentreffen wurde sich über ein gemeinsames Vorgehen verständigt, relativ zügig konnten Entscheidungen getroffen werden. Als sich dann im zweiten Anlauf die Chance für eine Überraschungsattacke im Wald bot, wurde sie so gut als möglich genutzt: die Schutzgruppen bildeten auf beiden Seiten mehrere Ketten, um die Bullen abzuhalten, in der Mitte konnte die „Handarbeit“ an den Schienen beginnen. Die Zeit war zwar zu kurz, das Schottern nicht tief und weit genug, als die Bullen Verstärkung bekamen und sich durchprügelten. Doch der Rückzug lief ebenfalls gemeinsam und koordiniert ab, niemand rannte davon, alle hielten sich an die Verabredungen. Wir haben in den letzten Jahren wenig vergleichbares erlebt, vielmehr hatten wir in den letzten Jahren den Eindruck, dass es immer weniger Bezugsgruppen gibt und zunehmend Leute individuell oder allenfalls in Kleinstgruppen unterwegs sind. Und wenn die Bullen kommen, dann rennen (fast) alle. Das war diesmal anders und hat Mut gemacht, dass wieder mehr kollektives Agieren angesagt ist. Wenn sich diese Erfahrungen weiterentwickeln lassen und der (Gesamt-)Erfolg nicht für ein selbstkritisches Bilanzieren des Schottern-Konzeptes blind macht, ist für den Herbst 2011 nicht ausgeschlossen, was einige schon diesmal für möglich hielten: dass der Castor Transport politisch nicht mehr durchsetzbar ist.

von einem mobilen Finger

von Kyklos

Um ein möglichst zeitgleiches Erreichen der Schiene mit den beiden fußläufigen Fingern zu erreichen, sollte der mobile Finger deutlich später, erst gegen 8 Uhr am Sonntag morgen vom Camp Köhlingen aufbrechen. Die Abschätzung war, dass für den Finger mindestens 120 Fahrzeuge zusammenkommen sollten, damit die Aktion erfolgreich verlaufen kann - knapp diese Zahl war es schließlich, die sich am Abend vorher zusammengefunden hatte. Dabei war das Konzept für das Losfahren noch eher unausgearbeitet - und scheiterte letztlich: Die Fahrzeuge standen alle hintereinander auf einem Feldweg, so dass es den Bullen ein Leichtes war, einfach mit einer Wann den Weg abzusperren. Zwar gab es die Ankündigung, lediglich die Papiere der Insass_innen kontrollieren zu wollen, doch war so seitens der Polizei sichergestellt, dass es nicht gelingen würde, gemeinsam loszufahren.

Anstatt also die circa 20 km lange Autofahrt zum verabredeten Treffpunkt des mobilen Fingers anzutreten, entschied sich das Plenum, spontan doch die gesamte Strecke bis zur Schiene zu Fuß zu gehen. Da dieses Szenario für das unwahrscheinlichste gehalten worden war - warum eigentlich? -, wurde das Scouting für die Fingerspitze zur Improvisationsarbeit. Der Weg war grob bekannt, aber nicht alle spezifischen Hindernisse.

Offenbar waren die Bullen aber dennoch überrascht, dass der mobile Finger sich als so mobil erwies und hatte den Fußgänger_innen nicht viel entgegenzusetzen. Kurz nach Tosterglope schlossen einige Wannen von hinten an den Finger auf und bahnten sich mit einigem Gerangel den Weg zur Fingerspitze. Doch trotz der mehrfachen Nachfrage über Funk wurde die beiden Begleitzügen von der Einsatzleitung nicht gestattet, in das Geschehen einzugreifen. Erst beim Passieren eines Weidezauns kam es zu kurzem Gerangel und später noch einmal beim Abbiegen im Wald unmittelbar vor dem Schienen. Offenbar hatte sich die Einsatzleitung auch dagegen entschieden, die circa 300 Menschen an den zu überquerenden Straßen aufhalten zu wollen.

Auf einer Wiese bei Nahrendorf unmittelbar vor der Schiene angekommen, machte sich die geringe Vorbereitung auf dieses Szenario bemerkbar: Anstatt zu pausieren bis alle aufgeschlossen hatten und sich anschließend in den Fingern sortiert aufzustellen, fächerte sich der Finger sofort auf und kam in vereinzelt Gruppen an der Schiene an, wo die Bullen keine Probleme hatten, mit Schlagstöcken und Reizgas die Leute von der Schiene zu halten. Hierbei gab es eine leichtere Verletzung. Ein Delipenum entschied sich an dieser Stelle, noch eine halbe Stunde lang ein Katz und Mausspiel probieren zu wollen - letztlich jedoch ohne Erfolg.

Am Rand des Walds wurde anschließend - gegen Mittag - eine längere Pause eingelegt, der Sonnenschein verbreitete eine insgesamt gelöste Stimmung in der nicht besonders großen Gruppe. Nach circa einer Stunde wurde beschlossen, sich parallel zu den Schienen in Richtung der beiden anderen Finger im Wald zu bewegen. Ziel war der Pausenpunkt des Nordfingers, um sich dort mit den anderen zusammenzuschließen. Doch bevor die Göhrde erreicht wurde, informierten die Scouts, dass sich bei Pommoissel eine Möglichkeit ergäbe, wo kaum Polizei auf der Schiene sei. Es gelang wunderbar, an dieser Stelle einen zweiten Anlauf zu starten und auf die Schienen zu kommen, wo mehrere Minuten lang geschottert wurde - auf 150 Metern, wie später der Pressemitteilung zu entnehmen war. Dabei wurden die Schwellenköpfe freigelegt, größerer Schaden konnte aber nicht hinterlassen werden, als die Polizei Verstärkung bekommen hatte und die Menschen wieder von der Schiene drängte.

Zurück im Wald war die Stimmung so gut, dass beschlossen wurde, sich wieder in Richtung Bahnhof Leitstade zu bewegen, um einen dritten Anlauf zu versuchen. An dieser Stelle war zwischen Waldrand und Schiene noch eine Wiese, die in Richtung Schienen von Dickicht abgegrenzt wurde. Dadurch gelang es dem Schutz nicht, mit ausgebreiteten Transpis und Folien auf die Schienen zu kommen.

Zudem standen in unmittelbarer Nähe so viele Wannen, dass schnell Verstärkung für die wartenden Bullen kam. Geschottert wurde an dieser Stelle nicht, sondern die Menschen bekamen recht massiv Schlagstöcke und Reizgas ab. Zudem war die Polizei an dieser Stelle so stark, dass einige Züge versuchten - völlig unsortiert - die Menschen in den Wald zu verfolgen, während andere kesseln wollten. Dabei wurden auch Sanitäter_innen angegriffen, die sich um zwei Verletzte auf der Wiese direkt an den Schienen kümmerten. An dieser Stelle wurde versäumt, ein Abbruchsignal zu geben, so dass sich die Leute geordnet wieder in den Wald zurückgezogen hätten.

Trotzdem, dass zu diesem Zeitpunkt die Dämmerung einsetzte und der Finger gerade stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, befürwortete etwa die Hälfte der Bezugsgruppen, einen vierten Anlauf zu versuchen. Letztlich schätzten sie aber die Kapazitäten als zu gering ein, um noch einmal effektiv an die Schiene kommen zu können. Daher zog sich der Finger gegen 16 Uhr zu Fuß nach Kovahl zurück, von wo aus Autoshuttles die Menschen zurück ins Camp brachten.

Nordfinger

von N.N.

Gestartet sind wir in Köhlingen gegen 6.15 Uhr. Wir sind ziemlich zügig voran gekommen, vor allem der erste Finger hat ein schnelles Tempo drauf gehabt. Die Kommunikation hat aber soweit hingehauen, dass wir uns nicht verloren haben und bei Bedarf gewartet wurde bis alle wieder aufgeschlossen hatten. Vor Ventschau wurde dann das erste Bullenfahrzeug gesehen, dass aber unverrichteter Dinge wieder abgezogen ist. bis Moislungen gings easy weiter. als dann ca. die Hälfte der Leute die Brücke zwischen Moislungen und Sammatz überquert hatte sind von hinten Bullen gekommen. nach halbherzigen Versuchen Leute auf der Brücke zu stoppen haben sie uns südlich begleitet bzw. versucht am Abbiegen Richtung Süden zu hindern. daraufhin sind die beiden letzten Finger auf der Straße weiter richtung Sammatz gelaufen und erst vor dem nächsten Wald nach Süden abgebogen.

Die Versuche der Bullen die ersten beiden Finger auf dem Feld zu stoppen sind mit rennen und durchfließen relativ schnell gescheitert und es ging gemeinsam weiter bis zum Pausenpunkt. Dort gab es wie geplant eine ca. 15 min Pause.

Die zweiten beiden Finger wurden nach dem Abbiegen auch von Bullen angegangen und dabei in vermutlich drei größere Gruppen unterteilt. die erste Gruppe wurde letztlich zu den ersten beiden Finger zurück geleitet und hat sich dahinter eingereiht. die zweite Gruppe hat am Sammelpunkt der für nach dem ersten Anlauf geplant war gewartet und sich dort versucht wieder einzureihen. Hier waren wir in dem Moment schon so nah an den Schienen und die Dynamik so groß, dass es nicht gelungen ist sich nochmals neu und gut sortiert in den Fingern aufzustellen.

Die dritte Gruppe ist ziemlich direkt zu dem an den Schienen vereinbarten Ort gegangen und dort auf sehr wenig Polizei getroffen.

Als die Große Gruppe, bestehend aus den ersten beiden Fingern und den anderen Gruppen der zweiten beiden Finger ca. 20 min später an den Schienen eintraf war dort bereits massiv Polizei aufgefahren und der Zugang zu den Schienen teilweise mit Wannen versperrt. Nichtsdestotrotz gab es von allen Fingern entschlossene Versuche auf die Schiene zu gelangen, was an einzelnen Punkten auch kurzfristig gelang. Die Bullen reagierten auf diese Versuche extrem gewalttätig, sie setzten massiv Pfefferspray und Knüppel ein, wobei sie mit letzteren auch gezielt auf Köpfe einschlugen. Es entwickelte sich dann ein Szenario in dem größere und kleinere Gruppen versuchten die Bullen in die Breite zu ziehen und dadurch lücken zu reißen um auf die Schiene zu kommen. ca. 10 min nach dem unserer Ankunft kam der Südark an und wir konnten sehen, wie Leute von Süden auf die Schiene gekommen sind. Auch dort setzte die Polizei extreme Gewalt ein und wir sahen wie sich auch dort schnell wieder von der Schiene zurück gezogen wurde.

Nach ca. 30 min war abzusehen, dass unsere Taktik so nicht weiter aufging und es gab ein Deli- Plenum ca. 50 m von der Schiene entfernt. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich einige Gruppen beim Versuch die Bullenkette in die Länge zu ziehen bereits soweit vom ursprünglichen Aktionsort entfernt, so dass sie nicht mehr am Deli- Plenum teilnehmen konnten. Beschlossen wurde hierbei einen weiteren Versuch zu unternehmen und auf die Schienen zu kommen. Trotz sehr großer Entschlossenheit ist auch dieser Anlauf an extremster Bullengewalt gescheitert und es gab schließlich das Signal um gemeinsam zum Sammelpunkt zu gehen.

Hier versorgte uns die Vokü mit wunderbarem warmem essen und getränken und schließlich gab es ein weiteres Deli- Plenum. Dort wurde der Entschluss gefasst einen weiteren Anlauf zu versuchen und sich mit dem Südfinger an einer neuen Stelle auf der Schiene zu treffen.

Nach ca. 45 min Weg erreichten wir ohne weitere Zwischenfälle die Schiene. Diese war an der Stelle ziemlich dünn bewacht und obwohl es einige Meter relativ steil auf die Schienen runter ging gab es schnell eine Dynamik auf die Schiene zu gehen und zu schottern. Die Bullen mussten sich dort zunächst damit begnügen, auch wieder unter Einsatz von massiver Gewalt, die größeren Gruppen zu stoppen, so dass in den Lücken dazwischen zunächst weiter geschottert werden konnte. erst als die Verstärkung von links und rechts angelaufen kam wurden auch diese kleineren Gruppen gestoppt. Ein Teil der Menschen war da aber schon entlang der Schiene weitergezogen und konnte nun dort auf die Schiene wo die Verstärkung abgerückt war. So gelang es auf einer Strecke von ca. 500 m immer wieder kleinere Löcher in den Schotter zu graben.

Ein kleines Stück weiter östlich war währenddessen der Südarm auf die Schiene gekommen und hatte dort angefangen zu schottern, so dass auch auf unserer Seite eine Dynamik entstand dort hinzugehen und mit zu schottern. Dabei entstand kurzzeitig auch die Situation, dass in der Mitte geschottert wurde während links und rechts auf der Schiene (besser gesagt in Fahrtrichtung vor und hinter den Leuten) ein ziemlich robuster Schutz die Bullen abhielt. erst einer Prügeleinheit BFE gelang es schließlich eine Bresche zu schlagen und den Nord und Südarm wieder zu trennen. Diese Einheit musste allerdings hinnehmen, dass immer, wenn Sie versuchte die Leute in den Süden abzudrängen von Norden her wieder auf die Schiene gegangen und wieder weiter geschottert wurde und umgekehrt. Dieses hin und her zog sich einige Minuten hin, bis die Bullen in der Lage waren genügend Verstärkung ranzuholen und uns schließlich nach Norden und Süden in den Wald zurückzuprügeln. Dort gab es auf unserer Seite dann ein weiteres Deli- Plenum auf dem ein Teil beschloß zurück zugehen, während der andere Teil entschied noch zu bleiben und erst bei Einbruch der Dämmerung den Wald zu verlassen. Weitere größere Anläufe gab es jedoch keine mehr.

Mit privat- Shutteln ging es dann am Ende von Bahrendorf und Wietzette nach Köhlingen zurück.

schick! modern! - reduziert auf ein event

wie ihr sicher mitbekommen habt, haben wir einige Kritik an Umsetzung und Propagierung der Idee der Kampagne „CASTOR schottern“.

von autonomen aus Hamburg und Bremen

Auf mehreren Treffen wurde ja eingefordert, keine grundsätzlichen Diskussionen zu führen, da sie nur Zeit kosten und die praktische Vorbereitung verzögern. Wir denken aber, genau das läge an - in Zeiten, in denen der kleinbürgerliche, reformistische Einfluss gerade auch in der anti-AKW-Bewegung wieder verstärkt Einfluss gewinnt: „Hand in Hand mit Gabriel und Trittin!“ Wir wollen euch einige Ergebnisse unserer Diskussion kurz vermitteln:

zur Aktion „CASTOR schottern“

Bewegungsmanager_innen, Kampagner_innen, Animateure, Verkäufer_innen bieten die Ware, das Projekt, die Kampagne, das Event „CASTOR schottern“ an: schick, modern, für jeden Menschen ansprechbar und versprechen ein spannendes Erlebnis. Gefahrlosigkeit wird suggeriert!

durch Konsumangebote und Übernahme der politischen Führung sollen die „Massen“ pädagogisch politisiert werden. Supervision ersetzt die politische Auseinandersetzung, der Erfolg wird an dem Presseecho und an den beteiligten Füßen gemessen.

das führt zu: ideologischer Vereinnahmung; Hierarchisierung von politischen Vorgaben und Entscheidungen vor Ort; Instrumentalisierung / Funktionalisierung von Menschen

das richtet sich gegen: basisorientierte Entscheidungsstrukturen (keine gemeinsam entwickelte Aktion); die Dialektik von Selbstbestimmung und Kollektivität

Es wurden falsche Erwartungen geschürt. Beschönigend, verharmlosend wurde den Menschen Mut gemacht. Da wurde dann gesprochen von: „Polizei auf der Schiene wegdrücken“, oder „die Polizei zur Gewaltfreiheit auffordern“, oder an die Polizei zu appellieren, „sich zurückzuziehen“. Es wurde von „buntem, vielfältigen und gewaltfreien Protest“ gesprochen: „die Polizei ist nicht unser Gegner“, „unser wichtigster Schutz ist die massenhafte Beteiligung, unsere Vielfalt und Entschlossenheit“. So wurden Leute im Unklaren gelassen, was sie erwartet. Obwohl aus den Erfahrungen der vorigen Jahre eindeutig klar war und auch aus den vielfältigen Erfahrung anderer politischer Aktionen, dass bei dem angekündigten Charakter von „CASTOR schottern“, die Leute auf den Kopf bekommen werden.

Noch bevor der CASTOR durch war, wurde die Aktion von einer Sprecher_in öffentlich für beendet erklärt. Obwohl zu dieser Zeit noch Leute vor Ort waren und für sie die Aktion noch lange nicht zu Ende war. Auch dies zeigt noch einmal, wie sehr der symbolische Charakter und die mediale Inszenierung der Aktion für die Bewegungsmanager_innen im Vordergrund standen.

Nachdem der CASTOR-Transport das Zwischenlager erreicht hatte, feierte die Pressegruppe mit überzogenen Meldungen den „Erfolg“ – der „Erfolg“ wurde herbeigeredet. Der materielle Schaden hat den Transport zwar nicht behindert – der Transport davor konnte im Rahmen anderer Widerstandstrukturen weit empfindlicher gestört werden – aber auch das war für die Organisator_innen nicht Anlass genug, um über Anspruch und Ablauf der Aktion neu nachzudenken.

wir als Autonome / Anarchist_innen

respektieren unterschiedliche Widerstandsformen und Menschen, die unterschiedliche Vorstellungen von Kampf um Befreiung haben. Wir erwarten aber einen ehrlichen und selbstkritischen Umgang untereinander. Wir lehnen es ab, Menschen zu instrumentalisieren und mit ihnen taktisch umzugehen, sie für die eigenen Vorstellungen zu vereinnahmen. So halten wir es für Heuchelei, wenn „CASTOR schottern“ auch als „autonom“, „linksradikal“, „militant“, „antikapitalistisch“ verkauft wurde. Das lenkt nur von der Auseinandersetzung um Emanzipation und autonomer/anarchistischer Utopie ab.

Die Stärke der linksradikalen autonomen/anarchistischen Bewegung ist unter anderem die Unberechenbarkeit, der antagonistische Charakter unserer Aktion. Sich berechenbar zu machen (wie im Aufruf zur Schotter-Aktion ausgeführt, ja selbst neutrale Beobachter_innen, Pressevertreter_innen, „Prominente“ zu der Aktion mitzunehmen) setzt Vertrauen in den Staat (Politik, Justiz, Polizei) voraus und ist immer auch ein Angebot zum Dialog und zur Integration.

So sind wir auch nicht „zivil und ungehorsam“. „Ungehorsam“ kann ich nur einer Autorität gegenüber sein (in diesem Fall „der Staat“), die ich als solche grundsätzlich akzeptiere, aber mit bestimmten Verhaltensweisen/Fehlern/ Auswüchsen nicht einverstanden bin: „unsere Handlung ist legitim – die Politik/Polizei ist im Unrecht!“ Die Atomtechnologie ist aber kein Fehler/Auswuchs, sondern durchaus konsequenter Ausdruck dieser herrschenden Verhältnisse. Und uns geht es nicht nur darum, bestimmte Erscheinungen zu beheben, sondern die Ursachen – die kapitalistischen, patriarchalen, rassistischen Verhältnisse – zu überwinden. Sich zum unschuldigen, hilflosen Opfer machen zu lassen, die Strafe bewusst und ohne sich zu wehren hinzunehmen, um das Vorgehen der Politik/Polizei zu entlarven und darüber Empörung in der Bevölkerung zu produzieren, verkennt vollkommen die politischen Machtverhältnisse. Der Charakter – zivil oder militant - unserer Mittel gegen die herrschenden Verhältnisse bestimmt sich aus vielen Faktoren, aus privaten, politischen und technischen Möglichkeiten. Es würde zu weit gehen, das jetzt hier zu diskutieren.

Sogenannte Prominente oder Parteienvertreter_innen mit ihren Parteifunktionen für die Unterstützung unseres Aufrufs zu gewinnen und damit auch für uns sprechen zu lassen, bedeutet anknüpfen an/funktionalisieren von (klein-) bürgerlichen Vorstellungen von Hierarchie, Kategorisierung, Normierung und Selektion (sozialer Rassismus!). Grundgedanke autonomer/anarchistischer Idee war/ist immer und sollte sein: „jeder Mensch ist außergewöhnlich!“ und „wir akzeptieren kein Oben und Unten!“

Parteiorganisationen für die Unterzeichnung unseres Aufrufs zu gewinnen und sie damit für uns sprechen zu lassen, verkennt vollkommen den Charakter/die Funktion und die Möglichkeiten von Parteien in den herrschenden Verhältnissen. Ein gutes Beispiel ist die Entwicklung der Grünen. Sie sind ja gerade aus der anti-AKW-Bewegung hervorgegangen und sind sicher oft individuell mit durchaus integren Absichten angetreten. Die sich aber dann – in Regierungsverantwortung – unter anderem zur Kriegspartei und auch zum Garant für den Weiterbetrieb von Atomanlagen („Konsensvertrag“) entwickelt haben

Es kommt nicht nur darauf an, dass wir viele sind, um dann technisch und taktisch mit der Situation und den beteiligten Menschen umzugehen (taktischer, pädagogischer Massenopportunismus, Instru-

mentalierung von Menschen). Es könnte sein, dass der CASTOR gestoppt wird, oder gar die Atomtechnologie stillgelegt wird und wir unserer gesellschaftlichen Utopie von Kommunikation, Solidarität und Befreiung keinen Schritt näher gekommen sind, die Ursachen für Entwicklung und Nutzung der Atomtechnologie als konsequenter Ausdruck der herrschenden Verhältnisse (auch in uns) nicht beseitigt sind. Deshalb ist es wichtig, dass sich in all unserem Sein, im Aufruf, in der Aktion, in unserem Alltag, unsere Utopien wieder spiegeln und möglichst für andere erkennbar und nachvollziehbar sind - das heißt auch: keine technischen, taktischen Kompromisse nur um „mehr“ zu sein.

Die Aktion sollte nach dem CASTOR-Transport (wie immer sie ausgeht) nicht beendet sein und sollte nicht abgehakt werden - und dann auf zur nächsten. Sondern sie sollte ein Meilenstein bleiben in unserem Kampf für eine andere Gesellschaft - und das ist eben nicht nur eine technische Frage und eine Frage der bloßen Anzahl der Beteiligten.

Nur so - ehrlich und offen, radikal in unserer Haltung und unserem Tun - werden wir Menschen und uns selbst anregen/neugierig machen/Hoffnung vermitteln, sich gemeinsam auseinanderzusetzen und sie/und uns für einen gemeinsamen Kampf für eine menschliche Gesellschaft gewinnen und so Kommunikation als Sabotage an den herrschenden Verhältnissen zu begreifen.

Es wurden durch die „CASTOR schottern“ - Kampagne viele Menschen erreicht, aber woher kommen sie und wo gehen sie hin und wie und wohin können wir gemeinsam gehen? Wenn Autonome jetzt sagen, sie hatten sich der „CASTOR schottern“ - Kampagne nur angeschlossen, weil nichts besseres/eigenes im Angebot war, spricht das nicht gerade für selbstbestimmtes Denken und Handeln. Was das jetzt alles konkret heißt, für unseren Kampf um Solidarität und Befreiung, gegen die Atomtechnologie und die Atomtransporte, wollen wir in den anstehenden Diskussionen herausfinden

nicht
das Beispiel der Unterwerfung
macht den Menschen Hoffnung und Mut,
sondern das Beispiel der Rebellion!“

und

die Großen erscheinen uns nur so groß,
weil wir vor ihnen auf den Knien liegen –
erheben wir uns!

wieder tun - auf möglichst hohem Organisierungsniveau!

vom anti-Atom-Büro Hamburg

Vorne weg: Dieses Papier hat nicht den Anspruch, alle Aspekte der Kampagne Castor?Schottern! auszuwerten. Ein Beispiel für die Dynamik, die diese Kampagne entwickelt hat, ist die Tatsache, dass zum jetzigen Zeitpunkt (01/2011) fünf andere Auswertungspapiere vorliegen. Unser Text beschränkt sich daher darauf, an einigen Stellen – besonders im aktionsbezogenen Teil – zu ergänzen und an anderen Stellen Widerspruch zu formulieren.

Als beteiligte autonome Gruppe sehen wir die Kampagne Castor?Schottern! als Erfolg an, auch wenn quantitativ wenig Schotter pro Person bewegt wurde. Wir sehen sowohl die politische Auseinandersetzung und das Hineinwirken mit radikalen Inhalten in breite gesellschaftliche Kreise als geglückt an, als auch die Bereitschaft von Tausenden sich in eine direkte Auseinandersetzung zu begeben und durch den Versuch der Sabotage die eigene Überzeugung umzusetzen.

Ein Blick zurück in Raum und Zeit

Nach dem großartigen Widerstand gegen den Castor im Frühjahr 2001, der den Castorzug über einen Tag lang aufhalten konnte, schnürte die Polizei in den folgenden Jahren den Widerstand an den Schienen so weit es ging in seiner Bewegungsfreiheit ein. Mit einer massiven „Raumdeckung“ unterband sie schon das Betreten der Göhrde. An jedem größerem Waldweg wurden Polizeifahrzeuge postiert, Pferdestaffeln durchstreiften das Unterholz. Als letzter Rückzugspunkt konnte das Scheunencamp in Metzingen durchgesetzt werden. Dort, wo heute geparkt wird, standen damals Polizeifahrzeuge dicht an dicht und machten deutlich, dass das Camp jederzeit geräumt werden könnte.

Für eine derartige Raumdeckung musste ein Großteil der Polizeikräfte aufgewandt werden. Gleichzeitig fehlten diese Einheiten an den Schienen, was einzelne, gut organisierte, Gruppen immer wieder in die Lage versetzte, an die Schienen zu kommen. Spätestens 2006 war klar, dass die Polizei diese Strategie nicht länger durchhalten konnte, und sich darauf zurück zog, neben der Schiene nur noch die zentralen Waldwege zu kontrollieren. Unbefriedigend blieb dabei aber, dass die zahlreichen Kleingruppen, die immer wieder an die Schienen gelangten, dort kaum etwas ausrichten konnten.

Vor diesem Hintergrund gab es 2008 mit der Kampagne „gemeinsam zum Zug kommen“ einen ersten Versuch autonomer Gruppen die Kräfte der zahlreichen Kleingruppen an einem Ort zu bündeln. Der Erfolg waren etwa 15 Minuten Schottern und verbogene Schienen – großartig. Allen Beteiligten war jedoch bewusst, dass sich eine solche Aktion nicht einfach wiederholen ließe. Für 2010 war es notwendig mit mehr Menschen und einer ausgefeilten Strategie den sich weiterentwickelnden Polizeistrategien einen Schritt voraus zu sein.

2008 standen noch viele Menschen unentschlossen am Bahndamm und wussten nicht so recht, was sie an den Schienen ausrichten könnten. Die Kampagne Castor?Schottern! hingegen machte von Anfang an deutlich, worum es ging, und dass es keine Spezialist_innen brauchte um einzugreifen. Es war darüber hinaus richtig, den Schritt weg von der diffusen Mobilisierung nach irgendwo hin zu einem klaren Aktionsbild zu machen.

Dieses Aktionsbild war der Hintergrund, vor dem sich die auch für uns absolut bemerkenswerte Entschlossenheit der Aktivist_innen an den Aktionsorten entwickeln konnte. Wir glauben, dass die Kampagne Castor?Schottern! den Impuls von 2008 in die richtige Richtung weiter entwickeln konnte.

Kräfte bündeln

Mit dem Ansatz: „Ihr bekommt nichts hin, was wir nicht schnell wieder reparieren können“, war die Polizei in den vergangenen Jahren recht lückig an den Schienen aufgestellt, mit gerade so vielen Polizisten, dass sie kleine Gruppen weghauen konnten bevor diese substantiell etwas anrichten konnten.

Vor diesem Hintergrund halten wir den Versuch der Kampagne Castor?Schottern! auf möglichst hohem Organisierungsniveau so viele Aktivist_innen wie möglich auf eine Stelle zu konzentrieren weiterhin für richtig. Die Tatsache, dass die Polizei durch den Einsatz aller Mittel unterhalb der Schusswaffe (Reizgas, Pferde, Wasserwerfer, Schlagstock) unseren Ansturm gerade so abwehren konnte, spricht nicht dagegen, dass dieser Versuch unternommen wurde.

All jene, die jetzt ein „Kleingruppenkonzept“ befürworten, seien an dieser Stelle an das Scheitern des P.A.U.L.A. Konzeptes beim G8 in Heiligendamm erinnert. So richtig damals der Versuch des Kleingruppenkonzeptes war, so deutlich wurde doch auch, dass es bedauerlicherweise zu wenige organisierte Kleingruppen gibt, die dieses Konzept aufgreifen.

Wir halten das Ausweichen in dezentrale Kleingruppenkonzepte als Castor-Gesamtstrategie für ein Verharren in alten Positionen, für zu defensiv. Dies sehen wir nicht im Widerspruch zu gut organisierten, militanten Kleingruppen, die ohnehin „ihr Ding“ machen.

Zwei Beispiele machen dies deutlich: Die rund 150 Menschen, die abgetrennt vom Nord-Arm rund 15 Minuten vor den organisierten Fingern beim ersten Anlauf auf die Schienen kamen, trafen kaum auf Polizei und konnten dennoch substantiell kaum etwas ausrichten. Und auch die 200 gut organisierten Schotter_innen, die am Montag morgen nur 10 Minuten vor dem Castor auf die Schienen kamen, schafften es nicht, einen substantiellen Schaden anzurichten – auch wenn die Polizeikräfte vor Ort vom Auftauchen der Aktivist_innen so kurz vor dem Zug vollkommen überrascht waren.

Für eine Weiterentwicklung des Schotterns sollte unserer Ansicht nach auf keinen Fall das Organisierungsniveau zurückgenommen werden. Im Gegenteil, es spricht vieles dafür, sich organisatorisch noch breiter auf zu stellen, und mit Gruppen von mindestens 500 Personen zu agieren.

Wir, und viele andere auch, haben mit Schottern etwas Neues ausprobiert, vieles hat hervorragend geklappt, anderes haben wir schon wieder vergessen und verworfen, und wir haben einiges dazugelernt was wir gerne in die nächste Kampagne einbringen wollen. Denn so gut wir die Kampagne 2010 fanden, eine Kampagne 2011 muss und wird anders aussehen.

Auf bisher nicht erreichtem Niveau – gescheitert?

Wir haben angekündigt ein Großes Loch machen zu wollen – wir haben es nicht geschafft. Scheitern sieht unserer Ansicht nach aber anders aus. Noch nie in den vergangenen 15 Jahren haben so viele Leute so gut vorbereitet den ernsthaften Versuch gestartet, die Schienen zu zerstören.

Dabei mag der subjektive Eindruck vom Verlauf der Aktion sehr unterschiedlich ausfallen. Während die rund 800 Menschen im ersten Finger des Süd-Armes (Violett-Grün) auf ganzer Breite in die nachrückenden Polizeieinheiten gerieten, und beim ersten Anlauf nicht einmal die Schienen sahen, kamen kaum 200 Meter weiter fast alle 500–800 Menschen des zweiten Südfingers (gelb-grün) auf die Schienen und sahen sich dort den bereits auf den Nord-Arm einprügelnden Bullen gegenüber. Nur

so lässt sich die Motivation der beiden hinteren Südarmer verstehen, die kaum eine halbe Stunde nach dem ersten Rückzug zu einem neuen Anlauf aufbrachen. Im Gegensatz zu den „violetten“ hatten viele „gelbe“ und „blaue“ das Gefühl, nicht ganz fertig geworden zu sein.

Manche sagen jetzt, die Aktion sei symbolisch gewesen – mitnichten. Zwar konnte die Polizei unseren Angriff auf die Schienen abwehren, aber der Preis dafür war erheblich. Den Versuch, die Görhde zu kontrollieren, musste die Polizei vollständig aufgeben. Jenseits der Schienen konnten wir uns frei bewegen, uns reorganisieren und erneut zum Zug kommen.

Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (gegen 16°) ist es uns gelungen, die Polizei immer wieder an ihr Limit zu bringen. Gerade für die Abwehr des letzten Anlaufs gegen 14° mussten bereits wieder aus der Görhde abgezogene Polizeieinheiten zurück geordert werden, und andere Einheiten mit Hubschraubern eingeflogen werden.

Über die reine Strafvereitelung hinaus hatte die Polizei keine Kräfte mehr, um ihrem „Auftrag“ der Strafverfolgung gerecht zu werden. Schon wegen einer einzigen Person die sich wie beim Schottern verummmt, verkleidet und sichtbar schützt, würde normalerweise in Berlin, Hamburg oder Nürnberg eine ganze Versammlung aufgelöst werden.

Durch die Aktionen am Sonntag wurde jene Zeit effektiv genutzt, die bei längeren Aufenthalten des Transports sonst häufig ungenutzt verstreicht (z.B. 2001): Unverständlich ist es für uns aber weiterhin, warum nur so wenige Aktivist_innen an den Aktionen am eigentlichen Transporttag teilnahmen. Daran – und an einem vermittelbaren Straßenkonzept – sollte bei einer Neuauflage des Schotterns weitergearbeitet werden.

Sich selber schützen

Jenseits eines dunkelbunten Szene-Dresscodes hat die Kampagne für Viele den Raum aufgemacht, sich neu zu überlegen, wie sie sich gegen Polizeigewalt schützen wollen oder welche Verkleidung sie angesichts von Polizeikameras für richtig halten. Stirnlampen gegen das Filmen in der Nacht; Säcke, Isomatten und Planen gegen Schlagstöcke oder Motocross Brillen gegen die mehr als 2000 Kartuschen Pfefferspray waren das Ergebnis solcher Überlegungen. Nach den Aktionen gab es viele, die zusammenstanden und sich Gedanken machten, wie sie beim nächsten Mal oder bei anderen Aktionen ihren Schutz weiterentwickeln könnten. Diese gemeinsame Debatte, in der die Mittel zur Durchsetzung eines Zieles selbst bestimmt werden, in der ein selbstbestimmter Umgang mit staatlichen Gesetzen und Polizeigewalt gesucht wird, ist unserer Ansicht nach eine militante Debatte im besten Sinne, und die daraus folgende Intervention ist eine massenmilitante Aktion.

Es geht uns bei Aktionen dieser Art nicht nur um ein Ziel, dass beispielsweise in Minuten stehendem Castor oder in Kubikmeter bewegtem Schotter gemessen werden kann, sondern auch um den Prozess, der zur Intervention führt, und um die Frage, ob uns dieser Prozess einer emanzipatorischen Gesellschaft näher bringt oder nicht.

Wir hoffen, dass viele Leute das Erlebte als motivierend empfinden und sich nicht von den Bullen abschrecken lassen. Wir hatten im Vorfeld mit einem solch brutalem Agieren der Bullen gerechnet, aber auch gehofft, dass wir größere Lücken finden würden. Auch wenn Teile des Bündnisses die Konfrontation mit den Bullen etwas kleingeredet haben, glauben wir, dass niemand völlig überrascht einem knüppelndem Bullen gegenüber stand, und es genügend Bewegungsfreiheit gab um zu gehen wenn es eineR zu viel wurde. Ein Großteil der Aktivist_innen aus dem Süden entschloss sich aber trotz der Bullenpräsenz es gegen Mittag an einem anderen Ort noch einmal zu versuchen. Schön war während des Tages der kollektive Lernprozess Aller, wodurch es gerade am zweiten Ort über längere Zeit immer wieder gelang, auf die Schienen zu kommen.

Trainings

In diesem Zusammenhang fanden wir es eine besondere Qualität der Kampagne, dass schon im Vorfeld durch zahlreiche Trainings die Möglichkeit bestand, miteinander ins Gespräch zu kommen, Dinge für sich selbst zu klären und sich gemeinsam zu organisieren. Dies trifft sicherlich nicht auf alle 4000 Leute zu, die an der Aktion teilgenommen haben, aber grob überschlagen haben zwischen 800 und 1000 Leute während der Kampagne und in den Camps an den Trainings teilgenommen. Unserer Ansicht nach machte dies einen großen Teil der Entschlossenheit in der Aktion aus, auch wenn die Qualität der Polizeigewalt am oberen Ende dessen war, womit wir gerechnet haben. Für eine Weiterentwicklung der Kampagne Castor?Schottern! würden wir uns wünschen, dass schon viel früher mit diesem Selbstorganisationsprozess begonnen wird, dass sich Finger eventuell in lokalen und regionalen Bündnissen organisieren und nicht nur über bereits bestehende Organisationen und Gruppen.

Aktionsbild

Neben den Trainings fanden wir das Aktionsbild hilfreich, denn es bot für alle einen Rahmen in dem mensch mit einiger Sicherheit agieren konnte, und in dem klar beschrieben wurde worum es in der Aktion geht. So wurde verhindert dass viele wie noch bei „zum Zug kommen“ (2008) überrascht am Bahndamm stehen bleiben, weil keine Klarheit darüber besteht, was denn am Gleis passieren würde.

Die Aktionsform „Schottern“ war dabei das richtige Konfrontationsniveau, denn Tausende, auch jene, die dann an der Aktion nicht teilgenommen haben, und auch in anderen Bewegungsteilen konnten sich spontan etwas unter dieser Aktionsform vorstellen, sie vermittelt sich unmittelbar. In diesem Sinne war das Schottern eine Propaganda der Tat, hieß Schottern „die Dinge in die Hand zu nehmen“ und bedurfte keiner weiteren Erläuterung. Schottern ist die unmittelbarste Umsetzung des Leitspruchs „Atomausstieg ist Handarbeit“ und dieser wiederum die klarste Absage an eine parteienvermittelte Anti-Atompolitik. Einigen waren die Flyer und Plakate inhaltlich zu dünn, wir denken jedoch, dass die direkte Aktion und das Label mehr aussagen konnten als viele Seiten beschriebenes Papier (was keine Absage an Theoriearbeit sein soll!).

Vorsicht gefährliche Strömungen

Castor?Schottern! war neben allem Anderen auch ein mutiges Experiment, bei dem autonome Gruppen und die Strukturen der interventionistischen Linken (IL) versuchten, die sie trennenden Erfahrungen aus dem Widerstand gegen den G8 Gipfel 2007 zu überwinden. Für die IL hieß dies, sich einem wesentlich offensiveren Aktionsverlauf, einer aktiv geschützten Massensabotage, zu nähern; für autonome Gruppen das Einlassen auf ein Aktionsbild, dass in autonomen Strukturen probate Aktionsformen ausschließt. Nach dem monatelangen Ringen um das Aktionsbild können wir festhalten, dass es sich in der Aktion bewährt hat. Wir denken weiterhin, dass Steine werfen in der Situation nicht wesentlich weitergeholfen hätte, wohl aber das Risiko für Verletzte auf unserer Seite deutlich erhöht hätte. Wir wollen uns gar nicht prinzipiell gegen einzelne Aktionsformen aussprechen, denken aber, dass sich die Mittel dem politischen Ziel anzupassen haben. Eine Diskussion, die innerhalb der autonomen Linken leider viel zu selten geführt wird.

Darüber, ob das „interkulturelle Bündnis“ mit der IL ein Erfolg war, gehen in autonomen Kreisen die Meinungen auseinander. Wir fanden die Kampagne insgesamt und die Zusammenarbeit in der Aktion einen großen Schritt nach vorn, auch wenn die Fallstricke einer offensiven Öffentlichkeitsarbeit sehr aufmerksam zu beachten sind.

Jenseits der Aktion:

„diskursiver Geländegewinn“ vom Protest zum Widerstand

Erinnern wir uns an das Frühjahr 2010: mehr als 120.000 Menschen nehmen sich am Tschernobyl-Jahrestag an die Hand, um gegen Atomanlagen zu demonstrieren. Eine Menschenkette von Brokdorf über Brunsbüttel nach Krümmel entsteht und stellt den größten Massenprotest der letzten zwanzig Jahre gegen Atomanlagen dar. Doch neben dem Anlass, dem Tschernobyl-Jahrestag, geht beim Händchenhalten mit Grünen und SPD vollkommen verloren, wer den Weiterbetrieb der Atomanlagen zwischen 1998 und 2006 organisiert hat und mit welchem Engagement die Grünen die Stilllegung der Anti-Atom-Bewegung betrieben haben als sie an der Regierung waren.

Nach dem Sommer der Menschenketten und Großdemonstrationen, war die Kampagne Castor?Schottern! sicherlich ein wichtiges Element, das dafür gesorgt hat, dass durch den Castorwiderstand das Atomthema nicht vollkommen von den Grünen absorbiert werden konnte, dass dem Protest der Widerstand folgte. So musste sich Jürgen Trittin im NDR die Frage gefallen lassen, ob er denn nun mitschottere. Dass einem Parteivorsitzenden in einem öffentlich-rechtlichen Sender eine solche Frage gestellt werden konnte, macht den „diskursiven Geländegewinn“ deutlich, den die Kampagne erreicht hat. Weit über die Kampagne hinaus fand Castor?Schottern! große Sympathien und viele Menschen, die sich bis dato einfach nur hingesezt hatten, sahen für sich eine Option einen Schritt weiter zu gehen.

So sehr sich die etablierten Parteien und die Polizei auch bemühten, eine Kriminalisierung und Delegitimierung der Kampagne gelang ihnen nicht. Stattdessen wurde das vielfach schon verkrustete Castorritual aufgebrochen und neue Interventionsräume geschaffen. Widersetzen, die dezentralen Treckerblockaden und das Schottern, um nur einige zu nennen, haben eine bunte und unkontrollierbare Gemengelage entstehen lassen, die vielen vor Augen führte, dass der Transport technisch vielleicht machbar, politisch aber nicht durchsetzbar ist.

Atomausstieg
bleibt Handarbeit.

Castor stottern 2010 - eine Selbstkritik

von einigen autonomen Zusammenhängen

Der „Auftakt“ auf der Großkundgebung am Samstag in Splietau war gelungen. Passend zu teils sehr klaren Worten zur aktuellen Energiepolitik und zur Rolle der GRÜNEN während ihrer Regierungsverantwortung gingen rund 200 Aktivistinnen ebenso klar zu Werke und unterhöhlten auf 10 Meter Länge und bis zu 2 Meter Breite die Südstrecke (eine von zwei möglichen Routen des Straßentransports). Eine sehr direkte Eröffnung ohne langatmigen Spannungsbogen. Die Aktion wurde erst nach 45 Minuten von Einheiten der Polizei gewaltsam geräumt. Bis dahin passieren Tausende die Baustelle - von grinsend bis helfend. Trotz unterschiedlicher Einschätzung bzgl. der räumlichen Nähe zur Kundgebung und zur Treckerblockade gleich nebenan wird die Aktion gemeinsam getragen - das ist was Vielfalt und Unkalkulierbarkeit des Widerstand im Wendland ausmacht. Wir kommen später darauf zurück.

Insgesamt wollen wir vorausschicken, dass uns der diesjährige Widerstand aufgrund der Vielzahl der Aktiven viel Mut gemacht hat. Die von uns befürchtete geringere Eigeninitiative von Aktivistinnen des linksradikalen Spektrums in der Sogwirkung eines leicht konsumierbaren Schottern-Massenangebots wurde durch die Vielzahl anderer Aktivitäten kompensiert. Bei den Autonomen herrschte Uneinigkeit darüber, ob mensch das Aktionskonzept des Schotterns undogmatisch ausweiten und mitgestalten sollte, oder unabhängig davon in verschiedenen großen Gruppen andernorts Sabotageaktivitäten verfolgen sollte. Wir und einige andere autonome Zusammenhänge haben sich für das erstgenannte entschieden und landeten letztendlich nahe dem zweiten.

Schottern 2010, ein mobilisierendes Massen-Mitmachangebot

Die Aktionsidee ist nicht neu, aber bestechend. Bereits 2006, also weit vor dem ersten Aktionsauftritt der Interventionistischen Linken (IL) wurde in autonomen Kreisen das Konzept des Massenschotterns als Low-Tech Ergänzung zu technisch immer raffinierteren Blockade- und Sabotage-Aktivitäten gut organisierter Castor-SpezialistInnen entwickelt. Die mobilisierende Funktion der öffentlichen Ankündigung einer kollektiven Gleisbettzerstörung war beachtlich. Wenn die Ex-Moderatorin und Autorin Charlotte Röche, auf ihre Unterschrift zum Schottern-Aufruf angesprochen, gegenüber der dpa äußert: „Ich bin gegen Gewalt gegen Polizisten, aber absolut für Sachbeschädigung im Dienste der guten Sache“, dann mögen manche das vielleicht belächeln - aber derartige Statements machten die Öffentlichkeitswirksamkeit der Kampagne aus.

Und mit der politisch offensiven Ankündigung des Schotterns wurde ebenfalls begrüßenswert eine anschlussfähige Ausweitung der (in Deutschland) engen Grenzen bei der Interpretation von zivilem Ungehorsam versucht. In einer Regierungserklärung vom 10. November kündigte der niedersächsische Innenminister Schönemann an, man werde sorgsam auswerten, „inwieweit Linksextremisten bereits erfolgreich Teile des bürgerlichen Protestspektrums beeinflussen konnten“.

Soweit so gut - will mensch jedoch nicht nur als Ein-Jahres-Fliege im Castor-Widerstand mitmischen, muss die erfrischend kecke Ankündigung einer kollektiven Sabotage deren Wirksamkeit zumindest in Aussicht stellen. Für viele Gruppen war die Entscheidung, das Schottern unverrückbar bis Sonntag-

Mittag stattfinden zu lassen, nicht nachvollziehbar: Unserer Meinung nach eine eindeutige Fehlentscheidung bei der Abwägung zwischen der Anzahl der AktivistInnen (am Wochenende klar höher) und der Effektivität der Blockade (nur in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Ankunft des Transports gegeben). Auch wenn dieser Konflikt aufgrund der realen Ankunftszeit des Schienentransports dieses Jahr irrelevant war, drängen wir auf ein Überdenken bei etwaigen Nachfolgekonzepten fürs nächste Jahr.

von der einseitig militarisierten Konfrontation ...

„Die Gewalttiraden der Polizei waren wirkungslos gegen die 5-Finger-Taktik und entschlossene Schotter_innen. Auf die Konfrontation sind wir nicht eingestiegen, sondern haben den hochgefährlichen Atommüll-Zug um Stunden aufgehalten“ (aus SCHÖTTERLETTER 6). Wir wissen nicht, ob die Auswertenden und Publizierenden der Kampagne bei den verschiedenen Anläufen des „Schotterns“ am Sonntag des 7. November zugegen waren. Nach unserer unmittelbaren vor-Ort-Erfahrung und nach Befragung mehrerer Zusammenhänge war es kein Zufall, dass im Süden erst der dritte Schotter-Versuch (am frühen Sonntag-Nachmittag) das Potenzial hatte, annähernd „erfolgreich“ zu sein: Ein unerwarteter Schub zuvor vermissten Mutes und Entschlossenheit nach der schmerzhaften Frustration der beiden ersten Versuche am Vormittag? - Nein, das enge Aktionskonzept wurde von den meisten Aktivistinnen eigenmächtig, undogmatisch und begründet durch die dringend gebotene Vermeidung weiterer Verletzter abgeändert bzw. erweitert. Wir können uns nicht zur Erzwingung eines (zweifelhaften) Symbol-politischen Erfolgs wie halbverblödete Lämmer verprügeln lassen.

Ein erneuter verletzungsträchtiger Ansturm (von waldfremden KonzeptionistInnen oftmals beschönigend „Umfließen“ genannt) auf zwei dicht besetzte, quasi-militärisch konfigurierte Polizeiketten, wäre unverantwortlich gewesen. Denn der Wald besteht nun mal aus Bäumen. Und auf den schmalen Ausweich-Trampelpfaden war das „Aufspreizen der Finger“ und das „Nachfließen“ der hinteren Aktivistinnen bei den ersten beiden Versuchen (anders als auf freiem Feld) zu langsam und nur gefährlich dicht vor der vorgelagerten, ersten Polizeikette möglich. 1000 Personen starke „Finger“ waren unter diesen Umständen und mit den „vereinbarten Mitteln“ nicht durchsetzungstärker als 100 Personen.

... zur Wiedererlangung der Unberechenbarkeit

Zumindest ein „Finger“ des Südens teilte sich in kleinere Gruppen (20 - 200 Personen) auf, zog sich weit ins Dickicht zurück und durchbrach an mehreren anderen Stellen dort weniger dicht aufgestellte Polizeiketten. Es wurde (dort tatsächlich) geringfügig geschottert, es wurden „Schienenschuhe“ hinterlassen (große Metallklammern, die aus dem Schienenstrang herausgeflexelt werden müssen, um das Gleis befahrbar zu machen) und es wurden am Gleis aufgestellte Lichtmasten der Polizei unbrauchbar gemacht. Nicht unumstritten aber vollständig verletzungsfrei war der Einsatz von Schotter an einigen Stellen, um die nahende Polizei während des Agierens auf dem Gleis auf Distanz zu halten.

Es entstehen nun tatsächlich Lücken auf Seiten der Prügelbeamten außerhalb des für den archaischen und einseitigen „Schlagabtausch“ vorbereiteten Waldstücks der beiden ersten Schotter-Anläufe: Eine eiligst benötigte Verstärkung in der Görde sollte mit vier Transporthubschraubern eingeflogen werden, hatte allerdings Schwierigkeiten, die zur Landung vorgesehene Gemarkung zu finden und verspätet sich erheblich. Letztendlich wurde die sehr geordnete und absehbare Konfiguration (4000 Menschen steuern in mehreren Fingern auf einen Ort zu) in die handelsübliche Unordnung der letzten Jahre überführt: Mini- und Maxi-Mobs, bewegen sich unkoordiniert mit unterschiedlichem Gepäck auf die Gelegenheit lauernd. Wir glauben, dass der monströse Polizeiapparat insbesondere unter Berücksichtigung der Bewegungshemmnisse (dieses Jahr extrem viele und effektive Blockaden der Bundesstraßen 216, 248 und 191) mit den vagabundierenden Feld- und Waldgruppen schlechter zurecht kommt.

Bei aller Hochachtung für die Entschlossenheit aller Akteurinnen des Schotterns; wer bei exzessivem

Einsatz von Pfefferspray aus Löschern, abgeschossenen CS-Gasgranaten und aggressiven Schlagstock-Organen verantwortlich Freiräume für (auch materiell) effektive Sabotage schaffen will, kann nicht alleinig auf eine Strohsack bestückte „Schutzgruppe“ setzen. Uns ist überhaupt nicht an einer „Aufrüstung“ der Gegenwehr im militaristischen Sinne gelegen, im Gegenteil wir werben für ein tatsächlich flexibles Ausweichen und Vermeiden solcher Anordnungen und wollen mit diesen fast zu technischen Schilderungen der Ereignisse die Notwendigkeit für besonnenes und unkalkulierbares Handeln aufzeigen. Gemäß IL-Strategie handelt es sich hierbei um einen echten Widerspruch, der aus autonomer Sicht jedoch wichtige Voraussetzung politisch bestimmter Blockade- und Sabotageaktionen ist. Der vermeintliche Widerspruch soll im folgenden aufgelöst werden.

gefährliche Selbstbeschränkung

Wir stellen nicht nur die Effektivität von vollständig kalkulierbaren Sabotageversuchen in Frage, wir behaupten sogar, dass mensch mit der rigiden Beschränkung der Mittel unnötigerweise ein ebenso kalkulierbares Risiko eingeht:

Eine angekündigte Sitzblockade versucht den politischen Preis für eine „unverhältnismäßig“ gewaltsame Räumung möglichst hoch zu treiben, damit die Zeit für eine Räumung durch „gemäßigtes“ Wegtragen möglichst groß ist. Aus der Erfahrung wissen wir, dass sich die Verhältnismäßigkeit polizeilichen Agierens eher über den Zeitdruck durch den heran nahenden Transport bestimmt. Nach der schlechten PR des Polizeieinsatzes in Stuttgart wäre der politische Preis eines knallharten Wasserwerfereinsatzes gegen die Sitzblockade bei Harlingen jedoch sehr hoch gewesen. Die Rechnung von Widersetzen mit einer erstklassigen Ortswahl (Gleisbett in 8 Meter tiefer Senke) ging diesmal auf.

Es ist allerdings für alle Organisatorinnen absehbar gewesen, dass eine vergleichbare Bemessung des vermeintlichen „Schutzes“ durch die Höhe des politischen Preises bei einer angekündigten Sabotage anders ausfallen muss. Das heißt aber auch, dass die Unberechenbarkeit der Aktion für die Polizei, die Flexibilität, die Unkontrolliertheit beim Schottern viel höher sein muss. Wir sollten die Erfahrungen der Disobedienti in Italien ernst nehmen. Massenkonzerte, die nachvollziehbar nach mehr „Transparenz“ zur Mobilisierung suchen, dürfen diese Transparenz nicht in Richtung vollständiger Berechenbarkeit der Aktion treiben. Hierbei zielen wir gar nicht auf den Extremfall ab, bei dem die Widerstandsaktion zu einer beidseitig abgesprochenen Simulation verkommt. Wer glaubt, durch „aktives Durchsetzen eines Aktionskonsens“ unerwartetes und selbstbestimmtes Agieren wegzuregulieren, bewirkt nicht nur politische Spaltung, sondern beraubt sich mit diesem Korsett der Möglichkeit, eine Dynamik zu erzeugen, in der sich überhaupt Sabotage-Freiräume ergeben könnten.

Das Problem etwaiger Gefährdung bei einer zu engen Wahl der Aktionsmittel ist nicht neu: Die Antifa-Gruppen (auch der IL) sollten die Warnhinweise aus ihren eigenen Reihen gegenüber einer dogmatisch-exklusiven Selbstbeschränkung der Mittel ernst nehmen. Die auf passives Sitzblockieren reduzierte Aktionsform bei den Blockaden am 13. Februar 2010 in Dresden führte ebenfalls zu einer eklatanten Gefährdung der Sitzblockiererinnen, als sich eine große Gruppe Neonazis (ohne Polizeibegleitung) näherte. Nicht überall konnte Bundestagspräsident Thierse samt Presse- und Polizeiaufgebot „Schutz“ bieten. Die Möglichkeit militanten Agierens (hier zur Selbstverteidigung) ist kein Fetisch sondern eine mitunter notwendige Komponente verantwortlichen Handelns - eine Erkenntnis, die hoffentlich Berücksichtigung findet bei den aktuellen Planungen für das kommende Frühjahr!

immer erfolgreich

Bei dem Versuch, das Konzept des (erweiterten) zivilen Ungehorsams auf möglichst viele Widerstandsbereiche anzuwenden und sich dabei (unnötig) von sinnvollen militanten Konzepten abzugrenzen, tut sich eine Falle auf: der unbedingte Erfolgssprech, also die programmatische Anpassung von Erfolgskriterien. Manche Auswertung der Organisatorinnen auf Seiten der Interventionistischen

Linken sieht auch in den ersten beiden, gescheiterten Schotterversuchen das „Binden von Polizeikräften“ als „Erfolg“. Dadurch wurde nämlich anderen Aktivitäten der Weg zur Schiene erleichtert (z.B. der in Ort und Zeit hervorragend gesetzten Widersetzen-Blockade, als auch den vielen kleinen „dritten Schotteranläufen“). Das ist immer richtig und im zeitlich dichten Zusammenspiel verschiedenster Widerstandsaktivitäten sogar ein ernst zu nehmender Faktor. Die Bewertungskriterien für einen solchen „Erfolg“ erscheinen uns dennoch etwas fahrlässig. Ist der Preis (900 Verletzte) der beiden ersten, statischen Konfrontationen mit der Polizei am Gleis gemessen an dessen Wirkung nicht eindeutig zu hoch? Kann es sein, dass hier (zähneknirschend) erfolgreich ist, was erfolgreich sein soll? In diesem Sinne halten wir den unbändigen Erfolgssprech, der bei einigen IL-StrategInnen ein bedenkliches Ausmaß annimmt: „Wir können uns kein Scheitern erlauben“, für gefährlich.

die wilde Mischung machts

In den letzten Jahren hat sich keiner der Akteure in der Anti-Atom-Bewegung sonderlich um eine Auf-/Abwertung von Ansätzen zivilen Ungehorsams einerseits und militanten Aktionskonzepten andererseits bemüht. Im Gegenteil, es ist von Bedeutung und es macht die spezifische Qualität des Wendland-Widerstands aus, die unterschiedlichen Ansätze als integralen Bestandteil des Gesamtwiderstands zu sehen. Unterschiedlichkeit wird somit nicht nur erduldet sondern als effektive Vielfalt begriffen und über die Unberechenbarkeit sinnvoll genutzt. Ziviler Ungehorsam und Sabotage werden schon lange (vermutlich unabgesprochen) nebeneinander und miteinander praktiziert. In mehreren Sitzblockaden wurden auch in diesem Jahr die bereits erwähnten Schienenschuhe zur Sabotage eines Gleisstrangs angebracht. 2008 z.B. wurde in der mixed Disziplin deutlicher „gepunktet“. Sitzen, schottern, Gleise verbiegen - alles an einem Fleck.

24

Vermutlich finden die meisten von uns Treckerblockaden oder Schafferden, die auf Bundesstraßen rasten, sympathischer und darüber vielleicht politisch weitreichender als Straßenblockaden durch ein brennendes Auto in Metzingen und durch zahlreiche brennende Riesen-Heuballen im Landkreis. Und dennoch arbeitet niemand auf eine Widerstands-Monokultur hin, in dem vermeintlichen Wissen um die effektivste Widerstandsform - das ist gut so und das sollte so bleiben. Auf den diesjährigen Auftaktplenen der Camps verkünden Organisatorinnen der Sitzblockade Widersetzen, dass sie „im Herzen ebenfalls Schotterer“ sind. Mensch betont explizit die Vielfalt des Widerstands und negiert vermessene Ansprüche, andere Aktivitäten öffentlich zu bewerten. Im Wendland distanziert mensch sich nicht mehr von Widerstandshandlungen anderer Gruppen, selbst wenn mensch die Form nach eigenem Verständnis für nicht angebracht hält.

unnötiges Distanzierungsgehabe

Geht es uns nicht lediglich um den Mobilisierungserfolg einer einmaligen Aktion, sondern auch darum, die Vielfalt von Widerstand sagbarer und damit auch denkbarer zu machen, ist es fraglich, ob wir das schaffen, wenn wir in der Sprache der Spaltung sprechen. Die Kategorien des friedlichen Protests versus militanten Widerstands sind Herrschaftsrhetorik, die auf Spaltung und Integration einerseits und Kriminalisierung andererseits zielt. Die eigene eingreifende Aktionsform rhetorisch von militantem Widerstands abzugrenzen und als „friedlich“ zu labeln, mag (geht es um Akzeptanz) verlockend sein. Die Dichotomie friedlich (symbolisch) /militant (eingreifend) wird allerdings dadurch nicht nur nicht aufgebrochen, sondern bedient. Auf lange Sicht hilft das linksradikaler Politik und deren Inhalten nicht weiter. Hier müssen wir vielmehr jenseits dieser Kategorien die Notwendigkeit von Widerstand in seinen verschiedensten Formen offensiv vertreten.

Der Castor-Widerstand der letzten Jahre reagierte gelassen oder (un-)heimlich erfreut, wenn im Wendland ein leerer Neubau von Polizeiunterkünften abbrennt, eine Bahnbrücke der Castor-Transportstrecke sabotiert wird, Transport-Straßen oder -Schienen von unterirdisch verlegten Wasserleitungen unterspült werden oder Hakenkrallen und sabotierte Signalanlagen den Betrieb der Bahn (als

durchführendes Logistik-Unternehmen des Castor-Transports) bundesweit stören. Es ist daher befremdlich und unnötig, dass sich Christoph Kleine (IL) in Sprecherfunktion für die Kampagne Schottern gegenüber der Presse von einer vermittelten, militanten Vorfeldaktion am 1. November distanziert, bei der die Berliner S-Bahn (als DB-Tochter) und das Telefonnetz der DB-Zentrale empfindlich getroffen wurde. Ein solches Verhalten schadet der eigenen Anschlussfähigkeit an den über 30 Jahre entwickelten Wendland-Widerstand. Das Bewusstsein der Anti-Atom-Bewegung ist da glücklicherweise weiter fortgeschritten als das einiger QuereinsteigerInnen.

EINIGE AUTONOME ZUSAMMENHÄNGE

Schwellenängste teilweise abgebaut

Castor? Schottern! Auswertung und Ausblick

vom aap Berlin

„Die Grünen schottern unsere Demokratie!“, schäumt der CSU Generalsekretär (SZ vom 13.11.2010 – für uns mit Blick auf die Grünen eine glatte Fehleinschätzung). Und immerhin: „Schottern“ liegt bei der Wahl zum Wort des Jahres 2010 auf Platz 6, noch vor Vuvuzela und Aschewolke. Die Gruppe TOP Berlin schottert in einer Veranstaltung, zumindest theoretisch, den Sozialstaat, und Aktivist_innen in Berlin schottern am 26.11.2010 die Sparpakete der Bundesregierung (Demotranspi). Das Bild der systemoppositionellen Maulwurfsarbeit war in diesem Herbst auch über das Themenfeld Anti-Atom hinaus äußerst wirkmächtig. Wir wollen in diesem Text aber vor allem Castor? Schottern! auswerten, also die Kampagne gegen den Atomtransport von La Hague nach Gorleben Anfang November 2010.

26

Die Aktion baute auf den Erfahrungen der Aktion „Zum Zug kommen“ aus dem Jahr 2008 auf, war aber deutlich größer angelegt. Getragen wurde Castor? Schottern! im Vergleich zu vergangenen Anti-Castor-Kampagnen von einem breiten Spektrum linker und linksradikaler Gruppen, von Autonomen über die Interventionistische Linke (IL) bis zu solid. Zunächst erscheint es uns für eine Auswertung wichtig, noch mal den Blick zurück zu werfen und zu reflektieren, wie es überhaupt zu diesem Bündnis kam. Ein Ausgangspunkt war die Unzufriedenheit in linksradikalen Teilen der Anti-Atom-Bewegung mit dezentralen Aktionen vergangener Jahre, da sie sowohl im Wendland als auch in Heiligendamm nicht wirklich befriedigende Ergebnisse erzielten. Gleichzeitig lässt sich in den letzten Jahren unserer Wahrnehmung nach in Teilen der IL und anderer radikal linker Kreise eine Öffnung hin zu einem stärker konfrontativen Agieren bei der Organisation von Massenaktionen beobachten. Im Vergleich zur Aktion Block-G8 reicht ein Auf-der-Straße-Sitzen hier vielen nicht mehr als Politik- und Widerstandsform gegen staatliche Gewaltpolitiken, Naziaufmärsche etc. aus. In der Vorbereitung von Castor? Schottern! fanden sich also unterschiedliche Suchprozesse, was im Verein mit der Legitimationskrise der politisch und ökonomisch Herrschenden in Sachen Atompolitik und Stuttgart21 eine ganz günstige Ausgangssituation für die Kampagne war.

Für uns stand bei Castor? Schottern! das ausgehandelte Aktionsbild im Mittelpunkt: Die Symbolik des Untergrabens von Infrastruktur der kapitalistischen (und fossilistisch-nuklearen) Ordnung mit Tausenden entschlossenen Aktivist_innen fanden und finden wir äußerst charmant. Gleichzeitig erhofften wir uns, verloren gegangene Handlungsspielräume in Richtung Massenmilitanz wieder zu eröffnen und anzueignen. Hier sehen wir auch den hauptsächlichen Erfolg der Kampagne.

Was ist eigentlich ein Erfolg?

Durch den Wald laufend und auch im Nachhinein lässt sich festhalten: Castor? Schottern! war tatsächlich eine mobilisierende und vor allem motivierende Massenaktion. Wir waren schwer beeindruckt von gut 4000 Aktivist_innen auf dem Weg zur Schiene – mit einem unmissverständlichen Ziel. Wir waren beeindruckt von der großen Entschlossenheit während der Aktion, von der Tatsache, dass wir uns nicht von einem riesigen und vor allem aggressiven Haufen Bullen haben einschüchtern lassen,

von den vielen jungen Aktivist_innen, die sich mit einer großen Selbstverständlichkeit gepolstert und geschützt haben. Mit der Kritik an Castor schottern!, es seien reihenweise Leute „verheizt“ worden, passt das u.E. nicht zusammen. Wir sind zwar der Meinung, dass es in der Vorbereitung durchaus sinnvoll gewesen wäre, dem Faktor „Bullengewalt“ mehr Gewicht zu geben, als das häufig der Fall war. Sicherlich hätte das Einigen, die das Durchprügeln des Castors im Wendland durch die Staatsmacht zum ersten Mal erlebt haben, einiges an schmerzhafter Überraschung und Erfahrung erspart. Dennoch, wir haben gemeinsam entschlossen gehandelt, was für uns und wohl auch für viele andere eine wichtige Erfahrung war. Wir haben den Eindruck, unser Handlungsspielraum ist dadurch durchaus größer geworden. Vor allem deshalb sehen wir die Aktion als Erfolg.

Der konkrete materielle Schaden war kleiner als erhofft und hielt den Castor nicht direkt auf. Vermittelt über die Beschäftigung der Bullen und in Zusammenspiel mit den anderen Blockaden haben wir sicherlich unsern Teil zu seiner massiven Verspätung beigetragen. Aber mit dem weggeräumten Schotter konnten wir nicht wirklich beeindrucken. Und auch wenn wir nicht denken, dass sich der Erfolg hauptsächlich daran misst, ist das Verhältnis zwischen symbolischer und materieller Wirkung nicht zu unterschätzen: Wäre bspw. der zweite (aus dem Süden der dritte) Anlauf gescheitert, wären nicht wenige frustriert gewesen. Sympathisierende Medienberichte allein machen den Kohl nicht fett: Der Stein bestimmt das Bewusstsein – zumindest zum Teil.

Den Atomstaat in Form von bewaffneten Bullen auf den Schienen – als ein vorgeschobener Schützengraben bürgerlicher Hegemonie – haben wir mit Castor? Schottern! sicher nicht ins Wanken gebracht. Aber den für Herrschaft nicht weniger wichtigen Kitt der (Medien-)Diskurse, die diesen Atomstaat legitimieren, konnten wir temporär und zumindest bezogen auf das Wendland zerbröseln. Die Medienrandale war beachtlich. In den Mainstream-Medien wurde das Schottern heiß diskutiert, und dabei fiel es offensichtlich vielen schwer, sich im Kontext der schon angesprochenen Legitimitätskrise der liberal-konservativen Koalition von unserer sympathischen Sabotageaktion zu distanzieren. Nicht von ungefähr machte sich der niedersächsische Innenminister Sorgen, das die Unterstützung für Castor? Schottern! deutlich über den Kreis der üblichen Verdächtigen hinausreichte. Und dass Charlotte Roche darauf hinwies, dass das Schottern keine „Gewalt“ ist, sondern schlicht angemessen, ist bemerkenswert. Wir waren also ganz erfolgreiche Diskurspirat_innen und haben die Legitimitätsgrenzen was Massenaktionen angeht in den Medien wie auch innerhalb der Anti-Atom-Bewegung zu unseren Gunsten verschoben.

Fehleinschätzungen und Fragen

Eine Fehleinschätzung im Vorfeld von Castor? Schottern! war aus unserer Sicht die implizite Annahme, dass die Reaktion der Bullen auf uns davon abhängen würde, wie wir ihnen in der konkreten Aktion begegnen. Nach dem Motto: Wenn wir den Bullen nix tun, dann tun die uns auch nix.. In der Aktion hat sich gezeigt, dass die Reaktion der Bullen primär vom Ziel der Aktion, in dem Fall das Schottern der Gleise, und dessen Bewertung durch den bürgerlichen Staatsapparat abhängt und kaum von unserem Verhalten ihnen gegenüber. Mit anderen Worten: Nicht erst das Wie wir zu den Gleisen kommen, bildet die Legitimationsgrundlage für massiven Knüppel- und Pfeffersprayeinsatz, sondern bereits das Was wir dort wollen. Hierin zeigt sich, dass die Handlungsspielräume für massenmilitantes Agieren im wahrsten Sinne des Wortes erst wieder erkämpft werden müssen.

Jenseits spezifischer Fehleinschätzungen stellen sich für uns einige grundsätzlichere Fragen. Wie sinnvoll ist bspw. der Bezug auf „zivilen Ungehorsam“? Der Begriff waberte teilweise durch die Castor? Schottern! - Vorbereitung und stand zum Teil sehr unvermittelt neben anderen Begriffen wie Sabotage oder Massenmilitanz. Wir denken, dass uns „ziviler Ungehorsam“ auf einen sehr starren und herrschaftsförmigen Rahmen beschränkt. Wir verstehen uns nicht als besorgte Bürger_innen, die in Einzelfällen wie Stuttgart21 konkrete, sehr berechenbare Regelverletzungen begehen, um größeres Unrecht zu verhindern. Unser Anliegen ist radikale Gesellschaftskritik, und das eben nicht nur als

punktuelle Regelüberschreitung. Insofern ist der Widerstand gegen Atomkraft für uns ein Feld, in dem sich ein grundlegender gesellschaftlicher Konflikt zeigt, der weit über Gorleben und die Endlagerdebatte hinausgeht: Es geht dabei gegen das Profite machen mit mörderischen Großtechnologien. Es geht gegen die völlig verrückte Annahme, Staat und Konzerne könnten über solche folgenreichen Technologiepfade und über Energiepolitik insgesamt entscheiden. Und vor allem: Im Konflikt um Atomenergie hat sich – wohlgermerkt nicht erst seit Castor-Schottern! – eine Widerstandskultur entwickelt, in welcher der starre Rahmen der Verfassung viele schlichtweg nicht schert. Insofern ist für uns die Stärkung des Begriffes „ziviler Ungehorsam“ im Kontext der Anti-Atom-Bewegung ein Rückschritt.

Gleichzeitig waren wir etwas irritiert von der gähnenden Leere Montagmorgen im Schotter-Camp Köhlingen. Da stand der Castor gerade noch mitten im Aktionsgebiet, es hätte also noch lohnende Alternativen zur Abreise gegeben. So sehr wir nachvollziehen können, dass viele im neoliberalen Zeitregime und in prekären Arbeitsverhältnissen nicht die Zeit und die Kraft haben, eine Woche oder länger im Wendland zu sein, stellen sich doch ein paar Fragen: Sehen wir unsere Mobilisierungen und Widerstands-Aktionen nur noch als ein kreatives Projekt unter vielen anderen? Knüpfen wir an Castor? Schottern! nur an, weil es jetzt eine erfolgreiche Marke ist? Oder folgt wieder etwas Neues? Nach welchen Maßstäben werden „lohnende Projekte“ ausgewählt? Möglichst viel Medienresonanz bei möglichst wenig Ressourceneinsatz? (Vgl. Schönberger in ak554 und Seibert in ak555)

Und an diese Gedanken anknüpfend, irritiert uns auch die Formulierung der Gruppe fels ein wenig. Sie schreiben in ihrem Auswertungspapier, das Wendland sei ein „Labor des Widerstands“: „Vor allem aber ist das Wendland der Ort, an dem wir zu Tausenden zusammen kommen können, um einerseits Aktionsformen zu testen und zu verfeinern und andererseits unsere Handlungsmacht erkennen und nutzen können.“ Ein austauschbares laborähnliches Experimentierfeld ist das Wendland für uns nicht. Es ist vielmehr ein sozialer Ort, an dem seit Jahrzehnten ein handfestes Ringen und Boxen um konkrete und radikale gesellschaftliche Veränderung stattfindet – die angesprochene Handlungsmacht ist ja nicht vom Himmel gefallen, sondern maßgeblich im Wendland gewachsen. In Lubmin bspw. wäre Castor? Schottern! so nicht möglich gewesen.

Und was schottern wir jetzt?

Na klar, wir sollten an die Erfahrungen von Castor? Schottern! anknüpfen. Nötig wäre hierfür unserer Meinung nach ein spektrenübergreifender Austausch über Erfolgskriterien, also über die schlichte Frage: Was wollen wir eigentlich erreichen? Wir sehen hier ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen dem Ziel, in den Medien präsent zu sein auf der einen Seite – und der Stärkung und Entwicklung der eigenen Kräfte, also der Wirkung nach innen, auf der anderen. Diesen Eindruck haben wir nicht nur angesichts der sehr professionalisierten Pressearbeit von Castor? Schottern! , sondern bspw. auch angesichts der geballten Sympathie vieler Autonomer für fetzige Berichte und Bilder in der Boulevard-Presse.

Wir finden das Presseecho einer Aktion nicht irrelevant, aber wie oben erwähnt: Vor Allem wollen wir die Selbstorganisation und Selbstermächtigung von Aktivist_innen dauerhaft stärken und gemeinsam Handlungsspielräume erweitern. Hier sehen wir mit Blick auf Castor? Schottern! positive Aspekte, z.B. in den vielen organisierten Trainings. Während der Aktion selbst spielte aber die „Führung“ der Aktivist_innen eine zu große Rolle. Wir würden uns hier in Zukunft von vorneherein mehr Spontaneität und Vertrauen in Basis-Strukturen wie Deli-Plena wünschen und denken, dass wir damit auch ein Manko von Schottern 2010 ausräumen könnten: unsere im Verlauf der Aktion zu große Berechenbarkeit für die Gegenseite.

Labor des Widerstands

von der Gruppe felS
(für eine linke Strömung Berlin)

Castor-Transport 2010 in Zahlen: 5. bis 9. November, 92 Stunden von La Hague bis Gorleben. Ca. 25 Mio. Euro Kosten und knapp 20.000 Polizist_innen – zumeist am Rande ihrer Belastungsgrenze. 50.000 Menschen auf der Auftaktkundgebung in Dannenberg, weit über 10.000 bei den unterschiedlichen Blockade-Aktionen und gut 4.000 Aktivist_innen beim Schottern. Niemals zuvor wurde ein Castor-Transport so lange aufgehalten wie in diesem Jahr. Das lag zum einen an der Breite und Vielfalt des Protestspektrums, aber auch an dem Zusammenspiel der verschiedenen Aktionsformen. Mit dem öffentlich angekündigten Schottern wurde von vielen antikapitalistischen Linken eine massenhafte Regelüberschreitung durch eine unversöhnliche Aktionsform ausprobiert – mit Erfolg.

Grundsteine in schwarz-gelb

Die Rahmenbedingungen für die längste Verzögerung und die höchste Zahl an Demonstrant_innen im Wendland seit Beginn der Transporte 1995 wurde auch durch die Entscheidung der Regierungskoalition geschaffen: die AKW-Laufzeitverlängerung, in Geheimverhandlungen mit den großen vier Energiekonzernen verabredet, nur zwei Wochen vor dem Transport. Seit dem Sommer tobte schon die Debatte um die Nutzung der Atomenergie. Während hunderttausende Menschen gegen den „Ausstieg aus dem Ausstieg“ demonstrierten, verteidigte Schwarz-Gelb ihr Herrschaftsprojekt (genannt „Brückentechnologie“) und schürte die Angst vor Stromengpässen und steigenden Preisen. Erfolglos, denn vielen war klar: Wieder einmal offenbart sich eine Politik, die unverhohlenen Interessen des Kapitals bedient, die Monopolstellung von EON, ENBW, RWE und Vattenfall zementiert und der Ausbau regenerativer Energien verhindert. Anstatt im Dialog mit der Zivilgesellschaft derartige Entscheidungen prozesshaft auszuhandeln, haben Merkel, Röttgen, Brüderle und Co. sich darauf beschränkt mit harter Hand zu regieren und ihr konservatives Profil zu stärken. Sicherlich ist das in Zeiten einer parteienübergreifenden Sehnsucht nach „Mitte-Sein“ ein Alleinstellungsmerkmal - aber es war auch der Grundstein für eine breite Protestbewegung in und um Gorleben.

Castor, Castor, Castor - Schottern, Schottern, Schottern!

Seit einigen Monaten manifestiert sich ein in Deutschland seltener rebellischer Geist, der sich nicht nur im Anti-AKW-Bereich, sondern auch beim Protest gegen das milliardenteure Prestigeprojekt Stuttgart 21 ausdrückt. Die Notwendigkeit von Ungehorsam gegen fundamentale Fehlentscheidungen der Regierung war seit langem nicht so breit akzeptiert wie aktuell. Angesichts dieser Verhältnisse kam die Kampagne „Castor? Schottern!“ zur richtigen Zeit. Es war klar, dass die Antwort auf die schamlose Garantie von Milliardengewinnen für die Energiemonopolisten nicht nur die altbewährten Sitzblockaden sein konnten. Mit Schottern – also dem massenhaften und organisierten Wegräumen der Steine aus dem Gleisbett der Castorschiene – wurden Praktiken des zivilen Ungehorsams aufgegriffen und erweitert. Über 1700 Gruppen und Einzelpersonen kündigten im Vorfeld öffentlich mit ihrem Namen an, im großen Stil Sabotage an den Gleisanlagen im Wendland zu betreiben. Das war ein Novum, das schnell viel Sympathie erfuhr. Ungeachtet der Kriminalisierungsversuche durch die Staatsanwaltschaft Lüneburg stieg die Zahl der Unterzeichner_innen der Absichtserklärung stetig an. Und nicht nur in der Berichterstattung über die Castor-Proteste war das Schottern in aller Munde.

Im Rahmen der Kampagne „Castor? Schottern!“ haben sich sehr unterschiedliche Teile der Linken

zusammengefunden: Anti-AKW-Initiativen, autonome Gruppen, Klimabewegte und Gruppen der Interventionistischen Linken. Ausgehend von den Erfahrungen der letzten Jahre im Wendland, den Protesten gegen den G8-Gipfel 2007 und verschiedenen Blockaden gegen Nazis und Rechtspopulist_innen fanden wir mit Schottern eine gemeinsame Aktionsform, die im Hinblick auf Radikalität und Verbindlichkeit die unterschiedlichen Bedürfnisse befriedigt. Die Aktion war der Ausdruck einer unversöhnlichen und antikapitalistischen Linken, die durch das Loch unter der Schiene den Verhältnissen ein deutliches Nein entgegen setzen wollte. In den Wochen und Monaten vor der Aktion haben wir es geschafft, ein gutes und solidarisches Verhältnis zu den anderen Kampagnen im Wendland X-tausendmal-quer, WiderSetzen, der BI Lüchow-Dannenberg und der Bäuerlichen Notgemeinschaft aufzubauen. Daneben war die Rückendeckung, die wir von Personen aus NGOs, Gewerkschaften, der Linkspartei bekamen, elementar.

Die radikale Linke hat bewiesen, dass sie die Akteurin in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen sein kann, die den Unterschied macht und die gesellschaftliche Meinung nach links bewegen kann. Daher ist auch die Furcht des niedersächsischen Innenminister Schünemann, dass radikale Linke „bereits erfolgreich Teile des bürgerlichen Protestspektrums beeinflussen konnten“ berechtigt. [1] Im besten Sinne einer Linken, die sich einmischt, haben wir den Rahmen von legitimem Protest erweitert und Schottern hat seinen Platz in der Gesamtchoreografie des Widerstandes gefunden. Neben den bewährten Sitz-, Material- oder Treckerblockaden ist seit diesem Jahr auch die kollektive Schienenunterhöhlung und der Selbstschutz vor prügelnden Polizist_innen ein Teil der legitimen Protestformen des Wendland-Widerstandes.

Von nichts kommt nichts - Bedingungen des Erfolgs

30

Aus unserer Sicht gibt es verschiedene Elemente, die für das Gelingen der Kampagne sorgten. Ein wichtiger Aspekt war die Vorbereitung und die Entschlossenheit der Teilnehmenden. Die öffentliche Ankündigung im Vorfeld, die Verabredung eines verbindlichen Aktionskonzeptes und die Durchführung von hunderten Aktionstrainings und Infoveranstaltungen waren die notwendige Bedingung für das Kräfteressen mit dem Atomstaat. Im kollektiven Prozess wurde so ein organisatorischer Rahmen geschaffen, der den Interessierten ermöglichte, die Aktion und die damit einhergehenden persönlichen Risiken besser einzuschätzen. Selten haben wir in den letzten Jahren Aktivist_innen erlebt, die derart gut vorbereitet und mit dem unbedingten Willen, das gemeinsam formulierte Ziel zu erreichen, zu einer Aktion angereist sind.

Neben der beschriebenen guten Ausgangslage war auch die professionelle Pressearbeit eine wesentliche Grundlage für die Wahrnehmbarkeit der Kampagne. In dem nicht leicht zu beherrschenden Medienöffentlichkeits-Dschungel ist es der Pressegruppe zumeist gelungen Oberwasser zu behalten. Der Tenor der Berichte war in den meisten Fällen: „Schottern ist zwar nicht legal, aber Tausende werden es tun und sind überzeugt, dass Schottern legitim ist!“ Der offene Umgang mit Pressevertreter_innen hat sich bewährt. Ein strategischer Umgang mit der Öffentlichkeit muss den Versuch unternehmen, den Medienleuten wie auch allen anderen die Möglichkeit zur Identifikation mit unseren Inhalten und Hintergründen zu bieten. Nur so können wir gegen die etablierten Formen und Inhalte der Medien und gegen die Macht der Polizei-Pressemitteilungen ankommen. Auch wenn die „embedded journalists“, die in den Fingern mitgelaufen sind, nicht zu dem erwünschten Schutz vor Polizeigewalt geführt haben und sie sogar selbst teilweise angegriffen wurden, sollte auf dieses Konzept zukünftig aufgebaut werden.

Darüber hinaus war das gelungene Zusammenspiel und die Ergänzungen der unterschiedlichen Aktionsformen zentral: Während uns die Bäuerliche Notgemeinschaft mit Traktoren und andere mit Materialblockaden den Weg frei gemacht haben, gab es mit den Sitzblockaden von X-tausendmal-quer und von WiderSetzen praktische Synergieeffekte. Daneben fanden eine ganze Reihe von Blockaden kleinerer Gruppen im und außerhalb des Wendlands statt. Insgesamt wurden durch gute Abstimmung

oder schlicht durch chaotische und nicht-überschaubare Situationen viele Polizeikräfte gebunden, Räume geöffnet und diese erfolgreich genutzt. Letztlich geht es nicht darum, welche Aktionsform den Castor am Längsten aufgehalten hat. Es ist auch müßig zu spekulieren, wie lange die Reparatur der diversen geschotterten Schienenabschnitte gedauert hat. Wichtig ist das Gesamtergebnis des gesamten Widerstands. Weil sich die Diskussion um die Nutzung der Atomenergie vor allem mit Blick auf die Durchsetzbarkeit der Transporte nach Gorleben entspannt, ist die Verzögerung der Transporte die Möglichkeit, eine eindeutige Absage an die Atomstrom und andere klimaschädliche Energiegewinnung zu formulieren. Jede Stunde Verzögerung ist im Kontext dieser öffentlichen Debatten stets das praktisch gewordene und nicht-integrierbare Nein zur Fortführung der Atompolitik.

Unter dem Strich - Was bleibt?

Trotz der erfolgreichen Proteste müssen wir einiges kritisch hinterfragen. Wie so oft blieben wegen der wenigen personellen Ressourcen und des hohen Planungs- und Koordinationsaufwands die Inhalte auf der Strecke. Obwohl dieses Jahr wesentlich öfter als zuvor von der „Vergesellschaftung der Energiekonzerne“ die Rede war, haben wir es nicht geschafft, mit einer antikapitalistischen und globalen Perspektive in die Diskussion sichtbar zu werden. Ein Aspekt, der in Zukunft ausgebaut werden muss und der die Protestbewegungen von der schlichten Koexistenz hin zu einer gemeinsamen Grundlage bringen kann. Außerdem fragen wir uns, ob angesichts des massiven und überzogenen Polizeieinsatzes gegen uns, Aktionen wie Schottern mit dem formulierten Aktionskonzept verantwortbar umgesetzt werden können. Es war ebenso krass wie skandalös zu erleben, dass die Einsatzleitung mit größtmöglicher Härte vorgegangen ist - ungeachtet der Aufforderungen zur Verhältnismäßigkeit von vielen Seiten im Vorfeld und der Medienbegleitung bei der Aktion selbst. Trotz der Ankündigung, dass von unserer Seite keine Angriffe ausgehen würden, hatte es die Polizei mit Reizgas, Knüppeln, Wasserwerfern und Pferden auf ernsthafte Verletzungen abgesehen. Die Bilanz: zahlreiche leichte Verletzungen durch Pfefferspray und einige schwerere durch Knochenbrüche. Nur den körperschützenden Maßnahmen, der guten Vorbereitung sowie der massenhaften Beteiligung ist es zu verdanken, dass die Verletzungen nicht noch schwerer ausgefallen sind. Außerdem gilt es in Zukunft die gemachten Erfahrungen mit dem Finger-Konzept zu analysieren, weiterzuentwickeln und zu kommunizieren. Trotz aller Vorbereitung ist uns klar geworden, dass wir mehr Orte benötigen, an denen wir aktionistisch experimentieren können.

Es ist deutlich geworden, dass die klare Kommunikation des Aktionsziels und der angewandten Mittel elementar für eine breite Einbindung von Menschen ist. Bereits Monate vorher wurde das Aktionsbild festgelegt und seitdem klar kommuniziert. Dabei ging es vor allem darum, einen berechenbaren und verbindlichen Raum für alle Beteiligten zu schaffen und auf diese Weise mobilisieren zu können. Dank der Weite des ländlichen Raum ist das Finger-Konzept ist eine ausgezeichnete Taktik, um Polizeiketten zu durchfließen und zu umgehen -. Außerdem ist es dank der seit Jahren im Wendland praktizierten Unterteilung von Bezugsgruppen in Händen und Fingern möglich, dass große Gruppen koordiniert vorgehen, statt in Kleingruppen umherzuirren. „Castor? Schottern!“ war das Angebot an eine antikapitalistische Linke, ihrer Kritik eine praktische Ausdrucksform zu geben. Wegen der zu erwartenden Eskalation von Seiten der Polizei war das Aktionsniveau höher als bei den Sitzblockaden. Auch hier gilt: Es gibt nicht die richtige Aktionsform, wichtig ist die Einheit in Vielfalt. Das war allen Beteiligten bewusst, was sicherlich dazu beitrug, dass es weder im Vor- noch im Nachhinein nennenswerte Distanzierungen gab. Wir werten das als Resultat der transparenten Kommunikation nach außen wie auch der Diszipliniertheit, mit der alle das Aktionsbild eingehalten und so Verantwortung gegenüber der Aktion und der Teilnehmenden gezeigt haben.

Mit der Aktion wurde eine kollektive Erfahrung von Massenmilitanz geschaffen. In einer unversöhnlichen, aber berechenbaren Aktion haben sich Tausende der herrschenden Ordnung entgegen gestellt und erfahren können, dass durch massenhaften Ungehorsam erhebliche Handlungsspielräume entstehen können. Die Bilder von tausenden weißen Overalls, von der massenhaften Polsterung und

den Schlauchboote, Planen sowie anderen Gegenstände zum Schutz vor Polizeiangriffen wecken Erinnerungen an die Aktionen der italienischen Disobedienti und sind für zukünftige regelverletzende Aktionen ausbaufähig. Die Erfahrungen des Selbstschutzes, der kollektiven Anonymität und der Zielstrebigkeit im Hinblick auf das formulierte Ziel haben sich in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben. In Zukunft können wir auf die gemachten Erfahrungen zurückgreifen und darauf aufbauen. Wir verstehen das als einen weiteren Schritt einer experimentellen Praxis des massenhaften Ungehorsams, den wir bspw. gegen das Treffen der G8 in Heiligendamm und in Dresden bei der Verhinderung des Nazigroßaufmarschs im Februar praktiziert haben.

Probieren geht über studieren

Alles in allem war der Widerstand gegen den Castor in vielerlei Hinsicht ein Labor für die radikale Linke, das in Zukunft weiterhin als solches verstanden und genutzt werden sollte. Nicht nur mit Blick auf Bündnispartner_innen, die oft schwierige gemeinsame Entscheidungsfindung und das Aushalten von Differenzen. Auch der temporäre Zustand einer solidarischen Gesellschaft im Wendland, produziert wichtige Erlebnisse, um eine Welt jenseits von Individualisierung und Konkurrenzdruck denken zu können. Vor allem aber ist das Wendland der Ort, an dem wir zu Tausenden zusammen kommen können, um einerseits Aktionsformen zu testen und zu verfeinern und andererseits unsere Handlungsmacht erkennen und nutzen können. Hier wird es möglich, kollektiv das staatliche Gewaltmonopol bewusst zu unterlaufen und gleichzeitig das Gegenprojekt zu einer Gesellschaftsordnung, die auf den Müllhaufen der Geschichte gehört, zu formulieren: eine Gesellschaft, die bspw. die Energiegewinnung nach den Bedürfnissen der Menschen organisiert und in der die Bedingungen für das gute Leben für alle von allen ausgehandelt werden.

32

Was abzuwarten bleibt, ist die Repression. Die Staatsanwaltschaft Lüneburg hat im Vorfeld Strafverfahren gegen alle eingeleitet, die im Internet angekündigt haben zu schottern. Zwar ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass gegen über 1.700 Personen und Initiativen tatsächlich Verfahren geführt werden. In diesem Zusammenhang ebenso wie für die wenigen Personalienfeststellungen bei der Aktion gilt: Die Repression geht uns alle an und keine_r wird alleine gelassen. Klar ist auch, dass wir mit der Aktion den Staat ernsthaft herausgefordert haben und dass die Repressionsorgane sich eine Gegenstrategie überlegen werden. Sie wissen, wenn wir als radikale Linke weiterhin als verlässliche Partner_innen breite Bündnisse schmieden, erfolgreich Aktionsformen radikalisieren und unsere Kritik an ihrem Herrschaftsprojekt verbreitern, dann haben sie ein Problem. In der Zwischenzeit werden wir nicht abwarten, sondern im Wendland und anderenorts weiter im Labor des Widerstandes experimentieren. In der Gewissheit, dass es 1:0 für die radikale Linke steht.

Für eine linke Strömung (FeLS) im November 2010

Gerne nehmen wir Kritik, Kommentare und Diskussionsbeiträge entgegen. Schickt uns eine Mail oder schreibt einen Kommentar!

[1] Regierungserklärung von Innenminister Uwe Schünemann zum Castor-Transport: http://www.mi.niedersachsen.de/live/live.php?navigation_id=14797&article...

nicht nur: vor dem Castor

aus wildcat

Mit über 24stündiger Verspätung war dieses Jahr der längste Castor-Transport. Das ist zweifelsohne ein Erfolg der massiven Mobilisierung ins Wendland, die so groß war wie noch nie. Im folgenden eine erste Bestandsaufnahme, ausgehend von persönlichen Erfahrungen während der Tage.

Wer bewegte sich?

Zunächst die Bauern, die mit hunderten von Treckern vor Ort waren und mit flexiblen Straßenblockaden die Mobilität der Polizei erheblich einschränkten. In der Göhrde »verhafteten« sie einen Wasserwerfer und ein Räumfahrzeug, die in eine Blockade reingefahren waren. Nachschub- und Ablösetruppen kamen nicht rechtzeitig zu ihren Einsatzorten, womit die Polizeistrategie erheblich durcheinander geriet. Ein wichtiger Punkt der »Überforderung«, wie sie von der Einsatzleitung konstatiert wurde.

Die große Kundgebung mit 50 000 am 6.11. war ähnlich zusammengesetzt wie die 4-5000 AktivistInnen, die insgesamt die Tage über im Wendland unterwegs waren: viele SchülerInnen und StudentInnen, oft in Umwelt-, Antira- oder Antifagruppen tätig; weiterhin prekär Beschäftigte und »Selbstständige« aus Pädagogik und IT-Bereich; Arbeitslose; auffallend viele HandwerkerInnen (sowohl »Freie«, als auch ganz normale kleine regionale Handwerksbetriebe, die z.T. Material für die Logistik des Widerstandes bereitstellten); Beschäftigte aus sozialen Dienstleistungsbereichen; vereinzelt ArbeiterInnen aus Industrie- und Dienstleistungsbetrieben.

Was haben wir geredet?

Am Lagerfeuer, beim Essen, auf Kundgebungen kam man schnell auch auf allgemeinpolitische Themen. Häufig ging die Kritik über die Atompolitik hinaus gegen die derzeitige Klientelpolitik der Regierung für Reiche und Konzerne. Man bezog sich nicht nur auf den Kampf gegen S21, sondern auch auf andere Konflikte und soziale Fragen. Auf einer Kundgebung sprach ein Redner z.B. von den besetzten Werkstoren der bestreikten Atlas-Werke in Delmenhorst, von wo er gerade gekommen war.

Offiziell war aber diese allgemeine Unzufriedenheit der Leute, die zur Mobilisierung beigetragen hatte, kein Thema. Das politische Feld wurde den selbsternannten Politikern der Anti-AKW-Bewegung überlassen, die den öffentlichen Diskurs weiterhin bestimmen. Auf der Großkundgebung am 6.11. in Dannenberg gab es z.B. nur Transparente gegen die Atomkraft und Bezüge auf Stuttgart21.

PiolitikerInnen der Grünen und der SPD konnten ungestört auftreten. Jochen Stay von ausgestrahlt hofft jetzt auf »ein ... Bekenntnis aus Berlin ...«, dass »ein Endlager in Gorleben nicht durchsetzbar ist«.

Die jüngsten Verlautbarungen von Politikern aus Niedersachsen und Hessen, andere Endlagerstandorte zu prüfen, wird von Greenpeace positiv bewertet: »endlich ein Stück Verantwortungsbewusstsein in der Atomdebatte der Union«.

Die Kampagne »Castor Schottern« lässt Politikern der Linkspartei breiten Raum. Der rot-grüne Regierungsantritt 1998 hat zu einem Abflauen der Anti-AKW-Bewegung geführt. Als Regierungsparteien haben sie dann mit ihrem sogenannten Atomkonsens 2002 den Weiterbetrieb bestehender AKW's bis zu 32 Jahren ermöglicht.

Gelingt es, die Unzufriedenheit auf einen rot-grünen Regierungswechsel mit »linker« Unterstützung umzulenken, drückt das nicht die Stärke der Bewegung aus, sondern ihre Schwäche. Alternativ/regenerative Kapitalistenverbände traten unkritisiert auf und boten einen grünen Kapitalismus an.

»Castor Schottern« ein Erfolg? – oder:
Leute verheizen für eine Medienkampagne?

Dem Aufruf »Castor Schottern – Atomausstieg bleibt Handarbeit« folgten mehrere tausend Menschen. Mehr als die Kampagnen-Organisatoren erwartet hatten. Oft Leute, die genug hatten von defensiven Sitzblockaden, bis einen die Polizei wegträgt. Es ist gelungen, an mehreren Stellen auf der Strecke von Lüneburg nach Dannenberg das Gleisbett zu beschädigen. In ihrer letzten Pressemitteilung vom 8.11. zog die Kampagne ein positives Resümee. Erfahrungen und Berichte von Leuten, die sich am Schottern beteiligt haben, sind widersprüchlicher.

Für die direkte Aktion sollte nach der 5-Finger-Taktik verfahren werden.

»Wir waren als Bezugsgruppe nicht direkt bei den Aktivisten, sondern hatten uns zu ihrem Schutz eingeteilt. Das war schon beeindruckend, als sich der lange Zug Richtung Gleise in Bewegung gesetzt hat. Unser Problem war aber, dass wir unseren Finger nicht richtig gefunden haben. Zwei Finger vermischten sich, und als wir an die Gleise kamen, ging es gleich richtig los. Die Bullen spritzen Pfefferspray und Tränengas und trieben uns in den Wald. Wir zogen uns in die Breite und starteten einen weiteren Versuch, der aber auch scheiterte. Die Bullen trieben uns immer weiter in den Wald. Sie machten keine Gefangenen, sondern zersplitterten uns immer mehr, bis nur noch kleine Gruppen im Wald rumliefen. Die einen gingen zu den Gleisblockaden von »widersetzen« oder »X-tausend-mal-quer«. Eine andere wollte nichts mit uns zu tun haben. Also sind wir zurück und hofften, uns wieder mit Leuten zu treffen. Es sollte ein Rückzugsplenum geben, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Aber während dieses noch tagte, kam eine größere Gruppe aus dem Wald und forderte die Leute auf, sofort in Richtung Gleise zu stürmen, da an der Stelle wenig Bullen wären. Wir und ein Teil sind losgestürmt – aber wieder an den Bullen, die sich schnell da massiert hatten, gescheitert.«

»Die Strategie war eine von Leuten verheizen. Ich war mit meiner Gruppe ganz vorne. Als wir an die Gleise kamen, gingen wir aber nicht wie verabredet mit den Fingern in die Breite, sondern stoppten, bis die Bullen sich an der Stelle zusammengezogen hatten, dann liefen wir auf Kommando in die Bullen, die massiv Pfefferspray und Tränengas einsetzten. Wir sind nicht auf die Gleise gekommen.«

»Wir auch nicht – haben aber die Polizei in Bewegung gehalten. Ich glaube, damit haben wir sie gebunden, so dass an anderer Stelle Leute schottern konnten.«

»Wir sind mit etlichen Leuten auf die Gleise gekommen. Da waren keine Bullen und wir konnten schottern. Wurden aber bald wieder vertrieben.«

»Es war alles ein wenig chaotisch – auch die Bullen. Die waren wohl wegen der vielen Leute überfordert und konnten nicht überall sein. Die haben sich ja manchmal selber mit ihren Rumgewurschtele mit den Tränengaspatronen verletzt. Dann sind Leute auf die Gleise gekommen und konnten schottern.«

Die Beschädigungen am Gleisbett gingen eher auf die Hartnäckigkeit und Ausdauer der Demonstranten zurück, denn auf eine Taktik. Falls der erste Anlauf auf die Gleise scheiterte, gab es keinen Plan für alternatives Handeln. Das blieb den Leuten selbst überlassen, was punktuell auch funktionierte. Dass die Polizei teilweise zu schwach war, die Gleise auf der ganzen Strecke zu schützen, lag auch an den Bauernblockaden. Die beschädigten Gleisstellen konnten mit einem Reparaturzug für den Castor-Transport sehr schnell befahrbar gemacht werden.

Das größte Hindernis auf dem Weg zum Verladekran war die Gleisblockade der über 3000 Menschen. Der schlossen sich viele Schotterer an.

Die offizielle Kampagne hat sehr viel Wert auf Pressearbeit gelegt. Zum Vorbereitungsplenum am Tag davor war Presse eingeladen. So konnte die Financial Times Deutschland am 7.11. ausführlich und denunzierend darüber berichten. Auch wenn die genauen Orte des Eingreifens auf dem Plenum nicht bekanntgegeben wurden, konnte die Polizei doch in etwa das Gebiet erfassen. Pressevertreter wurden mit Helmen gekennzeichnet auf die Märsche in Richtung Gleise mitgenommen – zum Schutz und zur Dokumentation von Polizeiübergriffen. Politiker der Linkspartei kamen in den Presseerklärungen ausführlich zu Wort.

Resümee

Die Castoren sind im »Zwischenlager« – wenn auch mit erheblicher Zeitverzögerung und Kostenaufwand. Die Polizei war am Ende ihrer Kräfte. Die Polizei-Gewerkschaft schlug sogar ein Vermittlungsgespräch vor. Wie hätte der Staat reagiert, wenn der Einsatz sich länger hingezogen hätte?

Die 25 Millionen Einsatzkosten muss nicht die Energiewirtschaft bezahlen, sondern der Staat – die Regierung wird sie an anderer Stelle einsparen – womit wir wieder bei den gesellschaftlichen Bedingungen wären...

Ein Grund für die massive Mobilisierung war die breite Unzufriedenheit mit den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen. Diese artikuliert sich aber nicht. Die Beteiligung Tausender am Schottern zeigt eine hohe Bereitschaft, sich nicht mehr an die Regeln zu halten. Wir sollten unseren Willen was zu ändern aber nicht an »Widerstandsmanager« koppeln, die abgestufte Aktionen anbieten und dann mit uns Politik machen, die wir nicht wollen. Wir sollten uns auch Gedanken machen, wie wir bei zukünftigen Transporten die Infrastruktur der kapitalistischen Warenströme ins Visier des Widerstands nehmen. Denn in letzter Konsequenz beherrscht die Polizei die Castor-Strecke.

Nach dem Castor ist nicht nur vor dem Castor, sondern auch kapitalistischer Alltag.

...und dann doch wieder Deli-Treffen...

Reflektion der Erfahrung im Castor-Widerstand Wendland/2010
aus autonomer Perspektive

von interventionistischen autonomen (ia)

Wir schreiben über unsere Erfahrungen mit der Castor-Schottern-Kampagne. Dort waren wir als autonome Gruppe dabei, ohne jedoch – außer ganz am Anfang – in der Organisation und an der Vorbereitung beteiligt gewesen zu sein. Ein Nebenaspekt unserer Überlegungen ist die große Wirkung der Aktionen der lokalen BäuerInnen/autonomen Treckergruppen, die im Zusammenspiel mit allem anderen, was so lief, den Nachschub und die Versorgung der Bullen stark beeinträchtigen konnten. Eine Erfahrung, die Vorbildcharakter hat und Fragen der Übertragbarkeit auf andere soziale Kämpfe aufwirft.

36

Castor? Schottern!

Es ist neu und schön zu erleben, dass öffentlich zu einer Sabotage-Handlung aufgerufen wird und so viele Menschen (ca. 5.000) diesem Aufruf – in einer bewussten Übertretung der Legalitätsgrenze – folgen und schottern (wollen). Es spricht zwar vieles dafür, dass dieses Jahr auch ohne den Schottern-Aufruf mehr Menschen als bei den Transporten der Vorjahre ins Wendland gekommen wären. Schon im Sommer zuvor war die hohe Unzufriedenheit mit der aktuellen Atompolitik ($\frac{3}{4}$ der Bevölkerung äußert Ablehnung) in breite Empörung und in die Verbreiterung von Aktivismus umgeschlagen. Es war abzusehen, dass diesmal viele nicht – wie zu rot-grünen Zeiten – in innerer Zerrissenheit verharren würden. Trotzdem war es eine besondere Leistung, schließlich tausende von Menschen in zwei Händen mit vielen Fingern zum Schottern zu leiten. Allerdings kommen wir auch auf einiges, was wir das nächste Mal besser machen könnten.

Bilanz Schottern:

So hat es nicht funktioniert. Da hilft auch kein Schönreden.

Auch wenn die Castor-Schottern-Kampagne in ihrem Newsletter vom 13.11. in bester Bundestagswahlkampf-nachleserhetorik einen Sieg auf ganzer Linie herbeiphantasiert, stellen wir fest, dass die Schienen nicht zerstört wurden und der Castor durch die direkten Aktionen der Schottern-Kampagne keine Sekunde lang aufgehalten wurde. Sicher, wir haben viele Polizeikräfte gebunden und dadurch einerseits möglicherweise andere Aktionen ermöglicht oder erleichtert und andererseits die Transportkosten in die Höhe getrieben. Andererseits war es für uns frustrierend, dass 5.000 motivierte und engagierte Leute nicht in der Lage waren, relevanten Schaden an den Schienen zu verursachen. Wir suchen die Gründe dafür auf zwei Ebenen: der taktischen und der strategischen.

Taktik: Wir haben gelernt, dass die 5-Finger-Taktik im Wald nicht funktioniert bzw. stark modifiziert werden müsste. Von Süden her liefen wir in einer langen Schlange mit ein paar tausend Leuten auf

einer Stichstraße auf die Gleise zu. Ein In-die-Breite-ziehen der Menge war aufgrund dichten Unterholzes nicht möglich. Die Finger versuchten es nicht einmal, entsprechend problemlos schlugen die Bullen diesen Versuch zurück. Dass der Durchbruch nicht gelang, lag definitiv nicht an den sehr engagierten ersten Reihen, die auch einiges eingesteckt haben, sondern an diesem taktischen Fehler. Eine Re-Organisation (nach dem ersten Versuch) durch die Schottern-Orga-Struktur fand (zumindest mit diesem Arm/Finger) nicht statt. Diese schienen aufgegeben zu haben. Die Menschen waren sich selbst überlassen und es entwickelten sich die alt bekannten Deli-Strukturen. Ein weiterer möglicher Grund für die sehr gut aufgestellten Bullen war womöglich die sehr frühe Bekanntgabe der Trefforte. Wir vermuten, dass mensch taktisch noch in den auf kleinere Gruppen fixierten Denkmustern der letzten Jahre verhaftet war. Zur Erinnerung: Vor zwei Jahren funktionierte der Schienensturm mit derselben Taktik mit ca. 500 Leuten, die es dann auch noch schafften, die Schiene auf unterschiedliche Weise zu zerstören. Dass diesmal wieder derselbe Ort gewählt wurde, trug wohl zur Berechenbarkeit bei – sicher aber auch die breite Straße entlang der Schienen, die den Bullen schnelle Manöver erlaubt, die Hubschrauber, die Spitzel in unserer Masse...

Taktische Schlussfolgerung: Wir gehen selbstverständlich nicht davon aus, mit 5.000 Leuten ein ernsthaftes Überraschungsmoment an den Start zu kriegen. Also müssten wir Taktiken wählen, die unsere Anzahl positiv einsetzen würde. Zehn 500er Gruppen, die sich viel früher aufgeteilt hätten, wären womöglich wesentlich schwerer überschaubar und damit in unserem Sinne effektiver gewesen.

Strategie: Auch wenn wir uns nicht sicher sind und uns gerne eines besseren belehren lassen würden, könnten wir uns vorstellen, dass dieser Castortransport die Grenzen des Konzepts „Ziviler Ungehorsam“ aufgezeigt hat. Was in Heiligendamm funktionierte, weil die Kampagne „Block G8“ sich entschlossen hatte, außerhalb des Zauns zu bleiben, was in Dresden funktionierte, weil Blockadeinitiativen breite Unterstützung der bürgerlichen Mitte (mit ihrer Angst um den Ruf des „Standorts Dresden“) hinter sich hatten, scheiterte diesmal im Wendland. Aus unserer Sicht lag das daran, dass „Schottern“ angekündigt hatte, die selbstgesteckten – und systemkonformen – Grenzen des symbolischen Protests zu verlassen und materiell wirksam zu werden: Gegen die Schienen, aber auch – wenn auch strikt „defensiv“ – gegen die Brutalität der den Atomstaat durchprügelnden Staatsgewalt. Ein breiterer Aktionskonsens hätte hier vielleicht zusätzliche Möglichkeiten eröffnet, von der Symbolik in Richtung destruktiver Praxis zu kommen. Ja, vielleicht wären ein paar weniger gekommen, wenn der Aktionskonsens keine derart defensive Selbstbeschränkung beinhaltet hätte. Aber auch das ist nur Spekulation bzw. hinterher wissen wir es immer besser. Uns scheint es jedoch wichtig, an der gegenseitigen Akzeptanz unterschiedlicher Aktionsformen festzuhalten und weiter zu arbeiten und einen breiten Widerstandskonsens im Wendland zu erhalten. Das verringert unsere Berechenbarkeit und ergibt für alle Aktionsformen mehr Freiräume.

Verzicht

auf aktive Selbstverteidigung führt zu mehr Verletzten auf unserer Seite.

Die Frage der Selbstverteidigung gewinnt vor allem an Relevanz, wenn wir den brutalen Polizeieinsatz resümieren. Wir haben miterlebt, wie Menschen, die mobilisiert werden sollten, verharmlosend informiert wurden. So hat selbst wenige Stunden vor Beginn der Schotter-Aktivitäten weder der Moderator noch sonst wer im großen Plenums-Zelt in Metzingen mit den hunderten, zum Teil sehr jungen Menschen ernsthaft die bevorstehende Auseinandersetzung mit den Bullen thematisiert. Stattdessen hat eine einzelne Person die Veranstaltung zentral moderiert und in sanftem Märchenerzähler-Tonfall von „durchfließen“ und „wegschieben“ geredet, denn „wir werden viel mehr sein“. Diese Veranstaltung mag ein Einzelfall gewesen sein, wir waren nicht bei allen Info- und Mobilisierungsveranstaltungen in allen Städten überall. Aber sie war ein nicht zu vernachlässigender Einzelfall: Die letzte große VV vor den Aktionen im Süden. So was muss eine verantwortliche und verantwortungsvolle Gruppe vorbereiten. Mehrere müssen so was moderieren, die sich gegenseitig im Auge behalten und unterstützen, damit das nicht so schief geht. Eine/r alleine kann so was nicht machen. Praktisch wurden

zwar auf den Camps diverse Schutz- und Verteidigungsmaßnahmen gebastelt (und v.a. von den OrganisatorInnen, die wussten, auf was sie sich einlassen, auch getragen), die Erscheinungsweise der Plakate wiederum (viel zu bunt, leicht bekleidete Menschen, die fröhlich, ungeschützt und unbeinträchtigt Schotter tragen) und die Sprachregelungen auf den Aktionsplena suggerierten aber eine friedliche Veranstaltung.

Das Angebot war: Mit-Trotten, hinter der farbigen Fahne her. Suggestiert wurde ein niedrighschwelliges Angebot. Gut für die zahlenmäßige Mobilisierung. Doch die Wirklichkeit im Wald war dann eine andere. Vor Ort an den Gleisen – auf dem Weg dahin waren bereits die wichtigen, strömende Massen zeigenden Medienbilder aufgenommen – wurden die Menschen schnell sich selbst überlassen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt haben wir selbst gespürt, wie unbequem sich so ein bequemes Mitmachangebot plötzlich anfühlen kann: Du stehst im Wald, weißt nicht, was los ist, sollst aus unerfindlichen Gründen plötzlich auf irgendwas warten... Mit-Trotten als Organisationsmodell ist zu wenig: Wenn schon nicht die Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen öffentlich sein sollen oder können, wenn es schon keine Deli-Strukturen gibt, sondern die Anweisungen über den Äther kommen, dann wünschen wir uns doch wenigstens wesentlich mehr und häufiger Zwischeninformationen: Warum hier lang, warum dort eine Pause, wie ist der Stand bei den anderen usw. Alles andere reduziert uns, die wir ein intelligent agierender Schwarm sein könnten, zur dummen Herde. Bewusstloses Mit-Trotten wirkt deprimierend, weil nichts mehr von unserem Ziel (Emanzipation, Befreiung, you name it) vorkommt in der Art und Weise, wie wir uns selbst organisieren und agieren.

Ein Rest von Zweifel bleibt allerdings auch bei uns: Vielleicht geht es ja auch nicht anders?! Kann es überhaupt Massenaktionen geben, die halbwegs emanzipatorisch organisiert sind? Aber zumindest vorher hätte es ja Absprachemöglichkeiten gegeben. Und für die Zukunft möchten wir den Kampagner@s von Massenaktionen mit emanzipatorischem Anspruch mitgeben: Organisiert – wenn nicht Entscheidungsstrukturen für alle, so – doch wenigstens Infostrukturen, mit denen alle so oft und so direkt wie möglich auf dem Laufenden gehalten werden, warum sie gerade was wo machen sollen und wie die Gesamtsituation aussieht.

Unserer Meinung nach war eine Folge der derartigen Schottern-Mobilisierung, dass viele nicht ausreichend vorbereitet und nicht gut ausgerüstet waren. Viel mehr Schutzbrillen, wasserfeste Kleidung und andere Verteidigungsmaßnahmen wären nötig gewesen. Wenn wir so sehr darauf rumreiten, dann wollen wir weder Böses unterstellen noch im Nachhinein recht behalten. Auch viele Autonome hatten das unterschätzt, was sicherlich auch damit zu tun hatte, dass ein größer werdender Teil von uns Raufen mit den Bullen nur mehr aus Geschichtsbüchern kennt (obgleich im autonomen Schotter-Aufruf die Verteidigung ein zentrales Thema war). Vielleicht waren wir – spektrenübergreifend – zu naiv und haben falsch eingeschätzt, womit wir zu rechnen haben, wenn wir die Infrastruktur des bis an die Zähne bewaffneten Atomstaats tatsächlich (und nicht nur symbolisch) zerstören wollen: sofort und ohne Ansage Pfeffer ins Gesicht (2190 Kartuschen alleine von den Bundesbullen, wie wir mittlerweile gelernt haben), brachialer Wasserwerfer- und Tränengaseinsatz, auf die Gelenke zielende PrügelschergInnen, die sich auch nicht zu blöde waren, uns Hunderte Meter weit ins Unterholz zu verfolgen. Die Gewalt der Bullen war mehr als sonst, wohingegen die Mobilisierung ja eher den Eindruck erweckt hatte, die Legitimität des Anliegens ließe sich durch „gute“, d.h. mainstream-medien-konforme Öffentlichkeitsarbeit ummünzen in ein tatsächlich niedrighschwelliges Aktionskonzept. Hat nicht geklappt. Drüber nachdenken. Besser machen.

Unterm Strich: Die BefürworterInnen eines Gewaltverzichts führten als Gründe nach „Innen“ immer an, dass es darum geht, möglichst vielen Leuten die Teilnahme zu ermöglichen, und das Verletzungs- und Traumatisierungsrisiko möglichst niedrig zu halten. Ebenso das Kriminalisierungsrisiko. Feststellen können wir, dass das für das Kriminalisierungsrisiko stimmt. Die Bullen waren in dieser Situation tatsächlich nicht auf Festnahmen aus (hatten vielleicht einfach nicht die Infrastruktur dafür parat im Wald), die sicherlich auch manch eine/n unvorbereitet getroffen hätten. Was das Verletzungs- und

Traumatisierungsrisiko anbelangt, müssen wir jedoch feststellen, dass „durchfließen“ (sprich alle laufen mehr oder weniger geschützt und mit einem „Ich schlag nicht zurück“-Aufkleber auf der Stirn auf eine Bullenkette zu und hoffen, dass ein paar durchkommen) zu den gefährlichsten Aktionsformen überhaupt zählt. Keine Gewalt ist also auch keine Lösung. Wie immer gilt das nicht für alle: Wir haben Erfahrungen mitbekommen, die ermutigend waren, weil viele – vor allem junge – Leute, ob ihres eigenen Mutes beschwingt, sehr motiviert abgefahren sind, obwohl sie heftig verprügelt worden waren.

Eine andere Pressearbeit

ist möglich.

Keine Frage, die personalisierte Pressearbeit der Schotter-Kampagnen-Sprecher gefällt uns nicht. Wir hätten lieber ohne namentlich auffällige SprecherInnen mit Tendenz zur RepräsentantIn. Wir mögen Sprecher_innen-Gruppen, in denen alle sich gegenseitig unterstützen und die sich auch nicht über den Tisch ziehen lassen von irgendwelchen JournalistInnen, für die es in allen anderen professionellen Zusammenhängen selbstverständlich ist, Zitate und Interviews zur Autorisierung vorzulegen, bevor sie rausgehen. Autonome haben das auch in der Vorbereitung eingebracht. Aber sich nicht damit durchgesetzt – weil sie die Pressearbeit nicht selbst übernehmen wollten. Also lief es anders und dementsprechend kam es auch wieder zu Distanzierungen. Und wieder war es Christoph Kleine, „aktiv bei Avanti - Projekt undogmatische Linke/IL“. Seit Heiligendamm ist er uns durch seine bestehende Analyse der unversöhnlichen und damit durchaus aussagekräftigen Samstags-Riots in Erinnerung: „Es war eine wilde Mischung aus Hooligans, Jugendlichen aus der Gegend und Leuten aus dem Ausland.“ (Die WELT, 4.6.2007) Diesmal kommentierte er eine wirksame Sabotageaktion gegen die berliner Deutsche-Bahn-Tochter S-Bahn mit den Worten „Was bitte hat die Berliner S-Bahn mit den Castor-Transporten zu tun?“ und behauptete, schon der Anschlagort in Berlin spreche gegen die Täterschaft einer Anti-Atomkraft-Gruppe. Da bleibt im Grunde nur noch Kopfschütteln. Intern erklären die SprecherInnen von Schottern, Kleine habe das so nicht gesagt bzw. das sei von der Presse falsch wieder gegeben worden. Wir warten daher immer noch auf eine Richtigstellung. Aber weder konnten wir in den bürgerlichen Medien bisher eine solche lesen, noch erklärt sich Kleine dazu – Gelegenheit wäre gewesen, z.B. in dem von ihm gezeichneten ak-Artikel „Heiligendamm mit Raureiß“ (Nr. 555 / 19.11.2010).

Wir wissen nicht, ob die BewegungsmanagerInnen uns gegenüber anders reden als untereinander, anderen oder der Presse gegenüber und wollen das hier auch nicht unterstellen. Wir stellen lediglich das Muster fest: Sie treten als legitime SprecherInnen von Massenaktionen und breiten Bündnissen auf und distanzieren sich dann von Aktionsformen, die ihnen persönlich politisch nicht in den Kram passen, d.h. sie fahren in ihrer Rolle als SprecherInnen ihre eigene Distanzierungspolitik – aus welchen Gründen auch immer. Und das geht nicht. Wenn eine Aktion mir nicht gefällt und sie mit der von mir mitbetriebenen Bündnisaktion nur über das politische Thema zusammenhängt und mir dann einer die Positionierungspistole auf der Brust setzt und mich aufs Glatteis leiten will, dann halte ich einfach mal den Mund, so schwer kann das nicht sein – zumal, wenn das Spaltungsinteresse in der Frage so offensichtlich ist.

Wenn aber die Orientierung auf die Anforderungen bürgerlicher Pressearbeit und die Belastung von Einzelpersonen immer wieder dazu führt, dass JournalistInnen zufälligerweise immer dort, wo es um die Reizthemen von Bündnissen geht, das Gegenteil vom Gesagten schreiben, müssen wir uns fragen, wie wir die Pressearbeit anders gestalten können. Eine Pressegruppe, aus der immer mehrere Mitglieder kollektiv ins Interview gehen (ob sie dann als fiktive Einzelperson sprechen, ist eine andere Frage), sich dort gegenseitig unterstützen, sich die Fragen vorher und die fertigen Interviews nachher vorlegen lassen, und sich im Notfall um Gegendarstellungen bemühen, wäre ein Anfang. Den Einwand, dass Pressearbeit so nicht funktioniere, lassen wir nicht gelten, behaupten das Gegenteil

und wollen es drauf ankommen lassen. Viel schlimmer kann es nicht werden.

Aber – um es auch noch mal ausdrücklich zu sagen – auch bei diesem Kritikpunkt müssen wir uns feste an die eigene autonome Nase fassen. Wir müssen uns dieser Aufgabe auch selbst stellen, d.h. es müssen sich auch die Leute für eine andere Pressearbeit finden. Wenn wir die Außendarstellung immer wieder Kleine und Konsorten überlassen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn immer wieder das gleiche dabei rauskommt. So ein Scheiß. Alles müssen wir selber machen.

Autonome Treckergruppen

Statt Bewegungsmanagerei brauchen wir eher mehr von dem, was die „autonomen Treckergruppen“ gezeigt haben. Diese Selbstbezeichnung aktivistischer BäuerInnen der Region steht für ein Kleingruppenkonzept, mit dem sie auf die Überwachungs- und Behinderungsstrategien der Bullen reagieren und sich nicht mehr zentral mit 50 und mehr Traktoren sammeln, bevor sie Trecker-Blockaden aufbauen. Die Blockaden zentraler Verkehrsknotenpunkte waren diesmal äußerst effektiv und haben die ganze Region lahm gelegt – zumindest für die Bullerei. „Besatzer raus“ ist sich Bevölkerung denn auch einig. Über 20.000 aus dem gesamten Bundesgebiet zusammengezogene BeamteInnen und eine Geschichte von mehr als 30 Jahren Prügel für die Region im Auftrag der Regierung und im Interesse der Atomkonzerne: Es reicht. Schon auf der Großkundgebung am Samstag in Dannenberg waren wir dabei, wie eine Polizeieinheit aus der Demo gedrängt wurde, die sich – kurze Zeit nach der Entdeckung der tiefen Grube zur Straßenunterhöhlung – in Robocop-Manier quer durch die Menge boxen wollte. Ein widerständiger und durchaus bunter Haufen beschimpfte und verfolgte die Polizeitruppe filmend und fotografierend und mit einem kleinen Lauti: Ihr hab hier nichts zu suchen! „Das Loch“ hingegen war allgemein willkommen.

Als Konsequenz aus der alljährlichen polizeilichen Besetzung der Region konzentrieren sich die Blockadeaktionen der BäuerInnen nicht allein direkt auf die Castor-Transportstrecke (Gleis und Straße), sondern auch auf die Verkehrswege der Region. Mit intelligenten Trecker-Blockaden, die äußerst genau und durchdacht geparkt werden und selektiven Durchlass gewähren, stellen sie ein Riesensproblem für die Polizeiarbeit dar: Es können nicht die nötige Anzahl an Einheiten oder Gerät an einen Ort zusammen gezogen werden. Das Personal kommt nicht zum Schichtwechsel. Die Versorgung mit Essen und allem anderen funktioniert nicht. So bleiben die uniformierten Schläger und Schlägerinnen, erschöpft wie sie waren, in zu geringer Zahl, ohne Essen und Ablösung in der Kälte stehen und können nicht ganz so agieren wie sie wollen. Damit erweitern sich die Spielräume für andere Widerstandsaktionen, wie etwa die Sitzblockade bei Harlingen: Mehrere Tausende bleiben den ganzen Tag und die halbe Nacht auf den Gleisen – bestens versorgt mit Musik, Essen und Decken. Der Castor-Zug steht still und bekommt für die Übernachtung einen Schutzwall aus Nato-Draht.

Autonome und die WendländerInnen

Autonome Aktionen haben in diesem gesamten Rahmen nur winzige Punkte setzen können. Hier und dort vielleicht noch einige am Gleis montierte Bremsklötze oder ein plattes Bullenauto, eine brennende Barrikade, ein gemashtes Pressefahrzeug (schreiben ja eh nicht, was wir sagen...), ein brennender Räumpanzer (war sonst noch was?). Schade dass dann schon Schottern anstand und unser Beitrag dort unsichtbar in der Masse aufging. Aber richtig: Die wirkliche Kraft und Entschlossenheit kommt – allgemein gesprochen – aus der Widerstandskultur vor Ort, konkret: aus den lokalen Gruppen und diesmal vor allem von BäuerInnen mit ihrem schweren Gerät und ihrer Ortskenntnis. Ein Lob an die Treckergruppen! Und auch ein Lob an die allerbeste Versorgung mit Leberwurstbrot und veganen Pasten, mit heißem Essen und Getränken zu jeder Zeit und an jedem Ort, mit selbst-

gestrickten Socken und mit Decken, für Stroh und Wiesen und all die bestens organisierte Widerstands-Infrastruktur! Und toll, dass es das Radio gab, auch wenn sie sich auch dort einfach öfters mal wiederholen könnten. Wer im Wald rumrennt, hat eben nicht pausenlos das Ohr am Draht. Bitte mehr Redundanz im Sendekonzept. Ist ja kein normales Radio, wo die MacherInnen Angst haben müssen, dass wer wegzappt, wenn zu viel Wiederholung kommt... Und natürlich wie jedes Jahr: Durchgängig senden! (An alle: Mails an Radio Zusa schreiben und durchgängige Sendezeit fordern!)

Was heißt das jetzt alles für uns? Wohin mit Schottern? Nächstes Mal wieder? Mit uns oder ohne? Wir gehen davon aus, dass nächstes Mal wieder geschottert wird – so wie auch schon vor zwei Jahren und zuvor geschottert wurde. Schottern an sich ist ja nix Neues. Neu war die breite Mobilisierung – und sich dann beim Schottern offensiv verprügeln zu lassen. Und so wie es sich derzeit für uns darstellt, würden wir eine erneute breite Schottermobilisierung begrüßen und ihr wünschen, dass Kritik aus der Bewegung auch wirklich ankommt beim Organisationskomitee. Einige von uns würden sich das ganze dann aber eher von außen anschauen und in ihrem Windschatten und den durch sie erzeugten Freiräumen und Verwerfungen autonom unterwegs sein – vielleicht sogar um zu schottern. Allerdings können sich einige von uns auch vorstellen, von einem autonomen Standpunkt aus organisiert in eine erneute Schottermobilisierung zu intervenieren: mit dem Ziel, sie – mehr als es uns dies diesmal gelungen ist – auch mit zu gestalten. Dafür wäre notwendige Voraussetzung, dass diejenigen, die mit autonomem Background in der Orga drin waren, ihre Erfahrungen aus autonomer Perspektive ebenfalls aufschreiben, veröffentlichen und damit den Bündnis- bzw. Organisations- und Aktionsansatz „Schottern“ als solchen auch unter Autonomen politisch diskutierbar machen. Vielleicht kann daraus sogar ein allgemeiner autonomer Aufruf ins Wendland gegen den nächsten Transport werden. Denn auch das müssen wir uns eingestehen: Ein solcher hat diesmal gefehlt und die damit verbundenen Diskussionen – jenseits und über einzelne Aktionsformen wie das Schottern hinaus – sind viel zu kurz gekommen. (Wir halten die Interim dafür für einen guten Ort für eine solche Diskussion. Das wäre dann im Nebeneffekt praktische Solidarität mit den BuchhändlerInnen, die gerade u.a. für eine Zeitschrift den Kopf hinhalten, die noch besser sein könnte, wenn mehr relevante Diskussionen in ihr vorkämen.)

Beyond Wendland:

Sensible Infrastruktur, unterbrechbare Abläufe und Widerstandskommunen

Es war vor allem beeindruckend zu erleben, wie empfindlich die Polizei in Bezug auf Nachschub ist. Also wie effektiv es ist, in die Infrastruktur einzugreifen und Abläufe zu unterbrechen. Sicherlich wäre das ohne die über 30-jährige Widerstandsgeschichte im Wendland auch nicht so einfach, denn das Wendland ist in seinem regionalen Charakter geprägt durch gewachsene soziale Zusammenhänge und Widerstandskultur. Dennoch, die Frage treibt uns um: Welche Möglichkeiten haben wir, das aufzugreifen? Wo können wir die fließenden Abläufe kapitalistisch-patriarchal-rassistischer Normalität unterbrechen? Wie schaffen wir es, auszubrechen aus der systemischen Verwicklung und wo können wir so viel Mut und die Entschlossenheit wie die wendländer BäuerInnen hernehmen? Wenn hier jetzt die Frage nach der Übertragbarkeit aufkommt, dann kommen uns vor allem aber auch die Schwierigkeiten solcher Übertragungsversuche in den Sinn. So setzt z.B. auch die antimilitaristische DHL-Kampagne an der Transportlogistik für Kriege an. Es gibt Diskussionen über die Ausweitung auf andere Bereiche kriegsrelevanter Infrastruktur (Transportwege, IT, Pipelines, BW-Krankenhäuser,...), die sichtbar gemacht/markiert, blockiert und sabotiert werden könnten. Aber wo ist die soziale Basis für einen solchen Widerstand?

Wer Widerstands- und Aufstandskonzeptionen nur taktisch, strategisch, letztlich militärisch versteht, übersieht die soziale Dimension von Auf- und Widerstand. So bekommen wir nicht das Konstruktive von Sachbeschädigung und Sabotage in den Blick, nämlich den Aufbau stabiler widerständiger, sozialer Strukturen, die bis hinein in unseren (vermeintlich) unpolitischen Alltag wirken und uns von

dort aus wiederum ermächtigen. Unter diesem Aspekt fänden wir es spannend, über den Kommune-Gedanken nachzudenken, wie er im „Kommenden Aufstand“ entworfen wird: Wo sind Parallelen und Unterschiede zwischen den Strukturen im Wendland und einer Kommune in diesem Sinne? Was können wir daraus für unsere politische Praxis an Ideen gewinnen? Wo schaffen und leben wir in unserem Alltag schon eine solche widerständische Vernetzung, wie und in welchen Bereichen können wir diese ausbauen?

Interventionistische Autonome (IA)

hoffnung, militanz & perspektive

43

Ein Diskussionsvorschlag

von Freie Radikale /
Freunde Dora Kaplans

- Anknüpfungen
- Zu unserer Verortung militanter Praxis
- Militanz, Soziales & widerständischer Zusammenhang
- Militanz im Wohnzimmer
- Sabotage, zivilen Ungehorsam & Protest zu einer militanten Strategie verknüpfen
- Partei ergreifen gegen Parteien
- Sichtbarkeit organisieren: für Militanz - und für das Soziale des Zusammenhanges
- Warum gibt es keine militante Debatte?
- Mit wem diskutieren?
- Der Vorschlag konkret
- Die Hunde bellen...
- ... die Karawane zieht weiter:
einige weitere Vorschläge
- INTERIM als militanten Medium

Die Mühlen mahlen langsam. Doch sie mahlen.
Wir haben zwei Vorschläge mitgebracht.

Dieser Text befürwortet ein kontinuierliches, sich auf einander beziehendes militantes Diskussionsforum. Konkreter Vorschlag ist eine militante Diskussionsstruktur, offen und doch klandestin. Wir schlagen eine inhaltliche Diskussion vor, die auf gesellschaftliche Breite und Radikalität setzt und sich in der Praxis nicht mit z.B. anderen sozialrevolutionären und libertären Herangehensweisen ausschließt! Militante Perspektiven im gesamtgesellschaftlichen Rahmen und im Konkreten und die damit verbundene Hoffnung auf eine befreite Gesellschaft sind Kerne unseres Interesses an einer breiteren Debatte.

Es gibt für uns keine Zugangsvoraussetzung zur Diskussion in dem Sinne, dass man „militant sein muss“. Wir haben ein Interesse an einer radikalen, militanten Diskussion - unabhängig von der Praxis der Beteiligten, deren politischer Arbeit und Lebenswelten. Wer sich, auch in Teilen, für unseren Vorschlag erwärmen kann, sei ermuntert in die Diskussion einzusteigen. Von dort, wo er/sie steht. Eine breite Streuung dieses Papiers kann einer vielschichtigen Diskussion förderlich sein. Die „INTERIM“ ist eine überregional wirksame Zeitung, die von ihrem Potential her als Organ eines ebensolchen Diskussionsforums fungieren könnte. Das setzt ihre Stärkung und die Zurückweisung von Angriffen wie derzeit gegen die Buchläden in Berlin und einigen anderen Städten voraus.

Weiter unten konkretisieren wir diesen Vorschlag und grenzen ihn von zwei anderen politischen Projekten ab. Beiden ist gemein, dass sie - aus einem linken Selbstverständnis heraus - einen hegemonistischen Anspruch gegenüber anderen Linken entwickeln.

Mit letzterem meinen wir einerseits Strömungen innerhalb der „Interventionistischen Linken“ (IL), die unnötigerweise militante Positionen gegen massenkompatible Konzepte auszuspielen versuchen. Und ihre Praxis entsprechend organisieren.

Zweitens meinen wir eine Gruppe, die sich durch die Vereinnahmung der Zeitschrift „Radikal“ hervor-
tut, um Relevanz und Orientierung vorzutäuschen. Diese Randerscheinung - „Revolutionäre Linke“ (RL) - wäre uns kein Wörtchen wert, wenn sie nicht das aufdringliche und zugleich tragisch-komische Projekt verfolgen würde, innerhalb militanter Strukturen die Führung zu übernehmen.

Beide Projekte sind in gewisser Weise hilfreich, lässt sich an ihnen doch aufzeigen, was wir nicht wollen. Hier geht es nicht um ein Bashing, das leicht und mühelos möglich wäre, sondern um eine Schärfung dessen, wofür wir uns und andere stattdessen erwärmen wollen. Auch mag es so erscheinen, als würden wir uns zwischen zwei Polen positionieren - doch beide Projekte eint (auch und gerade wenn sie anderes vorzugeben scheinen) eine gewisse Hilf- und Perspektivlosigkeit hinsichtlich der Idee von einer befreiten Gesellschaft, wenn auch von unterschiedlichen ideologischen Standpunkten aus gesehen. Genau genommen sind sowohl die IL und die wesentlich unbekanntere RL Nebenschauplätze. Uns geht es um eine Bestandsaufnahme und Innensicht hinsichtlich einer militanten Perspektive im Zusammenhang mit einer politischen Utopie der sozialen Befreiung.

Wenn eine militante Perspektive und Utopie, beispielsweise bei autonomen Gruppen, in dieser Frage wirklich sehr viel weiter entwickelt wäre als wir annehmen, würden wir uns sehr freuen. Wir möchten erst einmal Zweifel anmelden, nicht zuletzt weil wir mit Bedauern beobachten, dass immer weniger Kontext vorkommt in den Erklärungen zu ansonsten durchaus gelungenen direkten Aktionen. Vielleicht ist ja allen alles klar. Das glauben wir nicht. Zumindest was die Vermittlung über unsere eigenen Kreise im weitesten Sinne angeht ...

Wir werden durch unsere Positionierungen einige Entgegnungen ermöglichen. Kontroverse Diskussionen sind gewollt. Sie bringen uns weiter.

Anknüpfungen

Wer wir sind und ob es uns überhaupt gibt, werden wir nicht erklären. Auch nicht, wie viele wir sind und wo wir herkommen. Wir sind da. Alles andere ist Spekulation. Punkt. Nach den ersten Veröffentlichungen vor drei Jahren, als sich erstmals „freie radikale“ zu Wort meldeten, kam erst mal nichts. Unschlüssig, an welchem Punkt eine militante Debatte zu entwickeln ist, weil z.B. eine Einschätzung über ihren Stand fehlte, theoretisch wie praktisch, war Schweigen eine angemessene Reaktion. Gute Beiträge, die sich auf die drei Beiträge der „freien radikalen“ vor zwei Jahren direkt oder indirekt bezogen haben, blieben in der Luft hängen.

Gibt es die Kapazitäten oder den Willen, eine militante Debatte ins Leben zu rufen und am Laufen zu halten, so war unsere Frage? Oder: Könnte sich eine militante Debatte selber am Leben erhalten, ohne dass es eine Gruppe oder eine Struktur mit koordinierender und immer wieder antreibender Kontinuität dazu bräuchte? Und vor allem: welche Richtung soll sie haben, wenn sie eben nicht den autoritären Stil der „militanten Gruppe“ und den doktrinären Kommunismus à la „Revolutionäre Linke“ mit der zum Parteiblatt umfunktionierten „radikal“ reproduzieren will? Was soll eine militante Debatte gegenwärtig voran bringen? Und zu welcher gesellschaftlichen Veränderung soll sie führen, wenn unter dem Begriff „Revolution“ so viel Scheiße gelaufen ist und siehe „radikal“ noch läuft?

Neuerdings alternativ dazu: Der kommende Aufstand. Aber weicht dieser Aufruf der Frage nach einer neuen Bestimmung „militanten, auch bewaffneten Widerstandes“ und „revolutionärer Utopie“ nicht vielleicht nur subjektivistisch (nicht: individualistisch, das sind – zugegebenermaßen – zwei verschiedene Dinge) aus? Warum wurde die Idee eines „Aufstandes“ eingebracht und die Diskussion dann dem bürgerlichen Feuilleton von FAZ bis taz überlassen? Worin drückt sich der neue Gehalt des Konzepts „Aufstand“ aus? Und ist der Wunsch nach einem „Aufstand“ nicht doch nur der Wunsch einer urbanen Minderheit, der nicht korrespondiert mit den gesellschaftlichen Realitäten in Kieinkleckersdorf. Gibt es sie überhaupt, die Gemeinsamkeiten zwischen den Peripherien in Ost- und West-Deutschland und in Frankreich? Und wenn ein „Aufstand“ kein subjektivistisches Strohfeuer ist oder sein will, wo befeuert er die gesellschaftlich anzugehenden militanten Aufstände nachhaltig? Ist der „Aufstand“ eine Simulation oder schafft die „Simulation“ den erhofften Aufstand?

Demgegenüber: Wo steht ein Projekt wie die „IL“, in der Gruppen und Einzelpersonen mit Parteien flirten und neue Machtstrukturen stiften? Will die „IL“ ein radikales Projekt der militanten Bewegung im weitesten Sinne werden/sein und ein egalitäres Organisationsmodell vertreten, welches vorwiegend öffentlich, aber auch militant interveniert? Oder will die IL - anstatt Herrschaftsformen zu zersetzen - Herrschaftsstrukturen besetzen? Sprich: Erneut den Weg einschlagen, den zwei Generationen zuvor viele 1968er (und eine Generation zuvor viele aus den sozialen und autonomen Bewegungen der 1980er Jahre beschritten haben), die an die institutionellen Machtstrukturen andockten oder sich analog organisierten, dadurch Teil davon wurden und im Effekt aktiv und wissentlich Herrschaft modernisierten und damit stabilisierten?

Dann ist eine bundesweite Organisation sicherlich ein guter Weg - aus den informellen Hierarchien derer, die sich das Reisen leisten können und die Fähigkeiten zum repräsentativen Sprechen und Agieren in einer solchen Organisation mitbringen, können dann bei Gelegenheit offizielle Hierarchien gemacht werden. Der „Gegensatz“ zwischen Fundis und Realos ist dabei kein Widerspruch, sondern Teil der machtpolitischen Inszenierung, solange das Projekt den Rahmen nicht sprengt, den staatliche Spielregeln und die Grenzen eines von oben organisierten „zivilen Ungehorsams“ vorgeben.

Wie kann eine Reorganisation einer militanten Bewegung und Perspektive mit einer radikalen, libertären Perspektive und Utopie voran gebracht werden? Und: Ist die Stärke bestimmter Strömungen nicht auch nur die Schwäche einer z.B. anarchistischen, autonomen und sozialrevolutionären Bewe-

gung? Es ist zu hoffen, dass die betreffenden Gruppen, die sich vor drei, bzw. zwei Jahren zu Wort gemeldet haben, einen langen Atem haben und anknüpfen können - gegebenenfalls ihre Positionen wiederholen, dort wo sie aktuell geblieben sind oder neu formulieren. Neue Gruppen, die diesem Beitrag etwas abgewinnen können, sind eingeladen, die Neubestimmung eines militanten Diskussionsforums mitzugestalten.

Zu unserer Verortung militanter Praxis

Wir stellen heute fest, dass in den letzten Jahren eine Welle militanter Aktionen viele Militante und militante Kerne überrascht hat. Der Höhepunkt liegt derzeit im Jahr 2009. Über den G8-Gipfel und die militanten Kampagnen dazu, die Kriminalisierungswelle gegen Alt-Autonome, der Zerschlagung der „mg“ und der anschließenden Soliarbeit, den Vorschlag eines „Aufstandes“, den Kampf gegen Gentrifizierung, gegen Gentechnik auf den Feldern, das Entstehen eines militanten Antimilitarismus und den anarchistisch geprägten Revolten in Griechenland und den militanten Begleiterscheinungen der Krisenproteste etwa in Frankreich und in England hat sich eine Dynamik ergeben, die nach langen Jahren der Stagnation im militanten Umfeld Aussicht auf mehr bot und bietet.

In der beachtenswerten Broschüre „Bauwas“ werden vielfältigste Aktionen aufgelistet und viele Themen abgedeckt, ganz so als befänden wir uns in den Hochzeiten einer politisch, breiten, militanten Bewegung, vergleichbar den 1980ern. Eine Schwäche der ChronistInnen dieser Broschüre ist die mangelnde Kommentierung und Bewertung verschiedener Aktionen bzw. Aktionsformen, die zu einer Perspektivdiskussion hätte führen können. Was bewirken militante Aktionen? Was war die Rezeption einzelner Aktionen - in der Szene und in einer öffentlichen Debatte, sofern es diese gab? Und mit welcher Hoffnung wurde im Einzelnen agiert, und hat sich diese erfüllen können? Die Kontextualisierung der Aktionen fehlte uns. Aber vielleicht muss diese Aufgabe zukünftig auch von den militanten Kernen, Zusammenhängen und Gruppen selber mehr erledigt werden. Oder von Gruppen, die sich für zuständig erklären.

Die Anzahl und Qualität militanter Aktionen spiegelt nicht unbedingt oder nur sehr undeutlich die gesellschaftliche Sichtbarkeit wider. Das Feld der Herstellung öffentlicher Sichtbarkeit (wir wollen das nicht auf „Pressearbeit“ reduzieren) wird in der Regel eher dem Spektrum der „LL“ überlassen, die über ihre Beschränkung auf Pressearbeit in Richtung Mainstream eben nicht in der Lage ist, öffentlich-militante Position zu vertreten. Die Öffentlichkeit hat einen riesigen blinden Fleck, dort wo wir diese militante „Bewegung“ sehen. Gerät ihr Militantes in den Blick, dann nur extrem verzerrt. Was diese Tatsache für die gesellschaftliche Bedeutung ausmacht, ist eine interessante Frage. Dies ließe sich trefflich am Beispiel militanter, antimilitaristischer Aktionen diskutieren, die ja auch im Einklang mit einer mehrheitlichen Ablehnung von Kriegseinsätzen durch die Bevölkerung z.B. in Afghanistan stehen. Die augenscheinliche Diskrepanz zwischen militanten Aktionen und nicht oder wenig vorkommender/vorhandener gesellschaftlicher Sichtbarkeit wirft die Frage auf, wie erfolgreich eine Militanz sein kann, wenn sie zwar gesellschaftlich richtig liegt, aber sozial in der Luft hängt, also politisch ohne Anknüpfung agieren muss oder aber die Aktion so sehr im Mittelpunkt steht, dass der Vermittlung kaum noch Priorität im Aktionskonzept zukommt. (Die AKW-Bewegung bildet vielleicht die große Ausnahme, während hier eine militante Bewegung gerade aufpassen muss, politisch nicht unsichtbar gemacht zu werden, obwohl sie sozial breit verankert ist.)

Oft wird - im Zusammenhang mit Aktionen gegen Gentrifizierung in Berlin - argumentiert: Obwohl die Vielzahl nächtlicher Aktionen gerade nicht mit einem hohen Organisationsgrad einer Bewegung einhergeht, die viele Menschen tagsüber einlädt und einschließt, haben die regen nächtlichen Tätigkeiten doch wenigstens Öffentlichkeit hergestellt und eine Debatte im Mainstream erzwungen. Das also ist viel wert. Doch was bringt es und wem nutzt es, wenn die Aktionen einer militanten Szene den Effekt haben, dass es zu reformistisch verkürzten Diskussionen über Missstände im Bestehenden

kommt, wo die Aktionen doch den Weg frei machen (oder halten) sollen für den Aufbau einer ganz anderen, nämlich befreiten Gesellschaft?

Kann also eine militante Praxis ohne offene sozial-revolutionäre Bewegung auskommen? Und was sind heutzutage Bewegungen, wenn Interessen sich netzknotenförmig bündeln und ebenso schnell auflösen? Wie und wo haben militante Kerne darin einen Platz? Muss es nicht zu den militanten, zum Teil anspruchsvollen Aktionen eine Entsprechung im öffentlichen Raum geben? Orte der Diskussionen, an denen Resonanzen entstehen können, die sich im Wechselverhältnis mit militanten Aktionen auch öffentlich ausdrücken? Damit die Aktionen nicht im medialen Blätterrauschen wirkungslos verpuffen. Wer kann solche Räume schaffen und ausfüllen? Militante Öffentlichkeitsarbeit wäre eher sozial-revolutionäre Bewegungsarbeit als kampagnenbezogene Pressearbeit.

Militanz, Soziales & widerständischer Zusammenhang

Wie können militante Kerne sozial Bestand haben. wenn die Entstehung von Bewegung internetbasiert und netzwerkförmig, individualisiert und nur temporär entsteht, um nach Erledigung eines Events, eines Themas wieder zu zerfallen? Wenn die Dynamik neoliberaler gesellschaftlicher Prozesse das Soziale der Zusammenhänge zerreißt, fragmentiert, individualisiert und vereinzelt - die militanten Kerne aber das Soziale des Zusammenhang als Lebenselixier benötigen: Wie können wir das Soziale des politischen Zusammenhangs als militante Perspektive zur Diskussion stellen?

48

Wir sind uns sehr bewusst, dass ein Teil der militanten Szene die Tragweite dieser Aussage eventuell nur schwer erfassen kann - ist doch die Individualisierung in der Szene und in vielen Gruppen sehr weit fortgeschritten und die politische Bedeutung des Sozialen als Perspektive für den Widerstand jenseits des eigenen Wohnzusammenhangs nicht sonderlich attraktiv. Nicht umsonst bringt die neoliberale Kolonialisierung unseres Lebens und unserer Kämpfe Funktionen wie den „Widerstandsmanager“ hervor: IL-Kader, die im Wendland versuchten, die Massen zu dirigieren. Die Bedeutung des Kollektivs, vor dem Hintergrund der Erfahrung vieler Jahre aus berechtigten Gründen immer wieder zu hinterfragen, ist in seiner positiven, sozialen Qualität von neoliberalen Verhältnissen und Bewusstseinszuständen überrollt worden. Die „ICH-AG“, das damalige Unwort des Jahres, eingeführt von der Schröder- Fischer-Regierung, steht für einen neoliberalen Umbau der Gesellschaft und des Arbeitsmarktes, die das Soziale, das Gemeinsame. Gemeinschaftliche. Kollektive zerstört und zerstören sollte. Der Angriff verringerte nicht nur den gesellschaftlichen Mindestlohn und führte den Zwang zur hypermobilen Arbeit ein für diejenigen, die nicht verhungern wollen, er veränderte damit nicht nur die materiellen Bedingungen und die Arbeitswelt der Menschen, sondern das soziale Leben und Bewusstsein insgesamt.

Viele Linke und auch militante Gruppen haben dazu oft kein politisches Verhältnis. Die soziale Qualität des Widerstandes lässt sich gut in Gorleben erkennen. Ohne das soziale Verhältnis der Menschen zueinander wäre schon alleine die beeindruckende Bereitstellung der Protest- und Widerstandsinfrastruktur vor Ort unmöglich. Und ohne diese gewachsene Infrastruktur, die sich aus den in vielen Jahren des Kampfes gesammelten sozialen Erfahrungen ergeben hat und auf die immer wieder und weiter aufgebaut wird, wäre weder für eine Sitzblockade noch für das Schottern oder andere militante Aktionen die Basis vorhanden gewesen.

Es sind die Menschen, deren Leben sich im Widerstand sozial revolutioniert, die den Widerstand tragen. Das verbinden wir mit sozialer Revolution: Die Entstehung sozialer Gruppen, Strukturen, Zusammenhänge, deren Kämpfe den Alltag berühren, revolutionieren und neue soziale Perspektiven im Hier und jetzt zu leben beginnen und hinsichtlich einer Zukunft aufmachen. Das Soziale und der Widerstand, der den Ausbau sozialer, gerechter Lebensbedingungen ins Auge fasst und täglich praktisch betreibt, sind die Kerne einer sozial-revolutionären Entwicklung, die der weltweiten Herrschaft

der Barbarei - des neoliberalen, kriegerischen „Projekts“ mit seiner gnadenlosen Vernutzung allen Lebens - entgegensteht.

Militanz im Wohnzimmer

Wir wollen mehr Diskussionen, weil uns eine übergreifende Zielbestimmung militanter Praxis oft fehlt. Für sich genommen sind einzelne Aktionen gut, aber welche gesellschaftlichen Perspektiven werden damit verbunden, und wo drückt sich im Alltäglichen eine militante Haltung aus? Ist eine Zusammenführung einzelner Themenbereiche auf eine aktualisierte, libertäre Gesamtvision ein Ausweg aus der Verstrickung in Teilbereichskämpfe und dem Problem stagnierender kleiner, isolierter Strohfeder, deren Wärme nicht für die Entzündung eines Flächenbrandes ausreicht?

Wenn Widerstand nicht als Hobby und Laune, als Chic oder Thrill für einen gewissen Lebensabschnitt oder eine Bewegungsbiographie nicht als Karrieresprungbrett in die Politik dienen soll, dann müssen wir wissen, wofür wir etwas riskieren wollen. Wollen (und können) Militante mehr als nur Feiernabendpolitik und die dem entsprechende Feierabendmilitanz? Uns beschleicht der Verdacht, dass sich einige Militante eingerichtet haben und an fundamentale Utopie-Entwürfe und entsprechende Weichenstellungen nicht heran wagen - oder aber eine politische Analyse der gesellschaftlichen Situation haben, die zur Schlussfolgerung eine Art reformistische Militanz hat. Letztere wäre uns den Stress nicht wert. Und eine sich militant einrichtende Linke ist ohne Sinn und wenig akzeptabel, wenn wir uns in ein Verhältnis zu den laufenden und zukünftigen lokalen und globalen Umbrüchen und Krisenszenarien durch Kriege, Hunger, Klimazerstörung und dergleichen mehr setzen wollen.

Wir kritisieren an einer reformistischen bzw. im linken Establishment angekommenen Militanz deren Selbstbezogenheit, Selbstgefälligkeit, deren Lässigkeit - die trotz eines gewissen, kalkulierten Risikos und einiger Entbehungen - eine luxuriöse Metropolenposition bleibt. Vielleicht ist dies aber auch dem insgesamt fehlenden Kompass bzw. der nicht zu Stande kommenden Verständigung hinsichtlich einer Utopie geschuldet. Militante Aktionen alleine reichen nicht um herauszufinden, wohin die Reise gehen soll und wie Kämpfe derzeit überhaupt noch beschaffen sein und sich finden können, um die Situation international zugunsten einer herrschaftsfreien und klassenlosen Gesellschaftlichkeit aufzubrechen und die Hinterlassenschaften der zerstörerischen, patriarchal-kapitalistischen Epoche abzuwickeln. Kein Wunder, dass die fundamentale Ablehnung am klarsten bei militanten Aktion gegen das Militär zutage tritt. Hier funktioniert der Kompass weitgehend. Das ist gut. Ist aber auch einfach: Am Militär ist nichts gut.

Wenn wir sagen, die Linke und auch die Militanten scheinen sich eingerichtet zu haben, dann meinen wir: Sie streben nicht wirklich noch echte Veränderung an. Resigniert und desillusioniert darüber was möglich ist, drohen wir immer wieder im Trott zu verharren. Schlimmer noch: Eine Perspektive würde Angst machen - weil sich dann was für die Situation verändert, in der man sich befindet. So weit ist die Resignation fortgeschritten: Militante Aktionen finden statt, ohne dass sie die dahinter stehende Hoffnung vermitteln, dass sich etwas verändert. Die Aktion bringt lediglich nur eins zum Ausdruck - aber das immerhin: Wir sind mit der Gesamtsituation unzufrieden. Krass gesagt: Kein Schwein glaubt mehr an was. Trotz Kapitalismus in der Krise, trotz Zusammenbruch des autoritären Sozialismus scheint die Linke ohne Perspektive.

Seit dem Zusammenbruch der Koordinaten, in denen sich die Linke bis 1989 bewegte, hat sie sich bis heute nicht auf ein neues Koordinatensystem verständigt - nicht einmal reflektiert hat sie, was eigentlich zusammengebrochen ist. Man kann natürlich irgendwo im historischen Verlauf anknüpfen - wie die „mg“ oder „RL“, die die alte Avantgarde-Scheiße in neue Schläuche füllt bis sie hoffentlich bald platzen. Doch eine Perspektive ist das nicht. Die russische Revolution konnte die Welt noch inspi-

rieren, um dann - und sei es unter dem Druck der Reaktion und des Faschismus, sei es, weil sie darauf angelegt war neuen Eliten den Weg nach oben zu bahnen - autoritär zu verknöchern. Die Schlüsse daraus haben einige bis heute noch nicht gezogen.

Stattdessen springen wir von Event zu Event, von Großereignis zum Gipfel und zurück. Events und Kampagnen werden mit einem großen logistischen Aufwand inszeniert und laden zum Bewegungskonsum ein. Zurück vor Ort haben die Gruppen, sofern es überhaupt Gruppen sind, bestenfalls ein gutes Gefühl für eine Weile, aber keine gemeinsame Utopie - oder das, was sich wie eine anfühlt, zerbröseln schnell wieder. Die Großereignisse bestechen zwar durch eine Massensichtbarkeit, man spürt sich mächtig, aber überdecken damit, dass insgesamt eine Perspektive fehlt. Selbst Gorleben, gespeist von einer Wut, weil da was nicht stimmt, weil einem die Arroganz der Herrschenden ankotzt, weil Atomkraft eine Schweinerei ist, weil der Polizeistaat und die Wirtschaftslobby Scheiße sind, bietet keine Perspektive über das Ereignis und das Thema hinaus an, das diskutiert wird.

Die Frage nach der Gesellschaft, die wir wollen und wie wir sie erkämpfen wollen, taucht nicht auf in den Skandalgeschichten um die Asse und den Strategiedebatten um den richtigen Umgang mit Gleis und Schotter. Gorleben stellt keine grundsätzliche Machtfrage, höchstens die Frage nach der besseren Regierung. Gorleben ist ein Teilbereichskampf, strategisch richtig gesetzt, um die Atomkraft abzuschalten, aber auch mit Heimatschutz Tendenzen, weil nicht explizit und praktisch verknüpft mit den Kämpfen gegen die sozialen Verhältnisse in diesem Land und in anderen Ländern, oder auch den migrantischen Kämpfen etc. Da käme der Konsens der in weiten Teilen sehr bürgerlichen Bewegung schnell ins Wanken.

50

Sträuben wir uns gegen die Idee einer Perspektive oder Utopie, weil wir Angst haben, dass sie das festgeschriebene, das individualisierte Leben zur Diskussion stellt, in dem wir uns eingerichtet haben? Weil wir ahnen, dass wir uns vielleicht entscheiden müssten, aus den zementierten Verhältnissen, die wir ja so hassen, hinaus zu treten? Weil wir Angst haben, dass es plötzlich einen Grund gäbe etwas zu riskieren und Hoffnung die Welt verändern zu können? Eine gemeinsame Utopie entwerfen und erarbeiten: Das muss aber nicht heißen, dass alle dann plötzlich kämpfen MÜSSEN. Aber es gäbe eine Orientierung für die, die gemeinsam losgehen WOLLEN. Mit all den Mitteln und Möglichkeiten, in all unseren Unterschiedlichkeiten, die zur Verfügung stehen. Wo also wollen wir hin, wie und mit wem?

Sabotage, zivilen Ungehorsam & Protest zu einer militanten Strategie verknüpfen

Erinnern wir uns z.B. an die bundesweiten Angriffe auf Bullenwachen, mit dem herausragenden Ereignis an der Hamburger „Lerchenwache“. Oder die teil-erfolgreiche Kampagne gegen die DHL. Eine militante Aktion muss nicht per se auf die Ausweitung und Stärkung einer militanten Bewegung abzielen (oder diese gar ausrufen). Doch eine libertäre, gesamtgesellschaftliche Perspektive entsteht nicht ohne Zusammenspiel der militanten Kerne untereinander und mit öffentlichen und halböffentlichen Strukturen und die dadurch erst gegebenen breiteren Aktionsmöglichkeiten. Sabotage, Massenmilitanz, ziviler Ungehorsam, Subversion, öffentliche Aktionen und Events gehören zusammen gedacht und auch in einem Atemzug genannt (!), um überhaupt zu einer gemeinsamen inhaltlichen und praxenübergreifenden Perspektive kommen zu können, die der Horrorperspektive des andauernden globalen Normalzustandes ein Ende setzt.

Der Angriff auf die „Lerchenwache“ verortet sich vielleicht als Unterstützungshandlung für die „Rote Flora“, aber er findet zum Beispiel keinen Raum in einer „Recht auf Stadt“-Demo in ihrer ganzen Breite und Breiigkeit. „Recht auf Stadt“ schweigt mehr oder weniger höflich zu der Attacke auf die Bullenstation - wo gerade eine eindeutige Bezugnahme aus einem solidarischen Verhältnis heraus

inhaltlich geboten wäre. Denn sowohl der militante Haufen gegen die „Lerchenwache“ als auch das „Recht auf Stadt“-Bündnis wollen andere Verhältnisse in einer Stadt, die durch verschärfte Ausgrenzung, Armut und Repression gekennzeichnet ist. Hier müssen Strukturen und Formen geschaffen werden, um in eine offensive Auseinandersetzung zu kommen, in der sich solidarisch aufeinander bezogen wird.

Die Distanzierung eines Sprechers von „Castor Schottern“ gegenüber der Presse in Berlin angesichts einer militanten Aktion von AtomgegnerInnen gegen die Berliner S-Bahn offenbart vor allem eines: Die neue Selbstbeschränkung einiger Linker auf zivilen Ungehorsam als alleiniges Allheilmittel (für was eigentlich?) ist gefährlich, entpolitisierend und dumm. Bei den ersten Anläufen der Schotteraktion mussten sich die „Massen“ trotz großer Beteiligung vom Tränengas einnebeln und von Bullen verprügeln lassen. Zwar ist die soziale Qualität dieser Mobilisierung im Wendland eine, die wir nicht klein reden wollen, aber wenn die SprecherInnen den Erfolg darin sehen, dass andere BlockiererInnen den Rücken freigehabt haben, weil „die Masse“ Polizeikräfte gebunden habe, dann müssen sie sich einiges fragen lassen. An die 1.000 vor allem vom Gas verletzte Menschen sind ein hoher Preis.

Sollen sich radikale und militante Strukturen verheizen (lassen), damit andere Pressesprecher sich als Polizistenverstehrer betätigen und den zu langen Einsatz der Bullen bedauern können? Oder damit ein „Back Office“, also eine rückwärtige Verwaltung, unkritisch und selbstverliebt Erfolge herbeiredet, wo eine ernsthafte, selbstkritische Analyse von Erfolg und Misserfolg der Schotteraktion angeraten wäre? Dass später dann doch die Gleise erreicht wurden, war letztlich durch die Erfahrung von Militanten vor Ort im Wald und den Rückgriff auf unkontrollierte, subversive Formen möglich. Es hat dann ansatzweise geklappt, weil sich genügend Leute im Wald entschlossen, die sich selbst beschränkende Methodik des von oben und außen gelenkten zivilen Ungehorsams zu überschreiten. Ohne diese Entscheidung vor Ort hätte der dritte Schotteranlauf nicht funktioniert.

Wer trägt ein solches Konzept beim nächsten Mal mit, wenn klar ist, man ist der Punchingball für arme, überarbeitete Beamte - die am liebsten auch gegen den Castor demonstrieren würden, oder was?? Irgendwann bricht die Massenbeteiligung nämlich aufgrund der Wehr- und Aussichtslosigkeit angesichts der Bullenpräsenz weg. Derartige Event-Mobilisierungen sind nicht ewig wiederholbar. Bevor die Bulleneinheiten nicht meutern und überlaufen - oder zu solchen Einsätzen wenigstens massenhaft krank und blau machen - haben sie kein Mitleid verdient.

Entscheidend wird zukünftig sein, wie Aktionen zivilen Ungehorsams genauso wie andere militante Praxen auch vor Bullenangriffen geschützt werden können. Vor diesem Hintergrund stellt die oben schon erwähnte Distanzierung aus den Reihen von IL-Avanti ein Armutszeugnis dar (und eine unrühmliche Fortschreibung der Distanzierungen einiger „Sprecher“ in Heiligendamm). Den Vogel allerdings abgeschossen hat die Junge Welt. Beiden Äußerungen, und das ist zu betonen, verbindet das ideologische Interesse, militante Aktionen unsichtbar zu machen bzw. ihre Existenz zu leugnen. Ohne öffentliche Revision ihrer Statements passen die beiden Personen nach unserem Verständnis nicht mehr in emanzipative Strukturen.

Nebenbei zeigen solche Episoden immer wieder, wie wichtig es ist, selbstbewusst eigene militante Medien aufzubauen und zu betreiben. Dort müsste dann nicht unter den Tisch fallen, dass es aktive Gegenwehr gab, um nach dem Scheitern des ursprünglichen Organisationskonzeptes doch noch auf die Gleise zu gelangen. Und dass die Hälfte der Schotternden dem autonomen Spektrum im weitesten Sinne zuzuordnen waren. Schauen wir in die unmittelbare Zukunft: Unbeantwortet ist bisher die Frage, wie eine breite Blockade von Naziaufmärschen funktionieren kann ohne gegenüber Naziangriffen „wehrhaft“ zu sein, wenn diese den Angriff suchen und die Polizei keinen Schutz darstellen kann oder will, oder nicht vor Ort ist. Die Nazis, die - spektakulär in Dresden, aber auch an vielen anderen Orten - ihre Aufmärsche nicht durchsetzen konnten, verlagern einen Teil ihrer Aktivitäten und werden dabei immer aggressiver.

Brandlegende Nazis sind nichts neues. Deswegen ist es aber nicht falsch sich klar zu machen: Wenn die Nazis jetzt, statt dumm am Bahnhof rumzustehen, meinen unsere Läden anzünden zu müssen, dann müssen sie auch mit militanten antifaschistischen Reaktionen rechnen. Die Mobilisierung nach Dresden darf sich weder auf die alleinige Wirksamkeit von Blockaden verlassen, noch auf den Schutz durch Bullen. Es braucht eine militante und unberechenbare Komponente gegen die Nazis und dementsprechend Schutz gegen Bullen, die sich den Anspruch auf ihr Gewaltmonopol weder durch Sitzblockierende (so viel sollte seit den blutenden Augen von Stuttgart 21 klar sein) noch durch militante Aktionen aus der Hand nehmen lassen wollen.

Partei ergreifen gegen Parteien

Unberechenbarkeit war immer eine wesentliche Komponente im Widerstand. Politische Parteien haben in keiner Bewegung etwas zu suchen - weder in Gorleben, noch in Stuttgart oder Dresden. Parteivertreter_innen - und niemand anderes - spalten die Bewegungen durch ihre nicht zur Diskussion stehende Vorbedingung von Legalismus, Staatshörigkeit und Gewaltfreiheit - angesichts und gegenüber staatlicher und faschistischer Gewaltstrukturen und -praxis. Wer diese Akteure in eine soziale Bewegung integrieren will statt sie vor die Tür zu schicken, um erstmal aus ihrer Partei auszutreten, ist entweder naiv, verfolgt eigene Machtinteressen oder ist politisch zu schwach.

Auch hier verfolgen IL-Gruppen ein taktisches Doppelspiel. Weil man den militanten Antifaschismus der 1990er als solchen und nicht die mit ihm einhergehenden KPD-Mythen und den patriarchalen und militaristischen Habitus der Bundesweiten Organisation (OO) für ein Scheitern verantwortlich macht, wird jetzt auf Breite gesetzt, die sich im Zweifelsfall von Parteien die Inhalte und die Widerstandskonzepte beschränken lässt. Der Wunsch nach Breite macht blind und führt zu opportunistischer Anbiederung. Soll es um mehr gehen, dann ist den IL-Gruppen eine dringende Korrektur nahe-zulegen. Sofern hinter dem Streben nach gesellschaftlicher Breite nicht sowieso eher das Konzept der Machtübernahme als das der Zersetzung steckt, und daher die Basisstrukturen für das eigene politische Organisationsinteresse funktionalisiert werden. Und das Gerede von der Hegemonieverschiebung als Konzept überzeugt uns in diesem Zusammenhang auch nicht. (Hegemonie verschiebt sich auch, wenn wir den hegemonialen Block von außen traktieren - sozusagen von unserem Blöckchen aus, dem schwarzen, hahaha.) Wir müssen uns nicht mit der Macht gleich machen, um in sie hinein zu kommen. Wenn wir nämlich dann irgendwann drin wären, würden wir aller historischen Erfahrung nach nichts mehr ändern wollen. Andererseits sehen wir derzeit nicht, dass es in den breiten Bündnissen um die Bildung eines antikapitalistischen, antiherrschaftlichen Blocks geht ...

Zurück zur Taktik: Die Festlegung einer Bewegung auf das eine oder andere, auf zum Beispiel nur Blockaden oder nur militante Aktionen, führte in der Vergangenheit zu Berechenbarkeiten, machte uns zur politischen Manövriermasse und/oder erleichterte die Einbindung unserer Aktivitäten in die militaristischen Planspiele der Polizei. Politische Konsequenz ist die Spaltung von Bewegung, die Kriminalisierung von Teilen der Bewegung und die Zementierung der reaktionären Macht nach dem Prinzip „Teile und Herrsche“. Auch die eigene Harmlosigkeit wird durch ausschließliche Blockadekonzepte unterstrichen, politisch zementiert und instrumentalisierbar. Militante Strukturen werden neutralisiert und ausgeschlossen. Berechenbarkeit von Bewegung: Daran arbeiten Polizeistrategen. Sie wollen uns kontrollierbar, durch Distanzierungsaufforderungen politisch schnell unter Druck setzbar und von herrschender Seite vereinnahmbar und damit politisch neutralisierbar. Wir wollen das nicht und wir wollen ihnen dabei auch nicht helfen.

Wenn auf Grund gesellschaftlich anvisierter Breite militante Initiativen absichtlich aus dem Konzept heraus fallen, anstatt sie konsequent auf gleicher Augenhöhe einzubinden und auch öffentlich und solidarisch zu benennen, enthält man sich selber die ganzen Möglichkeiten der Handlungspalette vor. Jede Praxis, die auch nur symbolisch auf eine gesellschaftliche, fundamentale Umwälzung zielt, wird

so auf den Sankt Nimmerleinstag verschoben. Aber nur so ließe sich das Setzen auf gesellschaftliche Breite, zivilen Ungehorsam und militante Gegenwehr in seiner Unberechenbarkeit emanzipatorisch begreifen.

Wir sehen hunderte Verletzte und tausende Traumatisierte für den Fall des Blockade-GAUs kommen, wenn der Polizeischutz einer Aktion zivilen Ungehorsams für zynische Machtpolitiker einmal nicht mehr opportun sein sollte und die Nazis von der Kette gelassen werden. Der „breiten“ Blockade-Bewegung wird von heute auf morgen das Genick gebrochen sein. Wir brauchen Strukturen, die - um an dem Beispiel mit den Nazis zu bleiben - den Nazis nicht nur Blockaden entgegenstellen, sondern die sich auch zu verteidigen wissen – gegen Polizeigewalt wie gegen Nazigewalt - und sich nicht auf den Staat und seine uniformierten Schläger verlassen, wenn die Nazis kommen. Ohne sich dabei selber zu militarisieren und doch entschlossen und militant, möglichst gemeinsam und an den Rändern offen zu den anderen Widerstandsspektren.

Das Zusammenspiel von zivilem Ungehorsam und militanten Initiativen zum Schutz und zur Verteidigung beispielsweise von Blockaden führt uns die Verletzten in Gorleben vor Augen - dies den Verbündeten in der IL begreiflich zu machen, ist eine der Konsequenzen, die wir ziehen sollten. Den Kontroll- und Machtfreaks selbstbewusst die Tür zu weisen und mehr Mut zur Selbstorganisation des kreativen Chaos - das wünschen wir der IL, sofern sie eine Zukunft haben soll, die mit dem Interesse militanter Bewegung korrespondieren will.

Darüber hinaus: Wie kann nur vergessen oder verdrängt werden, in welchen Verhältnissen wir leben? Die Polizei ist einer der Gewaltapparate zur Verteidigung eines zutiefst ungerechten Gesellschaftsmodells und seiner menschen- und umweltzerstörerischen Produktionsweise. Der bürgerliche Staat hat sich in Krisenzeiten noch immer der Nazis bedient - da müssen wir gar nicht bis zur kontrollierten Machtübergabe 1933 zurückgehen, Todesschwadronen und Geheimlogen tun auch zu „demokratischen“ Zeiten ihren Dienst. Erinnern wir uns: Bis zum heutigen Tag ist das Oktoberfestattentat von 1980 mit seinen vielen Toten in München ungesühnt und die Verwicklung deutscher Geheimdienste und der Faschisten darin unaufgeklärt. Dass die Morde das Ziel hatten, eine Strategie der Spannung durch Terror von oben zu erzeugen, um einen wie Franz Joseph Strauß nach oben zu spülen, wird gerne als Verschwörungstheorie diffamiert, wird deshalb aber nicht unplausibler.

Und nur um es gegenüber zu stellen und damit etwas aufzuzeigen: Während wir das hier schreiben, lässt sich die Bundesanwaltschaft von einer Privatperson treiben und fahndet nach den Buback-Mördern, obwohl die RAF-Mitglieder, derer man habhaft werden konnte, bereits kollektiv verurteilt wurden. Gleiches gilt für die Verfolgung zweier Militanter aus den RZ der 1970er des letzten Jahrhunderts, die als RentnerInnen von Frankreich nach Deutschland ausgeliefert werden sollen, um ihnen hier und heute den Prozess zu machen. Dass heute ein Teil der verbürgerlichten Antifa bereit ist, sich mit dem Verfassungsschutz aufs Podium zu setzen, zeigt nur, dass sich die politischen Koordinaten verändert haben. Ein Teil der Antifa hat keine gesellschaftliche Utopie mehr und sucht auch nicht mehr danach, innerhalb des demokratischen Systems lässt sich gut ein persönlicher Frieden schließen.

Massenaktionen wie Blockaden, militante Kleingruppenaktionen und massenmilitante Aktionen müssen wieder in Beziehung zueinander gesetzt und hinsichtlich umfassenderer Perspektiven diskutiert werden. Teilbereichskämpfe führen schnell dazu, den Gesamtzusammenhang aus den Augen zu verlieren.

Sichtbarkeit organisieren: für Militanz - und für das Soziale des Zusammenhanges

Trennen einige Teile der IL beispielsweise zwischen Blockaden und militanten Aktionen, weil sie gesellschaftlicher Breite an einzelnen gesellschaftlichen Konfliktfeldern den Vorzug geben vor dem Kampf um eine gesamtgesellschaftliche Perspektive auf eine befreite Gesellschaft, und sich langsam, quasi „zerrissen“, in das Herrschaftsgefüge einfügen, so unterläuft der militanten Bewegung der umgekehrte politische Fehler. Die Arbeit an der öffentlichen Sichtbarkeit von grundsätzlichem politischen Widerspruch und die Definitions- und Interpretationsmacht über militante Bewegungen oder deren Aktionen überlassen die Militanten den reformistischen Gruppen, den IL-Strömungen und ihren legalen Strukturen und Publikationen.

Innerhalb der IL betreibt ein Teil die Anbindung an Parteien, anstatt militante Herangehensweisen auf alle gesellschaftlichen Fragestellungen einerseits auszuweiten und andererseits durch eigene öffentliche und radikal bestimmte Initiativen zu verankern. Dabei beziehen wir uns noch positiv auf jene Kräfte in der IL, die eine Organisation anstreben ohne Dominanz gegenüber anderen Strömungen. Eine ähnliche Funktion der öffentlichen Deutungshoheit über Militanz hatten die Grünen und die taz in den 1980ern. Die Hoheit wurde den kommenden PolitikerInnen und JournalistInnen von einer militanten Bewegung auch aus Bequemlichkeitsgründen überlassen. Aus dem, was daraus geworden ist, sollten Militante gelernt haben. Doch stattdessen wurde die Pressearbeit z.B. bei der Anti-G8-Mobilisierung den IL-Kräften überlassen, und das Fußvolk organisierte sich vor allem in der Aufstellung der Infrastruktur. Parallelen erkennen wir auch in Gorleben.

54

Wenn also öffentliche Initiativen wie die IL meinen, die Ausgrenzung militanter Positionen und Praxen organisieren und ihrer Öffentlichkeitsarbeit zugrunde legen zu müssen, dann muss die militante Bewegung diskutieren, wie sie selber öffentliche Initiativen aufbaut, und nicht immer und immer wieder unbequeme öffentliche Arbeit delegieren an Linke, die nicht nur aus taktischen oder strategischen Gründen auf andere Mittel setzen, sondern bei genauerem Hinsehen zumindest in Teilen auch andere Ziele verfolgen. Militante Personen, denen aus welchen Gründen (Alter, Repression, Krankheit, Verantwortung für andere z.B. Kinder etc.) auch immer, die Hände gebunden sind, könnten sich organisieren und offensive Öffentlichkeitsarbeit zu ihrem Steckenpferd machen. Oder aber die Diskussion mit den solidarischen Teilen der IL schärfer führen, so dass öffentliche Strukturen sich wieder als Teil einer militanten Praxis und Perspektive begreifen. Das hieße wiederum: als radikale Kräfte in Bündnisse gehen und Diskussionen einfordern und gegebenenfalls andere Vorschläge einbringen. Das hieße aber auch, sich selber so zu organisieren, dass es eine wahrnehmbare, öffentliche Gruppe oder Gruppen gibt, die diese Funktion übernehmen können, kontinuierlich und strukturiert. Und die tatsächlich ansprechbar und sichtbar sind.

Dass die Akteure der Nacht nicht die Selben sein sollten und können wie die Aktivistinnen der öffentlichen oder halböffentlichen Strukturen, setzen wir voraus und halten dies für erwähnenswert, denn aus dieser Trennung ergeben sich neue Schwierigkeiten. Erstens: Wie bleiben die Sprecher_innen einer militanten Bewegung und die militante Bewegung auf Augenhöhe? Und zweitens: Schon in den 1980ern konstruierten die Ermittler sogenannte „anschlagsrelevante Themen“ und fahndeten nach Überschneidungen zwischen öffentlich vertretenen Positionen z.B. im Bereich der Flüchtlingsarbeit oder in der Kritik der Gen- und Reprotechnologie und militanten Kampagnen der RZ/Rote Zora. Daraus zogen sie ihre Ermittlungsansätze und kriminalisierten oft genug öffentliche Strukturen, ohne dass es je zu Verfahren oder gar Verurteilungen kam.

Viele Fragen werden an solche „öffentlichen Militanten“ gerichtet werden, die grundsätzlich andere Vorstellungen von Gesellschaft haben und diese unversöhnlich mit dem Bestehenden vertreten (allenfalls sich auf die „Transformationsfrage“ einlassend). Unabhängig davon, ob diese Fragen sich an militante oder pazifistische, öffentliche, straßenmilitante oder klandestine Praxen richten, auch ob sie an Teile der IL, die Fraktion für einen kommenden Aufstand, an Ökomilitante usw. gehen. An der

militanten Notwendigkeit von Sichtbarkeit können sich neue Diskussionen entwickeln und übergreifender miteinander ins Gespräch kommen: Das Diskussionsforum „Militanz, Hoffnung, Perspektive“ kann Ort vorsichtiger Verständigungen werden.

Vielleicht steht für eine militante, libertäre Szene neben oben gesagtem erst einmal eine neue Selbstverortung in der jetzigen Epoche an, in der das Modell der autonomen Gruppen möglicherweise zu überdenken ist, um nicht ein Konzept aus den 1980ern unreflektiert fortzuführen, das möglicherweise nicht mehr auf der Höhe der Zeit ist. Denn die soziale Zusammensetzung der Gesellschaft, die gesellschaftlichen Zwänge, die zu ausgeprägter Vereinzelung führen, der höhere Existenzdruck, der auf vielen lastet, natürlich auch innerhalb autonomer Strukturen, und ein verändertes System der herrschenden Wertmaßstäbe gegenüber den 1980ern - am Besten vielleicht schlagwortartig zu beschreiben mit der „neoliberalen Durchdringung aller Lebensformen und Handlungsweisen“ - macht diese Frage notwendig.

Bräuchte es beispielsweise eine militante(!) Strategie zum Aufbau neuer sozialer Strukturen? Denn die Angst vor sozialer Stigmatisierung durch einen sozialen Abstieg, die durch keinen Zusammenhang sozial aufgefangen und offensiv gewendet werden kann, prägt das Leben vor allem junger Genoss_innen. Die Leistungskontrollgesellschaft macht etwas anderes kaum noch denkbar, als individuell oder im Pärchen an einer materiellen Lösung zu basteln und diese durchzuboxen. Bis zur Entwürdigung und Aufgabe gesellschaftlich anderer Visionen - alle gegen alle. Wie soll jemand noch an den Erfolg einer Utopie und militanten Perspektive glauben, wenn die eigenen sozialen Ängste und Probleme nicht solidarisch und gemeinsam angegangen werden? Die Frage des Sozialen eines widerständischen Zusammenhanges gehört auf die Agenda militanter Perspektivdiskussionen. Sie ist kein Nebenwiderspruch.

Warum gibt es keine militante Debatte?

Das Potential zu einer punktuell gebündelten militanten Kraft im öffentlichen wie nicht öffentlichen Raum ist unserer Ansicht nach vorhanden, vergegenwärtigen wir uns Niveau, Menge und Streuung der militanten Aktionen einer Broschüre mit dem Namen „Bauwas“. Doch die aktuellen Diskussionen über militante Perspektiven - so es denn welche wahrnehmbar gibt - klaffen für uns weit auseinander und haben bisweilen auch einen politisch ungenauen Charakter. Vielleicht wird (in den Erklärungen und aber auch in separaten Papieren) nicht diskutiert, weil die Sorge vor Infiltration, Sprachanalysen und möglicher Einkreisung groß ist. Oder ist das nur vorgeschoben? Gemeinsam haben viele Beiträge, dass sie für sich stehen, ihr Kontext ist zwar grob an einem Problem umrissen und eventuell bezieht sich auch wer darauf, doch die Debatten stehen nicht in einem großen Kontext, wo man insgesamt hin möchte und warum an diesem kleinen Punkt jetzt ein Beitrag erscheint.

Eine andere Erklärung, warum so wenig diskutiert wird: Die militante Szene ist noch von der aggressiven und dominanten Weise der „mg“ und neuerdings vom reformierten Projekt „radikal“ angewidert und verbindet wenig Positives mit einem weiteren Versuch einer militanten Debatte. Ein Grund mehr, eine anarcho-libertäre militante Debatte ins Leben zu rufen. Vielleicht behindert der Aktionismus - neben dem Subjektivismus und der Geschichtslosigkeit eine der Urkrankheiten auch der autonomen Bewegung - eine militante Analyse. Vielleicht gibt es ein Ressentiment unter Militanten gegen Theorie, weil diese sich oft über die Praxis erheben will, ohne ihre Überlegungen praktisch zu erproben und sich auf ein Theorie-Praxis-Wechselspiel einzulassen. Aber Diskussionen von Aktionen fallen auch deshalb aus, um den Eindruck einstudierter, erfahrener, und - widersinnigerweise auch - etablierter militanter Praxis zu vermeiden. Vielleicht verselbstständigt sich aber auch, so befürchten wir, eine gewisse Faulheit und Trägheit, sich die Mühe zu machen nachzudenken und zu diskutieren, ob und wie Militanz auch noch mehr sein kann und soll als nur eine subjektive Willensbekundung, ein Akt der Sabotage, der als Sandkorn im Getriebe wirkt und wenn-nicht-mehr-dann-auch-gut.

Aber a) denken wir, dass wir eine politische, strategische Diskussion nicht irgendwelchen marginalen Sekten überlassen sollten und uns dadurch selbst die Chance nehmen, die überfällige Auseinandersetzung über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu führen, innerhalb derer militante Theorien, Organisationen und Praxen gesellschaftliche Relevanz erhalten können. Und weil es so schön ist gleich noch mal unsere Lieblingsleitfrage: Zu welchem Ziel, mit welcher Utopie und Vorstellung von einer oder mehreren anderen Gesellschaftsformen treten wir aktuell an?

Und b) haben wir ein Problem mit Positionen, die die oben gestellten Fragen nicht wenigstens versuchen zu beantworten. Im militanten Trott handelnd, eingerichtet bzw. den reformistischen Effekt allen Aufbäumens erdulden werden wir zu strukturell und systemkonform eingebundenen Metropolenmilitanten.

Die internationalistische Bestimmung einer militanten Perspektive (auch wenn sie regional unterschiedliche Bezugspunkte hat) steht in Bezug zu Klimakatastrophen, Hunger, Seuchen, Krieg in all seinen Erscheinungsweisen und zur Vernichtung von Lebensgrundlagen durch einen technologischen „Fortschritt“, der nur eine totalitäre Ausweitung der Beherrschung allen Lebens kennt und nichts will als dessen Vernutzung. Das alles ist nicht Exzess, sondern prägt die Epoche, in der wir leben, als Normalität. Die Normalität ist ein einziger Exzess. Natürlich können wir in Ratlosigkeit und Resignation über die monströsen Verhältnisse und Perversionen verfallen. Niemand kann uns dafür verurteilen. Wer ist nicht ständig überfordert von den Nachrichten, die ein Leben im globalen Ausnahmezustand als Normalität abbilden? Natürlich stumpfen wir ab, schirmen wir uns ab, agieren in für uns überschaubaren Problemfeldern.

Wir können uns subversiv einrichten in Deutschland und der Sabotage als Mittel im Kampf um minimale Veränderungen bedienen. Unsere Interventionen können wir auch dann noch als Sand im Getriebe deklarieren. Aber streuen wir nicht Sand in ein Getriebe, um die Maschine anzuhalten und nicht um den Schmiermitteleinsatz zu optimieren oder die Reinigungszyklen zu verkürzen? Und wenn die Maschine dann wirklich mal anhält, wenn der Zug zum Stehen kommt? Überlassen wir dann das Feld wieder den Parteien - wie in Gorleben, wenn im Tränengasnebel schon der nächste Regierungswechsel vorbereitet wird? Schottern für rot-grün-rot? Spätestens dann kommen uns selbst hinter den dichtesten Masken die Tränen.

Wir wollen es nicht, und doch bewegen wir uns in dem Widerspruch, dass die Proteste von Stuttgart 21 und Gorleben als Türöffner für einen Machtwechsel innerhalb der pervertierten Normalität dienen, um genau das fortzuführen und immer wieder auszubessern, wogegen wir Sand ins Getriebe zu streuen versuchen. Wollen wir das Feld einem Polizeiherr und dem Militär überlassen, wenn die Maschine knirschend zum stehen kommt? Wie lassen sich gleichzeitig das Atomkarussell sabotieren und die Instrumentalisierung des Zivilen Ungehorsams unterbrechen gegen jene Kräfte, die sich mit der „weniger schlechten“ Variante der „besseren Regierung“ angefreundet haben und mit diesem Projekt jetzt an die Tröge wollen? Eine sich aufdrängende Fragestellung für die militanten Gruppen, nicht nur im Wendland.

Wollen wir uns selber ernst nehmen, dann kommen wir nicht an einer politischen Neubestimmung militanten Widerstands vorbei. Dies ist eben keine Frage der Militarisierung von militanter Praxis, in die uns die politischen Gegner gerne drängen würden, wenn sie uns nicht anders klein kriegen. Wollen wir uns ernst nehmen, dann brauchen wir eine gesellschaftliche Analyse hinsichtlich globaler und lokaler sozialer Kämpfe, der eigenen Utopie, und den daraus resultierenden eigenen Organisationsformen und der Angriffspunkte für militante Kerne.

Einzelne Gruppen können zwar Akzente setzen, eine solche Diskussion hat nur in breiterer Form einen Sinn. Beispielsweise: Der nächste Castor darf nicht durchkommen! Nicht weil er in Gorleben endgelagert werden soll, sondern weil wir für eine anarcho-libertäre Perspektive eintreten, in der ein Castor

nach Gorleben, Russland oder sonst wo hin genauso wenig Zukunft hat wie der Bullenstaat, der diese Transporte durchprügelt. Weil es keine friedliche Nutzung der Atomenergie gibt, weil „nationale“ Energiepolitik auch ohne GAU schon mörderisch genug ist, weil wir keiner Regierung das Recht zubilligen, uns zu regieren.

Mit wem diskutieren?

Wir wollen das Feld öffnen für Diskussionen über einen Widerstand, ob öffentlich oder militant, und eine militante Organisation an allen gesellschaftlich relevanten Fragen, die im Ergebnis keine Herrschaftsformen mehr reformieren und neu etablieren will. Wir wollen das militante Diskussionsforum öffnen für Gruppen, die nicht als militante Kerne alleine unterwegs sind, sondern die für Konzepte der Straßenmilitanz eintreten, die massenmilitante Konzepte verfolgen, die Blockaden ins Leben rufen, die sich im Rahmen von zivilem Ungehorsam organisieren oder Reproduktionsorte für die Bewegung stellen und sich „trotzdem“ als Teil einer militanten, autonomen, egalitären, anarchistischen oder auch libertären Perspektive verstehen oder verstehen möchten. Ob sie in einer sogenannten Vokü kochen, nachts die richtigen Fahrzeuge anzünden, die INTERIM herausgeben, Flugblätter auf der Straße verteilen oder Geld für untergetauchte Flüchtlinge, Deserteure oder Militante sammeln.

Auch hier wiederholen wir: Uns geht es um die Verknüpfung von Unterschiedlichkeiten, um zu einer befreiten Gesellschaft zu kommen. Das Ganze nicht zum Selbstzweck, sondern weil wir die Abwicklung von Machtverhältnissen und -institutionen für notwendig erachten, damit der Schutz und der Aufbau solidarischer Lebensweisen, global und in Respekt mit allem Leben auf der Erde stattfinden kann.

Wir wollen Radikale und Militante verschiedener Strömungen, weit über den LeserInnenkreis dieser Zeitung hinaus, ausdrücklich zur Debatte einladen. Wenn ein bewusstes Wechselspiel der öffentlichen, legalen, halblegalen, militanten Aktionen und Kampagnen gewollt wird, dann muss ein politisches Diskussionsforum geschaffen werden - ohne Aktionen und Herangehensweisen im Konkreten offen zu legen. Das gilt für die Akteure sowieso.

Der Vorschlag konkret

Wir wollen kein völlig beliebiges Diskussionsforum. Darum konkretisieren wir den Vorschlag hinsichtlich der Form und der Rahmenbedingungen und einer eingegrenzten Zielbestimmung. Reflektionen über vergangene Auseinandersetzungen können einen Einstieg in die Diskussion erleichtern.

Zum Beispiel entlang von Fragen wie:

Kann eine militante Perspektive Erfolg haben ohne öffentliche Verankerung? z.B. am Beispiel der DHL-Kampagne: Wie wird bewertet, dass sich wenig linke Strukturen dazu öffentlich verhalten, obwohl die Kampagne praktisch breit aufgenommen wurde? War sie als rein militante Kampagne konzipiert?

Oder:

Wie werden die vielen Angriffe im letzten Jahr auf die Bullenwachen bewertet? Schafft man selber eine Eskalation, die den militanten Kernen das Handeln erschwert? Geht es wirklich gegen die Bullen oder gegen das, was sie mit Gewalt und Repression schützen und aufrechterhalten? Und: Produziert ein Machtkampf „wir-gegen-die-Schweine“ nicht zu viele ZuschauerInnen? Oder umgekehrt gefragt: Machen solche Angriffe anderen Menschen Hoffnung? Wenn ja: Worauf? Wie damit umgehen, dass

verhältnismäßig durchdachte Aktionen gegen Bullen, bei denen eben keine Tötungsabsicht bestand, plötzlich mit einem Mordvorwurf konfrontiert werden? Und was ist damit beabsichtigt?

Oder:

dass bei einem illegalen Böller gegen Bullen plötzlich mit „Splitterbombe“ getitelt werden kann (Berlin, Krisendemo, Frühjahr 2010) und dies nur kleingedruckt zurückgenommen wird: Müssen wir aufpassen, bestimmte Bilder nicht zu bedienen, damit es der Repressionsapparat nicht zu leicht hat, Kriminalisierungswellen loszutreten, die auf Einschüchterung und Entsolidarisierung zielen? Müssen die Aktionen anders justiert werden oder muss den Folgen (Pressehetze, Kriminalisierung etc.) anders begegnet werden - damit eine Aktion nicht in Verunsicherungen, Lähmungen und Desorientierung resultiert?

Oder:

Wie beurteilen wir den Erfolg von Blockaden in Heiligendamm, Gorleben oder Dresden, wenn mit dem Ziel der gesellschaftlichen Verbreiterung u.a. die Einbeziehung von Parteien betrieben wird, die - speziell in ihrer deutschen Ausformung - jede Bewegung wieder an Parlamentarismus und Staat binden wollen? Beziehen nicht gerade die „linken“ Parteien Macht und Legitimität gerade daher, wenn es ihnen gelingt soziale, außerparlamentarische Bewegungen einzubinden. zu vereinnahmen, aufzusaugen und ihnen die (wenn auch nur potentiell) systemsprengende Kraft zu nehmen? Ist letzteres nicht genau ihre Funktion in der parlamentarischen Demokratie, sind sie deshalb „erlaubt“? Wie kommt es, dass wir die Zusammenarbeit mit Parteien überhaupt zulassen?

Wie kann das Zusammenspiel zwischen öffentlich angekündigten Blockaden, Massenmilitanz und Kleingruppenaktionen (Beispiel Dresden) aussehen, wenn die Nazis nach ihrem Scheitern letztes Jahr auf gewalttätige Konfrontationen setzen und wir uns nicht alleine auf die Unterstützung bürgerlicher Politiker und Politikerinnen und schon gar nicht auf die „Hilfe“ der Polizei verlassen wollen? Wie ein militantes Verhältnis aufbauen in der Bündnisarbeit mit Vertretern von Organisationen, die übers Jahr kein Problem damit haben, die Arbeit linksradikaler Initiativen gleichzusetzen mit braunem Straßenterror und menschenverachtenden Nazi-Praxis?

Steht für Gorleben nicht eine Neubestimmung der militanten Interventionsmöglichkeiten an, wenn sowohl die BlockiererInnen als auch die Polizei mit dem Verlauf der Ereignisse zufrieden sind und man sich - sprecherInnenseits - gut versteht (die-arme-überforderte-Polizei ./ das berechnete-Anliegen-der-Atomgegner-friedlich-zu-blockieren) während im Wald über 2000 Kartuschen Pfeffer versprüht werden und ein Toter liegen bleibt (Auch wenn die Zusammenhänge in diesem jüngsten Fall noch unklar sind: Pfefferspray hat erwiesenermaßen schön öfters zu Todesfällen geführt). Oder ist der Erfolg darin zu suchen, dass sich ein Teilbereichskampf gesellschaftlich so ausgeweitet hat, dass er zu einem regionalen Faktor mit bundesweiter Relevanz geworden ist? Umgekehrt die Frage, welchen Wert hat eine derartige gesellschaftliche Breite, wenn das damit verbundene Widerstandsprojekt so „deutsch“ bleibt, keine Bedeutung hat für die Flüchtlinge und Migranten, die auf dem Weg nach Europa krepieren oder an Frontex scheitern?

Und:

Wie ordnen wir eine zweite sich entwickelnde Bewegung ein, die in Baden- Württemberg - der Hochburg bürgerlicher Anständigkeit und Satttheit - nach zehnjähriger Beharrlichkeit der kritischen Initiativen vor Ort in atemberaubender Geschwindigkeit zu einer gesellschaftlich breiten und politisierten Bewegung werden konnte, die sich insofern politisch radikalisiert hat, dass sie Befriedungsversuchen lange zu widerstehen wusste. Können ausgehend von solchen Ereignissen auch andere gesellschaftliche Fragen und Zusammenhänge für die betreffenden Menschen ähnlich wie an der Start-Bahn 18 West oder in Wackersdorf relevant werden? Müssen wir nicht als militante Kraft sichtbar in solche Konflikte mit einsteigen, präsent werden, ohne zu bevormunden, und ohne uns Illusionen über den widersprüchlichen Charakter breiter Proteste wie gegen Stuttgart 21 zu machen?

Die Hunde bellen...

Der folgende Abschnitt mag ermüdend sein für die einen, befremdlich oder unverständlich für Menschen, die die INTERIM nicht kennen oder die Diskussionen um die „mg“ im Besonderen. Er ist also nur für einen Teil derjenigen, an die wir uns mit diesem Papier wenden, gedacht. Dennoch halten wir diese Positionierung in ihrer Binnenwirkung für notwendig, um einiges noch einmal klar zu stellen: Mit den „mg“/„RL“ gibt es keine Perspektive und auch nicht mit Leuten, die so drauf sind. Die „mg“ und ihre transformierten Strukturen mit der gekaperten „Radikal“ als neuem Parteiblatt der „Revolutionären Linken“ sind hervorragend geeignet, noch einmal aufzuzeigen, worum es in einer politischen Bestimmung einer militanten Diskussionsstruktur nicht geht.

Sollte der Begriff der „Revolution“ noch eine Rolle spielen - aus politischen Gründen, die zu diskutieren wären -, dann gilt es zu bestimmen, welche „Revolution“ gemeint sein soll, d.h. was revolutionärer, libertärer, anarchistischer, ökorevolutionärer, feministischer oder sozialrevolutionärer etc. Widerstand heute sein kann. Den Wunsch nach einem Aufstand der Köpfe und Herzen gegen all die verschiedenen Unterdrückungsformen, die wir und andere wahrnehmen, in ein ideologisches Korsett zu packen, entspringt purer Desorientierung und wirkt bestenfalls manipulativ. Der Kommunismus leninistischer, bolschewistischer und maoistischer Prägung bringt gerade nicht das Absterben des Staates, sondern vielmehr das jedes Befreiungsversuchs, der sich in eine solche Richtung verirrt.

Der Begriff der „Revolution“ scheint uns vor allem durch derartige Kommunismen so nachhaltig diskreditiert worden, dass ohne eine Neudefinition und Neubestimmung keine Anknüpfung möglich ist (das gilt übrigens fast in gleichem Maße für den Begriff des Kommunismus selbst). Die RL-MG hingegen setzen den Begriff in alter Manier. Daher müssen wir davon ausgehen: Sie streben nicht das gleiche Projekt an. Befreiung ist nicht gleich Befreiung, so wie Radikal nicht gleich Radikal ist.

Die „RL“ lehnt sich revolutionär-konzeptionell mit dem neuen Parteiblatt „Radikal“ u.a. an Lenin an. Langweilig, von vorgestern, historisch überholt, toter Hund. Und „konterrevolutionär“, wenn wir eben die harte Sprache der 1970er und 1980er zur Charakterisierung bemühen und damit spaßeshalber im Duktus der „RL“ selbst antworten. Da ändert es auch nichts, einen feministischen Artikel von Frauen zum Thema Militarismus zu klauen und aus taktischen Gründen in die Parteizeitung zu setzen. So wird kaschiert, dass weder Feminismus noch Antimilitarismus Steckenpferde der Parteifreunde darstellen. Offensichtlich sollen die zukünftigen RevolutionärInnen zunächst mal dort abgeholt werden, wo sie stehen. Daher gilt es zu kaschieren, dass man eigentlich auf Militarismus abfährt. Aber revolutionär soll er sein.

Autonomen Zusammenhängen fehlt es oft an historischem Gedächtnis, das eine Basis bieten kann und/oder der nötigen Lust zur Begriffshuberei, um Gruppen wie „mg“ oder „RL“ auch ideologisch gegenüber zu treten und sie an ihren Phrasen zu entlarven. Da ist es tatsächlich einfacher, sich an der fehlenden Postadresse der neuen Parteizeitung aufzuhängen, als einen inhaltlichen Graben auszuheben und den leninistischen Wiedergänger darin zu versenken.

Wer die spanische Revolution studiert, kann herausfinden, wie die soziale Revolution anarchistischer Prägung durch die faschistische und stalinistische Konterrevolution zerschlagen wurde. Weder Stalin noch Hitler hatten ein Interesse an einem Erfolg der spanischen Revolution. Stalin und seine Säuberungen des eigenen Parteiapparates fielen nicht vom Himmel - sie bildeten das Ergebnis der gescheiterten russischen Revolution. Spätestens drei Jahre nach Beendigung der zaristischen Herrschaft wütete die Konterrevolution in den eigenen Reihen. Die Bolschewisten ergriffen die Macht und begannen andere revolutionäre Positionen zu liquidieren, einschließlich der revolutionären Aktivistinnen innerhalb der eigenen Reihen. Die Militarisierung der Revolution war die konterrevolutionären Zerstörung der sozialen Revolution.

Wegbereiter des Stalinismus war Lenin mit seiner Zentralisierung des Parteiapparates, der Zerschlagung der Sowjets, der Eliminierung anarchistischer sozialrevolutionärer Zusammenhänge, der Überleitung des zaristischen Geheimdienstes in einen bolschewistischen. Trotzki, der noch im Exil dem stalinistischen Eispickel zum Opfer fiel, ist ein weiteres Ergebnis der Konterrevolution, für die er selber stand. Zuvor war er die treibende Kraft bei der Niederschlagung des Kronstädter Aufstandes (Fußnote 9). Der Aufstand der Kronstädter Soldatenräte bildete den letzten größeren Versuch, die Errungenschaften der sozialen Revolution gegen die bolschewistische Machtergreifung zu verteidigen. Wer heute Lenin zum politischen Bezugspunkt seiner Praxis macht, ist entweder verwirrt, will verwirren oder tritt bewusst als politischer Gegner einer auf Emanzipation und Befreiung gerichteten Linken an, bzw. wird als solcher durch Geheimdienste in Stellung gebracht.

Wenn Linke heute von Revolution reden, muss geklärt werden, was sie meinen, denn es gibt da keinen begrifflichen Konsens, schon gar nicht im Hinblick auf eine nach libertären Prinzipien betriebene Befreiungsbewegung.

Wir halten es da mit Dora Kaplan, die als Sozialrevolutionärin und Putzfrau 1918 in Moskau ein Attentat auf Lenin unternahm. Die Attentäterin, im Zarenreich bereits wegen revolutionärer Tätigkeiten verfolgt, war zwar durch die Revolution aus dem Knast befreit worden, doch sah sie in der Ermordung Lenins eine notwendige Bedingung für die Rettung vor der Konterrevolution. Wie wir wissen, verletzte sie ihn nur und wurde dafür hingerichtet.

Wir lehnen eine politische Nähe zu Neo-Leninisten, -Maoisten, -Stalinisten etc. ab und warnen außerdem vor einer strukturellen Nähe zur „mg“ und ihrem transformierten Umfeld. Neben den politischen Bedenken haben wir auch sicherheitstechnische: Wir halten es für unverantwortlich, bei Acor eine Seite für das neue Parteiblatt einzurichten oder zu besuchen, wo alle Verbindungsdaten, die IP-Adresse, Tages- und Uhrzeiten gespeichert und für die Bullen und den Verfassungsschutz über die Provider- Pflicht-Schnittstelle direkt zugänglich sind. Wir misstrauen einer Netzveröffentlichung dieser „radikal“ auf Servern, deren Zugriffsprotokolle für die Bullen direkt zugänglich sind und die auf uns wie eine Falle für unbedarfte linke Surfer wirken. Wer auf ein derartiges Internetangebot verweist und dazu nicht einen Ton sagt, betätigt sich - wissentlich oder unwissentlich - als Bullenlockvogel. Wir warnen hiermit davor, dieses Internetangebot ohne verschlüsselten Netzzugang (Tor, Vidalia) zu nutzen.

In diesem Zusammenhang kritisieren wir auch die bislang nicht erfolgte politische Auswertung und/oder Veröffentlichung der Akten aus dem mg-Verfahren als unverantwortlich. Wer sich gleich weiter transformiert und - als ob nichts gewesen ist - mit einer gekaperten „radikal“ taktische und unsolidarische Abgrenzungen zu anderen Genossen raushaut, anstatt sich zuerst einmal in Bescheidenheit zu üben, wo die Bullen einem gerade den Zusammenhang zerschlagen haben, tickt nicht ganz richtig.

... die Karawane zieht weiter. Einige weitere Vorschläge ...

Wir schlagen die militante Debatte vor als einen Ort des Austausches, der sich selbst moderiert. Eine Selbstbeschränkung/Erweiterung der Diskussion ist für alle öffentlich verhandelbar. Also auch eine Ausweitung auf strategische und perspektivische Projekte für die Zukunft bzw. Einschränkungen dessen, was nicht zur öffentlichen Aussprache gebracht werden soll.

Weiterhin schlagen wir vor, nicht als Gruppe xy in Erscheinung zu treten, sondern sich unter ein gemeinsames Label zu begeben: „Hoffnung, Militanz & Perspektive!“ Dadurch machen wir deutlich, dass wir uns diskursiv aufeinander beziehen und unsere Beiträge in einen gemeinsamen Rahmen stellen. Die Exklusivität des Namens verschwindet, also auch unser Name, in einer größer angelegten Dis-

kussion. Doch es steht jeder Gruppe frei, mit einem eigenen Namen eine Gruppenzugehörigkeit, eine Kontinuität, einen inhaltlichen Vorschlag zu unterbreiten, weil so ihre Äußerungen vielleicht besser einzuordnen oder zu diskutieren sind oder ein anderes Gewicht erhalten sollen etc..

Doch jede Gruppe, die nur unter dem gemeinsamen Label veröffentlicht, verschwindet auch als Gruppe unter mehreren, erschwert dem Repressionsapparat die Einschätzungen, wie viele Gruppen und Einzelpersonen an der Diskussion beteiligt sind und wer wofür steht. So wird ein gewisses Maß an Verdecktheit hergestellt und unnötige Transparenz vermieden - wenn auch nicht ausgeschlossen. Ein Label für alle macht unsichtbarer, behindert aber inhaltliche Diskussion nicht - auf die es uns ja ankommt.

Wird eine Gruppe zerschlagen oder ist sie gerade handlungsunfähig oder pausiert etc., werden ihre Beiträge durch das Ausbleiben weiterer Beiträge nicht zuordnenbar. Vielmehr fangen andere Gruppen das auf, übernehmen die Diskussion und der Diskussionsfluss läuft weiter, sobald sich eben mehrere Gruppen diesem Vorschlag anschließen. Gruppen, die etwas inhaltlich angestoßen haben, aber anderweitig gebunden sind, können sich so auch aus der Verantwortung für die Weiterführung der Diskussion herausnehmen.

Das gemeinsame Label erschwert auch ein „Ranking“, und vermindert den Konkurrenzdruck gegenüber anderen Gruppen, weil wir uns als Teil einer gemeinsamen Auseinandersetzung und auch Kontroverse betrachten. Diese Form der öffentlichen transparenten Diskussion erleichtert es dann hoffentlich vielen auch neuen Strukturen, sich zu orientieren und selber Zusammenhänge/Banden/militante Kerne aufzubauen bzw. Positionen einzubringen und abzugleichen.

Außerdem zielt unser Vorschlag auf eine Diskussionsbeteiligung von militanten Kernen einerseits und öffentlich agierender Gruppen andererseits. Auch letztere sollten ihre öffentlichen Strukturen nicht identifizierbar machen, selbst wenn sie vollkommen legal arbeiten. Denn wir gehen davon aus, dass alle Beteiligten dieser Diskussion ihr militantes Interesse eint. Wir wüssten nicht, warum öffentliche Strukturen kein Tor zur Infiltration abgeben würden und warum sie sich nicht ebenso vor Repression abzusichern versuchen sollten - wenn auch dort das Repressionsrisiko derzeit vielleicht geringer ist als für klandestine militante Strukturen (aber auch das kann sich wieder ändern).

Wir begreifen das militante Diskussionsforum als Ort für radikale Strömungen in ihrer breiten Palette der Aktions- und Organisationsformen. Die Zuordnung für die Repressions- und Spitzelapparate wird dadurch zusätzlich erschwert. Dass der Staatsschutz versuchen wird, auf die Diskussion Einfluss zu nehmen, ist nicht auszuschließen - das aber gilt in allen Bereichen und ist nichts neues. Ist die Diskussion aber transparent und kontrovers angelegt, entscheiden alle Beteiligten über den emanzipativen Charakter der Diskussionen.

Eine strenge Maßgabe wollen wir allerdings unverhandelbar festsetzen: Unter dem Label dieses Diskussionsforums finden keine Aktionen statt - das Label ist reserviert für einen Organisationsprozess, und für eine inhaltliche Perspektivendebatte - und als solches getrennt von den verschiedenen Aktivitäten der Beteiligten. Und: Keine Veröffentlichung unseres Beitrages im Internet - wir bestehen auf andere Verbreitungsformen.

INTERIM als militantes Medium

Wir schlagen die INTERIM als Ort dieser militanten Diskussion vor: Weil unregelmäßig regelmäßig, weil überregional. Und weil derzeit alternativlos.

Die Monatszeitung ak, das Flaggschiff der IL, unterschlägt militante Positionen systematisch und knüpft damit an die Tradition des Kommunistischen Bundes an, dessen Mitglieder aus den 1970ern

und 1980ern bekanntlich ihren Weg in den Parlamentarismus gefunden haben und heute grüne Politik machen. Das Projekt heute arbeitet an einer diffusen Hegemonieverschiebung nach links und orientiert sich dafür unseres Erachtens zu sehr an den als links geltenden Parteien, an Wahlen, an den Möglichkeiten, das jeweils geringere Übel herauszufinden und die gesellschaftliche Vernunft in diese Richtung zu lenken. Das schrammt uns zu oft und zu nahe am Bemühen ums Gemeinwohl vorbei und geht uns damit zu oft und zu weit - ob international oder nicht ist im Ergebnis das gleiche - in eine Richtung, die nicht die unsere ist: Richtung Machtbeteiligung oder zumindest Machtbeeinflussung. Radikale Positionen, fundamentale Ansätze, radikale Vorschläge zur Umwälzung der Gesellschaft haben in der IL-Zeitung kein Forum. Wir sehen dort keine Möglichkeit, als Militante mit anderen perspektivisch, kontinuierlich und analytisch Diskussionen führen zu könnten.

Die „Prisma“ (eine vor allem technische Broschüre für die militanten Gruppen) hingegen hat sich augenscheinlich eher einmalig die Aufgabe vorgenommen, Organisation und Handhabung militanter Praxis an handwerklichen Fragen zu unterstützen. Gute Zeitung.

Andere Zeitungen mit überregionalem Charakter sehen wir derzeit nicht dafür geeignet.

Wir, die wir die Interim als Debattenmedium vorschlagen, glauben, dass dieser Vorschlag auch für die Interim gut ist und zur richtigen Zeit kommt. Die von uns angeregte Debatte „Hoffnung, Militanz & Perspektive“ sollte mehr als einen Ort der Diskussion haben, an dem sie veröffentlicht wird. Aber es braucht einen verbindlichen Ort, an dem alle Texte dazu gebündelt zu haben, und nach dem sie zitierbar sind.

62

Wir denken, auch für die INTERIM steht ein Entwicklungssprung an, hat doch auch sie eine gewisse Durststrecke hinter sich gebracht. Die Zeitung als Flugblattsammlung im Zeitalter des Internets und der Stagnation militanter Gruppenarbeit, das Wegbrechen politischer Strukturen, die mit der Interim etwas anfangen konnten, die sogenannten „Antideutschen“ und die Textproducer der „mg“ etc. haben sicher einige Sinnkrisen hervorgerufen.

Die Interim ist über das Stadium der letzten Jahre: Was man hat, soll man nicht aufgeben! hinaus. „Old-School“ wäre das Fortführen einer Flugblattsammlung. Doch wodurch legitimiert sich die Interim heute? Kann sie ihren LeserInnenkreis über ein autonomes und linksradikales Spektrum hinaus erweitern? Welchen Platz kann sie in zukünftigen Kämpfen einnehmen? Und wie sind die Durchsuchungen und Beschlagnahmungen der Zeitung einzuschätzen?

Das zweiwöchentliche Periodikum ist eines der wenigen Foren, die unkontrolliert funktionieren und nicht abschaltbar sind wie einfache Webseiten. Oder die wie Indymedia gewissen Denkverböten unterliegen - die berühmte Schere der Selbstzensur im Kopf. directaction.de (<https://directaction.de>) hat sich zu einem sehr nützlichen Verzeichnis direkter Aktionen gemauert - ist allerdings, was den Debatten-Teil angeht, noch sehr ausbaufähig. Viele nutzen es dennoch gerne - aber eben auch das sollte nur mit all dem Aufwand betrieben werden, den anonymisiertes Surfen mit sich bringt. Aber wir müssen von weiter steigender Überwachung und Einschränkung der Datenströme und Netzverbindungen für politische Kommunikation ausgehen.

Auch die sichtbare Überwachung und Repression wird weiter um sich greifen und gleichzeitig immer tiefer nach subjekt-innen dringen. In kommenden großen gesellschaftlichen Umbrüchen werden auch die Angriffe auf fundamentale Opposition neu gestaltet werden: Was wagen wir in einer solchen Situation noch zu denken oder gar auszusprechen, niederzuschreiben? Da könnte das radikal gedruckte Wort helfen, das Unerhörte nicht nur zu denken, sondern ihm auch Materialität zu verleihen. Und danach zu handeln. Es geht nicht nur darum, in den kommenden Umbrüchen nicht zu verzweifeln, wenn sich die nächste Generation dann ehemaliger GenossInnen den Schalthebeln der Macht

zuwenden, um die grauenvolle Normalität - orientiert auf das vermeintlich geringere Übel - mitzuverwalten.

Es geht auch darum, nicht die Orientierung zu verlieren, wenn emanzipative Ansätze immer weiter und weiter verdreht werden, um die Macht eines totgelaufenen Systems abzusichern und zu rekonstruieren und damit noch mehr Geld zu machen. Es geht darum, handlungsfähig zu werden in einer Weise, die den Verhältnissen angemessen ist. Ob wir marginal sind oder nicht. Es geht darum, Foren der Verständigung, der Analyse, der Selbstvergewisserung aufzubauen und zu erhalten, damit die unsichtbaren militanten Kerne in der Metropole praktische Orientierungspunkte und Perspektiven aufzeigen können - ohne sich in der Szene, in der Bewegung, in öffentlichen Strukturen bewegen zu müssen - die starker Überwachung unterliegen. Ohne isoliert und abgeschnitten zu sein und aus dieser Situation zu politischen Fehleinschätzungen bei Aktionen zu kommen, die zu vermeiden gewesen wären.

Es kann nicht Aufgabe der Interim-Redaktion sein, das Blatt zu bespaßen. Militante Gruppen müssen überlegen, wie sie bestimmte praktische oder analytische, perspektivische Fragen aus militanter Sicht zur Diskussion stellen, ohne lokalisiert zu werden. Umgekehrt wird der Alltag zu wenig politisch begriffen, revolutioniert und zur militanten Diskussion gestellt.

Bewegungen waren dann stark, wenn sie in erster Person kämpften und wussten, wofür sie einstehen. Viel zu viel orientiert sich heute in unseren Kämpfen an alten Mustern, die auf den Prüfstand gehören. Die Koordinaten stimmen nicht mehr, die Gesellschaft hat sich neu zusammengesetzt, die technologische Durchdringung hat die menschlichen Beziehungen neu strukturiert und beherrscht das Soziale. Auch einfache Fragen sind angesagt - denn die INTERIM darf kein Fachblatt für militante Kerne werden. Die einfachen Fragen sind oft die Besten. Die Interim muss eine inhaltliche Breite bekommen - bei Aufrechterhaltung einer militanten, libertären Perspektive - durch die Erörterung auch von Alltagsfragen: Wie wohnen wir, was konsumieren wir, welchen Widersprüchen erliegen wir durch Arbeit und Lebensbedingungen, welchen Platz haben Krankheit, Alter, Kinder, Jugend, Zukunftsängste etc.? Wie können Alltagskämpfe aussehen oder angeschoben werden? Und wo finden sie schon statt, ohne jedoch bereits in unser Bewusstsein gelangt zu sein?

Die seit einem Jahr regelmäßig stattfindenden repressiven Zugriffe auf die INTERIM machen mehrerlei deutlich. Nicht nur die Unabhängigkeit der Buchhändler-innen, auch die Zeitung selbst und die anderen inkriminierten Inhalte sind dem Repressionsapparat ein Dorn im Auge. Hat man die Zeitung staatlicherseits eine Weile vor sich hinwurschteln lassen, als auch die militante Praxis stagnierte, so wird sie mit dem Anstieg einer organisierten Militanz und nach dem Wegfall einer ernstzunehmenden, weil sozial breit aufgestellten „radikal“, relevanter und bedrohlicher. Sei sie noch so klein und auf den ersten Blick regional begrenzt, sie ist Informationsmedium und Organ zu einem Austausch militanter Praxis und Ideen weit über die große Stadt hinaus. Und ihr Erscheinen ist Ausdruck einer verdeckten Struktur. Das alleine reicht schon. Und sie hat darüber hinaus Potential, das wir mit dem obigen Vorschlag sinnvoll ausnutzen wollen. Sie ist - wie gesagt - die anti-institutionelle Alternative zu den oben beschriebenen Publikationen, die staatlicherseits machen dürfen, weil sie irgendwie ins Integrationsprogramm politischer Herrschaft passen - einschließlich des Parteiblattes „radikal“.

Dass die Interim einen offensiven Schritt macht und kostenlos erscheint, ist sehr selbstbewusst und bringt die Chance mit sich, isolierte, exklusive Orte zu verlassen und größere Verbreitung zu finden. Dies und die wachsende Bereitschaft zur direkten Aktion in der Szene sind Faktoren, die die Repression nicht unbeantwortet lassen kann. Die Buchläden in Berlin, die heimgesucht werden im Auftrag der politisch motivierten Staatsanwaltschaft, zählen für diesen zu einem Sympathisant_innensumpf, der mittels der Bedrohung der Lebensgrundlage der Betreiber_innen der Buchläden trockengelegt werden soll. Dort einkaufen statt im Internet ist das Mindeste!

Der Szene in Berlin legen wir dringlichst einen offensiven Umgang mit den Durchsuchungen nahe. Wollen die Repressionsorgane einen juristischen Präzedenzfall gegen offene Strukturen schaffen, wo Publikationen wie die INTERIM und anderes ausliegen können - dann muss die INTERIM in weit mehr Läden offensiv ausgelegt werden. Das bundesweite Poster „Unzensurierte Literatur - hier erhältlich“ ist ein schöner erster Schritt, jetzt sollte die Zeitschrift eben auch dazugelegt werden. Will die Repression das Presserecht zurechtstutzen und Buchhändler_innen zur Zensur verpflichten, dann müssen öffentliche Aktionen her, die genau diesen Angriff skandalisieren. Dann müssen wir alle Orte, an denen wir uns bewegen, zu Verteilstellen der Interim machen.

Darüber hinaus muss die Diskussion erweitert werden: Wenn eine Gesellschaft nach außen wie nach innen immer kälter wird und jede widerständige Wärme aushungert oder erstickt, dann sind militante Aktionen und Debatten zu unterstützen und zu verteidigen. Nicht jede militante Aktion war gut oder richtig - aber es braucht ein Forum, dies überhaupt solidarisch diskutieren zu können. Denn ungenaue Aktionen fallen schließlich auch auf die gesamte Bewegung zurück. Nicht „blöde“ Aktionen sind das Problem (das natürlich auch!), sondern dass die Fehler undiskutiert bleiben! Das heißt, die Existenz der INTERIM und deren Bedrohung, die finanzielle Bedrohung der Läden, trifft eine Linke insgesamt und ist kein exklusives Problem einer kleinen oder großen militanten Szene. Mit unseren Fragestellungen gilt es, breitere gesellschaftliche Zusammenhänge zu belasten und so den Repressionsversuch in eine Politisierung zu wenden: Welche Zeitungen braucht es gegen dieses Land, das sich im Krieg nach außen und innen befindet?

Ein Abtauchen und Wegzensierenlassen der INTERIM geht in die falsche Richtung. Warum übernimmt die Szene so wenig Werbung für das Projekt? Warum wird das Projekt nicht mit vielfältigen kleinen Beiträgen, inhaltlicher wie praktischer Natur, unterstützt? Auch über Inhalte ist Solidarität mit der INTERIM als Projekt möglich: Wenn inhaltlich solide, redaktionelle Beiträge vermehrt von außen kommen und sich vielleicht auch von Innen jenseits der Einleitungsworte was tut, dann stärkt das das Projekt schon vom Inhalt her.

Schreibt niveauvolle Exklusiv- Beiträge für die Zeitung, sammelt Schotter, verbreitet das Blatt, kopiert es nach, wenn es beschlagnahmt wurde, macht Veranstaltungen, Aktionen und Beiträge auf allen Demos zu dem Thema ...

Das war unser Vorschlag. Die Diskussion beginnt jetzt. Verbreitet ihn auch in Kreisen, die solch einen Text in der Regel nicht erhalten. Wir wissen: alle Diskussionen brauchen Zeit. Im Frühling wissen wir alle mehr.